

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN

VOM

HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

91. JAHRGANG



1973

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN

VOM

HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

91. JAHRGANG



1973

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

REDAKTION

Aufsatzteil: Prof. Dr. Ahasver von Brandt, Heidelberg

Umschau: Prof. Dr. Rolf Sprandel, Würzburg

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Prof. Dr. Ahasver von Brandt, 69 Heidelberg, Blumenthalstr. 24; Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Prof. Dr. Rolf Sprandel, Historisches Seminar der Universität, 87 Würzburg, Am Hubland.

Manuskripte werden in Maschinschrift erbeten. Korrekturänderungen, die einen Neusatz von mehr als einem Zehntel des Beitragsumfanges verursachen, werden dem Verfasser berechnet. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau 5 Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Erstattung der Unkosten.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht. Bezugsnachweis für die vom Hansischen Geschichtsverein früher herausgegebenen Veröffentlichungen im Jahrgang 86, 1968, S. 210—214.

Die Veröffentlichung dieses Bandes im vorliegenden Umfang wurde durch eine dankenswerte größere Beihilfe der Possehl-Stiftung zu Lübeck ermöglicht.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck — auch von Abbildungen —, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen — auch auszugsweise — bleiben vorbehalten. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist die dafür nach Maßgabe des Gesamtvertrages zwischen der Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH, 6 Frankfurt/M., Großer Hirschgraben 17—21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., 5 Köln, Habsburgerring 2—12, vom 15. 7. 1970 zu zahlende Vergütung an die Inkassostelle zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der Inkassostelle, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Werte von DM 0,40 (bzw. DM 0,15) zu verwenden.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster (Westf.)

ISSN 0073—0327

INHALT

Aufsätze

Die Organisation der Schifffahrt bei den Ostseeslawen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. Von Kazimierz Slaski (Posen/Poznań)	1
Wealth and settlement patterns in a major medieval seaport. Von Colin Platt (Southampton)	12
Zu den Gotland-Urkunden Heinrichs des Löwen. Von Karl Jordan (Kiel)	24
Kirche und Caritas im Leben der Genossenschaft des deutschen Kaufmanns zu Brügge. Von Herman Leloux (Oosterbeek, Ndl.)	34

Miszellen

Stadtgeschichte ohne Soziologie. Von Rolf Sprandel (Würzburg)	46
Der Lübecker Tönies Fonne — Ein Pionier der Slawistik. Von Pierre Jeannin (Paris)	50
Aufgaben und Aufbau des deutschen Schifffahrtsmuseums. Von Wolf-Dieter Hoheisel (Bremerhaven)	54

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Ahasver von Brandt, Helga Haberland, Elisabeth Harder-Gersdorff, Pierre Jeannin, Martin Last, George D. Ramsay, Herbert Schwarzwälder, Hugo Weczerka und anderen bearbeitet von Rolf Sprandel	
Allgemeines	58
Vorhansische Zeit	66
Zur Geschichte der einzelnen Hansestädte und der niederdeutschen Landschaften	75
Westeuropa	109
Skandinavien	123
Osteuropa	135
Autorenregister für die Umschau	148
Mitarbeiterverzeichnis	149

Nachrichten vom Hansischen Geschichtsverein

Jahresbericht 1972	150
Verzeichnis der Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins Juli 1973	153

DIE ORGANISATION DER SCHIFFFAHRT
BEI DEN OSTSEESLAWEN
VOM 10. BIS ZUM 13. JAHRHUNDERT

Von
KAZIMIERZ SLASKI

Die Geschichte der ostseeslawischen Schifffahrt im Mittelalter war noch vor kurzem nur oberflächlich bekannt. Eine entscheidende Wendung in dieser Hinsicht trat jedoch in den letzten Jahrzehnten ein. Die sorgfältige Durchforschung sowohl europäischer wie auch arabischer Quellen vermochte neue Tatsachen zutage zu bringen. Forschungen über die Schifffahrt und den Schiffbau der nordischen Völker haben auch interessantes Vergleichsmaterial geliefert. Die Ergebnisse der Ausgrabungen in zahlreichen mittelalterlichen Hafenorten haben in mancher Hinsicht die kargen schriftlichen Quellen ergänzt.

Ich möchte hier besonders auf die Arbeiten von Przemysław Smolarek und seine Analyse der in Danzig (Gdańsk) gefundenen mittelalterlichen Bootsmodele verweisen. Ebenso wichtig sind die Forschungen von Andrzej Zbierski, die Entwicklung des dortigen Hafens betreffend. Man darf hinzu die Arbeiten von Peter Herfert von den Funden in Ralswiek, die von Władysław Kowalenko und Bogdan Wachowiak über die slawischen Hafenorte, von Mieczysław Prosnak über den nordischen und slawischen Schiffsbau wie zuletzt auch die des Verfassers selbst erwähnen¹.

Seit entlegener Zeit benutzten die Slawen Einbaumboote für Binnen- und Küstenschifffahrt. Von eigentlichen Seefahrten darf man jedoch erst seit der Anwendung des Klinkerbaus sprechen. Diese Bautechnik entwickelte sich bei den Ostseeslawen wahrscheinlich im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts. Ein Wrack aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, das

¹ P. Smolarek, *Studia nad szkutnictwem Pomorza Gdańskiego X—XIII w.* (Studies on Gdańsk-Pomeranian boat building in the 10th to 13th centuries — English summary), Gdańsk 1969. A. Zbierski, *Port gdański na tle miasta w X—XIII wieku* (The harbour of Gdańsk and its town in the 10th to 13th centuries — English summary), Gdańsk 1964. P. Herfert, *Frühmittelalterliche Bootsfunde in Ralswiek (Rügen)*, in: *Ausgrabungen und Funde*, Bd. 13 (1968), 211—222. W. Kowalenko, *Starosłowiańskie grody portowe na Bałtyku* (Alt-slawische Seeburgorte an der Ostsee), in: *Przegląd Zachodni* 1950, H. 5, 6; ders., *Dalsze badania nad starosłowiańskimi portami na Bałtyku w IX—XIII w.* (Weitere Forschungen, die altslawischen Häfen an der Ostsee im 9.—13. Jh. betreffend), in: *Przegl. Zach.* 1955, H. 1, 2. B. Wachowiak, *Port średniowiecznego Szczecina* (Der Hafen des ma. Stettin), Gdańsk 1955. M. Prosnak, *Okręty skandynawskie wczesnego średniowiecza* (Die skandinavischen Schiffe des frühen MA), in: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 9, 1961, 407—425. K. Slaski, *Słowianie zachodni na Bałtyku w VII—XIII w.* (Die Westslawen auf der Ostsee im 7.—13. Jh.), Poznań—Gdańsk 1969.

in Stettin (Szczecin) im Jahre 1962 gefunden wurde, ist das älteste bekannte Muster eines slawischen Plankenbootes².

Im Laufe der nachfolgenden zwei Jahrhunderte entwickelten sich verschiedene Schiffstypen, die von den Ostseeslawen bis in das 14. Jahrhundert benutzt wurden, wobei man einige Hauptkategorien unterscheiden kann.

Die erste Gruppe umfaßte schnelle Kampfschiffe, den nordischen Langschiffen entsprechend. Man kennt sie aus schriftlichen, meist nordischen Quellen, wo sie als: skeidhr, snekkja, navis longa, myoparo, bezeichnet werden. Die in den Jahren 1933—1934 in Danzig-Ohra (Gdańsk-Orunia) gefundenen Wracke: Orunia I und III darf man als eine den Langschiffen sehr ähnliche, kleine Abart von Kriegsbooten betrachten. Sie erreichten eine Länge von 12,75—13,30 m.

Die Mehrheit der bis jetzt bekannten slawischen Bootswracke besteht aus verschiedenen Typen von Handels- und Frachtschiffen. Nebst älteren Funden aus Mechlinken (Mechlinki), Charbrow (Charbrowo) I und II und Ohra (Orunia) II muß man das 1931 entdeckte, aber erst 1957 herausgehobene Boot von Czarnowske (Żarnowska) sowie die Funde Ralswiek I und II (1965—70) erwähnen. Ihre Größe entsprach ungefähr den oben genannten Wracken aus Ohra, sie waren jedoch breiter und auch für Segelbetrieb vorgesehen. Die schriftlichen Quellen lassen das Vorhandensein auch größerer Frachtschiffe nicht bezweifeln³.

Die letzte Kategorie umfaßte verschiedene Typen von Fischerbooten, die für den Fischfang in Küsten- und Hafengewässern gebraucht wurden. Sie sind sämtlich durch schriftliche Quellen sowie Funde von Bootsteilen und -modellen bezeugt, mit Ausnahme des oben erwähnten Wrackes aus Stettin⁴.

Das Aufblühen des Ostseehandels seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fand auch auf dem Gebiete der Schiffbaukunst seinen Ausdruck.

² T. Wieczorowski, Najnowsze odkrycie archeologiczne na podgrodziu słowiańskim w Szczecinie (Die neueste Entdeckung auf der slawischen Vorburg von Stettin), in: Szczecin, Jg. 1962, Nr. 7—8, 179—182; S. Wesółowski, Odkrycie łodzi słowiańskiej na podgrodziu w Szczecinie (Die Entdeckung eines slawischen Bootes auf der Vorburg von Stettin), in: Z Otchłani Wieków 29, Poznań 1963, 254—258.

³ P. Smolarek (wie Anm. 1), 42—45, 54, 104—108, 127, 344 ff; P. Herfert (wie Anm. 1), 211—222. J. Osieglowski, Tajemnica Ralswiewu (Das Geheimnis von Ralswiek), in: Mówią Wieki Nr. 5, Warszawa 1969, 24—28. K. Haska, Prace zabezpieczające przy łodzi charbrowskiej (Sicherstellung des Bootes von Charbrow), in: Materiały Zachodniopomorskie XI, Szczecin 1967, 843—853. W. Garczyński, Transport i konserwacja wczesnośredniowiecznej łodzi ze wsi Czarnowsko (Transport u. Sicherstellung des frühma. Bootes von Czarnowske — dt. Zusammenfassung), ebd. IV, 1958, 393—397. Saxonis Gesta Danorum, hrsg. A. Holder, Straßbg. 1889, lib. XIV, 512, 525, 595, 604, 610, lib. XVI, 667 f.

⁴ P. Smolarek (wie Anm. 1), 80—88, 169, 173; Meckl. UB. III, Nr. 1152 (1268—70).

Für die Beförderung von Massenwaren bedurfte man Seefahrzeuge von ausreichender Ladungsfähigkeit, jedoch mit einer geringen Besatzung. Die bisher im Ostseeraum gebräuchlichen Schiffstypen entsprachen jedoch nicht diesen Voraussetzungen. Sie wurden deswegen von neuen, zweckmäßigeren, in Friesland und Niedersachsen ausgebildeten Bauarten allmählich verdrängt.

In den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts erscheinen viele, nicht immer eindeutige Schiffsbezeichnungen wie z. B. Kogge, Bute, Bording, Balkenschiff, Schute u. a. Von einigen, wie z. B. Koggen und Balkenschiffen (*bolscip*), weiß man gewiß, daß sie durch die Vermittlung der Lübecker auf die Ostsee gelangten. Da jedoch die Kanzleischreiber in den ostseeslawischen Fürstentümern größtenteils deutscher Herkunft waren, kann man nicht feststellen, ob alle die von ihnen gebrauchten Namen nur fremde oder auch einheimische Schiffsarten bezeichnen⁵.

Die Fahrten der ostseeslawischen Seefahrer beschränkten sich nicht auf den Küstenverkehr. Mindestens seit dem 10. Jahrhundert unternahmen sie Reisen nach Skandinavien. Ein Gedicht von Guthorm Sindhri Hofskald Königs Håkon des Guten von Norwegen (um 950), berichtet von Kämpfen mit wendischen Piraten in den Gewässern von Schonen. Adam von Bremen erwähnt slawische Kauffahrer, die den schwedischen Hafen Birka (*Björkö*) besuchten. Als Bischof Otto von Bamberg seinen Hofkaplan aus Pommern nach Lund senden wollte, hatte er keine Schwierigkeiten, ein geeignetes Schiff zu finden.

In dem oben erwähnten Werke Adams, das um 1070 geschrieben wurde, ist der Handelsweg von Hamburg über Oldenburg nach Wollin und Groß Nowgorod beschrieben. Man kann daraus folgern, daß die Hamburger Kaufleute ihre Waren auf dem Landweg nach Oldenburg brachten. Dort wurden sie auf einheimische Handelsboote eingeschifft und weiter auf dem Wasserweg nach Osten befördert.

Fahrten durch die stürmischen Meeresengen des Kattegat und Skagerrak scheinen von den slawischen Seefahrern nur selten unternommen zu sein. Der normannische Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts Ordericus Vitalis berichtet zwar, daß in dem Jahre 1069 polnische und liutizische Streitkräfte König Sven von Dänemark auf seinem Eroberungszuge nach England unterstützt hatten⁶.

Die Baukosten eines Hochseeschiffes waren so beträchtlich, daß nur wohlhabende Leute sie tragen konnten. Eigentümer von großen Booten

⁵ P. Smolarek (wie Anm. 1), 40—50, 152, 158, 211, 222, 272—274. Pomm. UB. II, Nr. 1113 (1253—78), Nr. 1362 (1285), V, Nr. 2796 (1312).

⁶ Adami... *Gesta Hammenburgensis Ecclesiae Pontificum*, Hrsg. G. H. Pertz, Hann. 1864, 47. G. Labuda, Slavs in early mediaeval Pomerania and their relations with the Scandinavians in the 9th and 10th centuries, in: Poland at the XIth International Congress of Historical Sciences in Stockholm, Warszawa 1960, 73—77, 79—80 sowie umfangreiche Quellenangaben.

waren daher vorwiegend die Mitglieder der oberen Klasse in den slawischen Hafenstädten. Die Lebensbeschreibungen des Bischofs Otto, des Apostels von Pommern, enthalten davon mehrere Beispiele. Der Wolliner Niedamir stellte zum Beispiel der Mission drei Schiffe zur Verfügung, woraus man schließen kann, daß er noch weitere besessen hat. Von einem anderen Großen, Wyszak aus Stettin (Szczecin), wird berichtet, daß er mit sechs Kriegsbooten einen Raubzug nach Dänemark unternommen hätte. Bei der Ankunft der Missionare nach Kolberg (Kolobrzeg) waren viele der dortigen angesehenen Bürger (*cives*) abwesend, da sie sich auf Kauffahrten zu den „ausländischen Inseln“ befanden⁷.

Nach der Ausbildung von frühfeudalen Kleinstaaten in dem ostseeslawischen Küstengebiet waren es auch Landesfürsten, die eigene Seeschiffe besaßen. Einen von ihnen, Rokil aus Oldenburg, bezeichnete der Geschichtsschreiber Helmold von Bosau als einen berühmten Piraten. Nach den zeitgenössischen Quellen zu urteilen, bestanden die pomoranschen Kriegsflotten des 12. Jahrhunderts aus eigenen Schiffen des Herzogs, den ebensogut ausgerüsteten Kampfeinheiten seiner Vasallen (*nobilitas*), schließlich aus verschiedenartigen Booten der Aufgebotskräfte⁸.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die slawischen Länder auch eine Flottenorganisation gehabt haben, die dem nordischen Ledung ähnlich war. In der Gründungsurkunde der Stadt Płock in Masowien vom Jahre 1237 werden zweierlei Boote erwähnt, die den dortigen Hafen anliefen. Die einen — *korab* genannt — waren dem Herzog untertänig (*illi duci spectant*) und konnten von ihm in Beschlag genommen werden, wogegen die andere Kategorie — *plenijska* — von dieser Pflicht befreit war⁹.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts schieden die meisten Vertreter der feudalen Oberklasse aus der Kauffahrtei, um sich ausschließlich der Landwirtschaft zu widmen. Einige blieben jedoch weiter an der Schifffahrt beteiligt.

Siegel mit Ankerabbildungen, wie z. B. die der Kastellane Adam von Neuenburg (Nowe), um 1290, und Unisław von Danzig (Gdańsk), 1310, deuten auf den Anteil der weltlichen Feudalherren an dem Seehandel. In einer Beschwerdeschrift der Stadt Elbing (Elbląg) vom Jahre 1292 werden Burgleute (*castrenses*) aus Danzig (Gdańsk) und Stolp (Slupsk) erwähnt, die mit eigenen Schiffen Kauffahrer angegriffen und geplündert

⁷ Ebbonis Vita S. Ottonis episcopi Babenbergensis, rec. J. Wikariak, comm. K. Liman (Mon. Poloniae Hist., Ser. Nova T. VII, fasc. 2), Warszawa 1969, 95, 69, 78, 135, 136; Herbordi Dialogus de vita Ottonis episcopi Babenbergensis, Hrsg. G. H. Pertz, Hann. 1874, lib. II, cap. 5., 24, 25.

⁸ Helmoldi Cronica Slavorum, rec. B. Schmeidler, 1909, lib. I cap. 69; Saxo, lib. XVI.

⁹ Cod. Dipl. Masoviae, ed. J. K. Kochanowski, I (Warszawa 1917), Nr. 362 (1237).

hatten. Eine rügische Zollrolle vom Jahre 1224 befreite u. a. slawische Fährleute sowie „Leute“ (*homines*) des Fürsten von dem Schiffszoll¹⁰.

Geistliche Feudalherren erscheinen auch als Reeder. In einer Beschwerdeschrift des Bischofs von Włocławek aus dem Jahre 1257 wird ein ihm geraubtes Schiff von 100 Mark Wert erwähnt. Die Höhe dieser Summe deutet an, daß es sich wohl um eine Kogge handelte.

Laut einer anderen Urkunde vom Jahre 1214 durfte das Zisterzienserinnenkloster von Trebnitz (Trzebnica) in Schlesien alljährlich eine Schute ohne Zollabgaben nach Kolberg (Kołobrzeg) schicken, um von dort Salz zu holen. Die Abteien von Oliva und Zarnowitz (Żarnowiec) in Pommerellen erhielten auch ähnliche Gerechtsame¹¹.

Zahlreiche mecklenburgische, pommersche und pommerellische Urkunden erwähnen Fischerboote verschiedener kirchlicher Institutionen, die Heringsfang in Küstengewässern betrieben. Unter ihnen waren auch Schiffe von mittlerer Größe, wie z. B. Bordinge, die im Jahre 1292 für die Abtei Pelplin an der Frischen Nehrung fischten¹².

Die Entwicklung der ostseeslawischen, wie auch polnischen Städte im 12. und 13. Jahrhundert führte zur Bildung einer Schicht von halbberuflichen oder sogar beruflichen Kauffahrern und Fährleuten. Zu dieser Kategorie gehörten wahrscheinlich die in der Urkunde von 1237 erwähnten Besitzer der Pleniuska-Boote, die Salz nach Płock brachten. Im Jahre 1263 werden Kaufleute aus Kujawien genannt, die von Beamten des Deutschen Ordens verhindert wurden, an Elbing (Elbląg) vorbei in die Ostsee zu segeln. Krakauer Kauffahrer, deren Schiffe im Jahre 1308 aus Flandern zurückkehrend bei Schwetz (Świecie) angehalten wurden traten als Kläger und Zeugen in einem Prozeß gegen den Deutschen Orden auf¹³.

Rügische und pommerellische Quellen bringen auch ähnliche Beispiele. Die oben erwähnte Urkunde des Fürsten Wislaw II von Rügen aus dem Jahre 1224 enthält Bestimmungen, welche die Seefracht von Waren durch Schiffe einheimischer Fährleute betreffen. Herzog Warcisław von Danzig (Gdańsk) stipulierte in seiner Gerechtsame für Lübeck aus dem Jahre 1267, daß seine Bürger und andere Untertanen ähnliche Vergünstigung im Hafen von Lübeck genießen sollten¹⁴.

¹⁰ Pommerellisches Urkundenbuch, Hrsg. M. Perlbach, Danzig 1882 (= Pommerell. UB.), Nr. 414 (1292); Cod. Pom. Dipl., Hrsg. K. F. Hasselbach u. J. G. Kosegarten, I (Greifsw. 1862), Nr. 150 (1224); Pommerell. UB. Nr. 548, 669, 680.

¹¹ Pommerell. UB. Nr. 166 (1257); Cod. Dipl. Silesiae, Hrsg. G. Stenzel u. a., Bd. XVII, Nr. 2 (1214); Pommerell. UB., Nr. 219 (1267).

¹² Pommerell. UB., Nr. 492 (1292).

¹³ Cod. Dipl. Prussicus, Hrsg. J. Voigt, Bd. I (1836), Nr. 145 (1263); *Lites ac res gestae inter Polonos Ordinemque Cruciferorum*, Ed. II tom. I, ed. Z. Celichowski, Poznań 1890, 383—386.

¹⁴ Cod. Pom. Dipl., Nr. 150; Pommerell. UB. Nr. 220 (1267).

Der Aufschwung der Schifffahrt machte bald den Bau von geeigneten Landeplätzen notwendig. Die Mehrzahl der ostseeslawischen Häfen war an den Flußmündungen, oft viele Kilometer von dem Meeresufer entfernt, gelegen. Nur in seltenen Fällen, so z. B. in Ralswiek oder Usedom, befand sich der Hafen im Hintergrunde einer gut geborgenen Bucht.

Slawische Ostseehäfen werden in den Quellen oft erwähnt. Die erste Nachricht von Wollin stammt von Ibrahim ibn Jaqub, der um 965 die mitteleuropäischen Länder besuchte. Adam von Bremen verdanken wir eine Beschreibung dieses wichtigen Handelsortes. Daneben erwähnte er auch Oldenburg (Holst.), als einen bedeutenden Hafen (*civitas maritima*) und Ausgangspunkt für Rußlandfahrten.

Viele Landungsplätze des 9. bis 12. Jahrhunderts, wie z. B. Oldenburg, Lübeck, Stettin (Szczecin), Kammin (Kamień), Kolberg (Kołobrzeg), Danzig (Gdańsk), sind am Fuße der dortigen Burgen angelegt worden. Wollin bildete in dieser Hinsicht eine der Ausnahmen. Der Handelsort selbst, mit dem daneben gelegenen Hafen entstand nämlich früher, als die etwas abseits gelegene Burg¹⁵.

Bei der Anlage älterer Landeplätze benutzte man geeignete Abschnitte des ursprünglichen Ufers, die künstlich befestigt wurden. In Danzig z. B. ragten von der Burgumwallung starke Tragbalken aus Eichenholz hinaus. Auf dieser Unterlage ruhten, dem Ufer entlang, Sohlbäume, deren Spalten mit Holzspänen und Lehm ausgefüllt waren. Darüber hatte man drei Schichten von Holzschindeln gelegt. Das Ganze bildete einen Kai von 280—350 cm Breite, dessen Fläche noch durch senkrechte Pfähle verstärkt war, deren Spitzen als Festmachepfähle dienten. Von dem Kai liefen kurze Landungsbrücken ins Wasser hinaus, die von großen Schiffen benutzt wurden.

Eine etwas andersartige Bauweise ist sowohl aus Danzig wie auch aus Lübeck im 10.—11. Jahrhundert bekannt. Das Gerüst ruhte dabei auf einfachen Sohlbäumen, es war aber von der Wasserseite mit einer Eichenholzwand samt einer Reihe zusätzlicher kurzer Pfähle verstärkt. Festmachepfähle wurden von der Landseite her eingeschlagen. Die Kaibreite betrug

¹⁵ L. Leciejewicz, *Miasta Słowian północnopolabskich* (Towns of the North Polabian Slavs — English summary), Ossolineum, Wrocław—Warszawa—Kraków 1968, 162 f., 52—56, 96—107; ders., Zur Entstehung von Frühstädten an der südlichen Ostseeküste, in: *Zs. f. Archäologie* 3, Bln. 1969, 186, 196—201. P. Herfert, Die frühma. Großsiedlung mit Hügelgräberfeld in Ralswiek, Kr. Rügen, in: *Ausgrabungen u. Funde*, Bd. 12, Bln. 1967, 213—222. *Relatio Ibrahim ibn Jakob de itinere slavico, quae traditur apud Al-Bekri*, ed. T. Kowalski (Mon. Polon. Hist., Ser. Nova t. I) Kraków 1946, 132, 147, 206, 96 Note 88: Kowalski, den Ansichten von J. Westberg und J. Widajewicz folgend, nimmt an, daß die Beschreibung Ibrahims Wollin betrifft. Er beruft sich dabei auf eine Stelle des Werkes von Abul Fida (ed. M. Renaud, Paris 1840), die einem älteren Werk von Ibn Said († um 1286) entstammt.

ungefähr 270—300 cm und die gesamte Länge der Kaianlagen in Danzig bis 300 m¹⁶.

Die Ausbreitung von Schiffsarten mit großer Verdrängung seit dem Ende des 12. Jahrhunderts hatte als Folge den Bau von neuen, erweiterten Hafenanlagen. Der alte Hafen von Stettin (Szczecin), der in einer Bucht am Westabhang des Burghügels gelegen war, wurde verlassen und eine neue Landungsstelle, der späteren Langenbrücke gegenüber, eingerichtet. In Danzig (Gdańsk) blieb der alte Hafen auf der damaligen Burginsel nur als Anlegestelle für die herzogliche Kriegsflotte weiter im Gebrauch. Ein anderer Hafen wurde neben der im 12. Jahrhundert entstandenen städtischen Siedlung bei der St. Katharinen-Kirche erbaut¹⁷.

Die Anlagen der späteren Bauphase bestanden aus Landungsbrücken von mehreren Metern Breite, die auf Pfählen von 200—250 cm Länge und 15—20 cm Durchmesser ruhten. Die Wasserbecken wurden bis zu 2 m vertieft und die Kais von der Anlegeseite mit wuchtigen Festmachepfählen von 340 cm Länge und bis zu 30 cm Durchmesser versehen. In Wollin scheint diese Bauweise schon seit dem 10.—12. Jahrhundert üblich gewesen zu sein.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde in Danzig noch eine andere Bauart, auch aus Bergen bekannt, angewandt. Die Kais bestanden nämlich aus hölzernen Caissons, mit Steinen, Lehm und Mist gefüllt und von der Wasserseite mit starken Anlegepfählen versehen. Landungsbrücken ragten senkrecht zu diesen Kais in das Wasser des Hafenbassins hinaus. Die Gesamtlänge aller Danziger Kais betrug im 13. Jahrhundert 700—750 m¹⁸.

Kleine Landestellen, die besonders von Fischerbooten benutzt wurden, hatten natürlich eine bescheidenere Ausrüstung. Im Falle des Hafens Brück (Mosty), unweit des jetzigen Hafens von Gdynia (Gdingen), darf man vermuten, daß er mit einer Landungsbrücke versehen war.

Über die Ausstattung der ostseeslawischen Häfen sind wir zur Zeit noch ungenügend unterrichtet. Zahlreiche hölzerne, später auch eiserne Nägel, Werg, Schiffsteile usw., die man in Lübeck, Wollin und Danzig (Gdańsk) gefunden hat, lassen auf das Bestehen von Schiffswerften schließen. In Wollin hat man auch Überreste einer Ziehhaspel aus dem 10. Jahrhundert gefunden. Die Beschreibung von Adam enthält eine Stelle von dem „Vulkantopf“, die wahrscheinlich von einer Art Leuchtturm an der Dievenow-Mündung berichtet.

¹⁶ A. Zbierski, *The early mediaeval Gdańsk in the light of recent researches*, in: *Ergon*, Bd. III, Warszawa 1962, 418—434; ders., *Porty*, in: *Słownik Starożytności Słowiańskich*, Bd. IV Teil 1, Wrocław—Warszawa—Kraków 1970, 233—235.

¹⁷ A. Zbierski, *Porty*, passim; B. Wachowiak, *Najdawniejszy port Szczecina (Der älteste Hafen von Stettin)*, in: *Przegl. Zach.* 8, Poznań 1952, 586.

¹⁸ A. Zbierski, *Porty*, 235.

Diese Vermutung erscheint umso wahrscheinlicher, als die Ausgrabungen des letzten Jahrzehntes auf dem Gollenberg bei Köslin (Chełmska Góra) und dem Rewekol (Rowokół), Kreis Stolp (Slupsk), Spuren von großen Herdstellen enthüllt haben. Wahrscheinlich unterhielt man dort Nachtfeuer, um die vorbeisegelnden Schiffe zu orientieren.

Werkstätten, wo man auch große Schiffe auszubessern vermochte, waren Anfang des 13. Jahrhunderts in Pommerellen vorhanden. In einer Urkunde von ungefähr 1227 versprach nämlich Herzog Świętopelk II. den lübschen Kauffahrern, daß ihre Koggen, wenn sie in einem seiner Häfen an den Grund liefen oder beschädigt wurden, jede Art von Hilfe erhalten könnten¹⁹.

Alle Hafeneinrichtungen gehörten dem Landesherrn. Ihre Unterhaltung und Ausbau gehörten zu den Diensten, die die Bevölkerung im Rahmen des Landrechtes zu leisten hatte und die man als sehr wichtig betrachtete. Anlässlich der Verleihung einer Befreiung von Leistungen an die Zisterzienserabtei Oliva im Jahre 1188 wurde jedoch ihre Pflicht hinsichtlich der Danziger Hafenanlagen weiter aufrechterhalten²⁰.

Die Nutznießung der Häfen brachte den ostseeslawischen Landesherrn reiche Einkommen, da alle einlaufenden Schiffe zu bestimmten Abgaben verpflichtet waren. In der Protektionsbulle Papst Eugens III. für das Bistum Włocławek vom Jahre 1148 wird z. B. bereits der Schiffszoll in dem Danziger Hafen erwähnt. Diese Einrichtung reichte doch sicher noch weiter zurück, da die Bulle den Besitzstand des Bistums bei seiner Gründung im Jahre 1124 widerspiegelt. Die Bischöfe von Włocławek erhielten in den Jahren 1282—83 noch die Anlegestelle Brück (Mosty) „mit allen ihren Einkünften“.

Auch in den westlichen slawischen Staaten waren die Hafengebühren eine wichtige Einkommensquelle für den Landesherrn. Die Zisterzienserabtei Doberan erhielt u. a. im Jahre 1189 von dem Fürsten Nicolaus zu Werle den Zoll von dem Heringsfang und den bei Doberan anlegenden Schiffen. In den Rügenschcn Häfen mußte jeder ans Land ausgeschifftc Mann 8 Pfennige (*nummi*) bezahlen. Nur der Steuermann und der Koch waren von dieser Abgabe befreit²¹.

¹⁹ A. Zbierski, *The early mediaeval Gdańsk*, 40, 199—205, 249; *Adami . . . Gesta Hammenburgensis Eccl. Pontificum*, lib. II cap. 19. Pommerell. UB. Nr. 33 (1220—1227): „Koga . . . si in portu nostro fundum tetigerint vel inpediantur, auxilio, qualicumque voluerint, adjuventur.“ (Das Datum ist umstritten, vgl. Hans. UB. I, Nr. 272 m. Anm. 1. Anm. d. Red.).

²⁰ K. Slaski, *La navigation des Slaves occidentaux sur la Mer Baltique*, in: *Acta Poloniae Historica*, Bd. 23, Warszawa 1971, 23 ff. Pommerell. UB. Nr. 6 (1178!), 208 (1265).

²¹ Pommerell. UB., Nr. 2 (1148), Nr. 341 (1282); Meckl. UB. I, Nr. 148 (1189): „teloneum in captura allec et applicationem navium . . .“; Cod. Pom. Dipl., Nr. 150 (= Hans. UB. I, Nr. 174).

In der frühfeudalen Staatsverwaltung sind auch Fischfänge mit großen Geräten in das System der landesherrlichen Regale einbezogen worden. Der Fischfang wurde entweder durch Hörige des Landesherrn betrieben, oder auch freien Untertanen gegen Lieferung gewisser Abgaben überlassen. Die Verleihungsurkunden enthalten genaue Bestimmungen über die Fisch- und Gerätearten sowie die Benutzung der herzoglichen Anlegestellen. In Pommerellen lieferten die Fischer ein Zehntel ihres Fanges oder auch eine bestimmte Menge von Fischen aus jedem Boot ab. In Pommern, wo die Geldwirtschaft früher Eingang fand, wurde diese Abgabe auch in Bargeld bezahlt. Laut einer Urkunde vom Jahre 1266 mußten die Kolberger Fischer 18 Denare von jedem Ruder und ein Maaß Heringe von dem Boot an der Landungsstelle entrichten.

Die Fischereileistungen gingen allmählich in den Besitz von geistlichen Institutionen und seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch an Städte und Privatpersonen über. Die Ausübung des Fischfanges verblieb jedoch weiter eine Beschäftigung der einheimischen, slawischen Bevölkerung²².

Die Entwicklung des Seehandels führte bereits am Ende des 12. Jahrhunderts zur Bildung von verschiedenen Gewohnheiten, die man als Ansatz eines Seerechtes betrachten darf.

Besonders hemmend für die Kauffahrt wirkte das in den ostseeslawischen Ländern eingebürgerte Strandrecht. Noch im 12. Jahrhundert betrachtete man es als ein vollständig legitimes Verfahren. Eine Gerechtsame für die Abtei Doberan vom Jahre 1192 bestätigte u. a. den frommen Mönchen alle Nutzen aus den Schiffbrüchen an ihrer Küstenstrecke.

Die Vertreter der niederdeutschen Handelsstädte bemühten sich schon im 12. Jahrhundert bei den slawischen Landesfürsten um die Abschaffung dieser üblen Sitte. Bald trat auch die Kirche dagegen auf. Diese Bemühungen erreichten zuerst die Befreiung bestimmter Personengruppen von dem Raube ihrer Habe im Falle eines Schiffbruches. Borwin II. von Mecklenburg entsagte schon im Jahre 1220 dem Strandrecht als „gewissen unmenschlichen und ekelhaften, von unseren Vorgängern aus dem Heidentum bewahrten Sitten“. In seiner Gerechtsame für die Lübecker (um 1227) verzichtete auch Świątopełk II. von Pommerellen auf das Strandrecht gegen ein Entgelt von 10 Mark für eine Kogge und 5 Mark für ein kleineres Schiff, das Schiffbruch erleiden möchte. Der Herzog

²² P. Smolarek (wie Anm. 1), 81—96; J. Kmicieński, Sprzęt rybacki i organizacja rybołówstwa w Gdańsku w XII i XIII w. (Fischereigerät und Organisation der Fischerei in Danzig im 12. und 13. Jh.), in: *Studia Wczesnośredniowieczne*, Bd. III, Warszawa 1955, 212—216. J. Walachowicz, Monopole książęce w skarbowości wczesnofeudalnej Pomorza Zachodniego w XII—XIII w. (Die herzoglichen Regalien in dem frühfeudalen Finanzwesen Pommerns — dt. Zusammenfass.), Poznań 1963, 159—212. *Pomm. UB.* II, Nr. 794 (1266), Nr. 956 (1270).

bezeichnete jedoch seine Entscheidung als Verletzung der Statute seiner Vorfahren und eine bisher unerhörte Freiheit²³.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hat man nach und nach die Befreiung vom Strandrecht auf alle Schiffbrüchigen ausgedehnt, z. B. in den Urkunden Świątopelks II. (1253), Barnims I. (1274) u. a. Trotzdem scheint dieser Brauch auch weiter ausgeübt worden zu sein. Noch in den Jahren 1298 und 1299 bestätigte Herzog Ladislaus Ellenlang von Polen den Lübecker und Elbinger Kaufleuten die von seinen Vorgängern in Pommerellen zugestandene Befreiung vom Strandrecht²⁴.

Andere Gebräuche regelten verschiedene Fälle der Kauffahrtei. Die oben erwähnte Gerechtsame Wislaw von Rügen für die Lübecker enthielt u. a. Vorschriften über die Verantwortung slawischer Fährleute für die ihnen anvertrauten Waren. Sie bestimmte ferner, daß die Güter der auf Rügen verstorbenen Kauffahrer von den Schiffern nach Lübeck zurückgebracht und deren Erben ausgeliefert werden mußten. Der Fürst verpflichtete sich ferner, den Wert aller von den Schiffen oder auf dem Lande selbst gestohlenen Sachen der Kauffahrer diesen zurückzuerstatten.

Herzog Ladislaus von Polen in seiner Urkunde vom Jahre 1299 sicherte den Gestrandeten die Rückgabe der Schiffe und Güter an die Besitzer selbst oder ihre Erben zu. Man darf ferner an die Gerechtsame für die Stadt Płock erinnern. Sie bestimmte u. a., daß Schiffe, die mit Salz in den Hafen von Płock einliefen, nicht vom Herzog in Beschlag genommen werden durften, bevor ihre leicht verderbliche Ladung ausgeschifft wäre²⁵.

Die politischen und wirtschaftlichen Wandlungen im Ostseeraum führten im Laufe des 13. Jahrhunderts zu der allmählichen Ausschaltung der Slawen aus der Schifffahrt. Dieser Vorgang setzte zuerst in Mecklenburg und Rügen, später in Pommern ein. Diese Landschaften waren schon früh dem wirtschaftlichen und politischen Druck der benachbarten deutschen Gebiete ausgesetzt, was seine Auswirkung auf dem Gebiet der Schifffahrt hatte.

Der Hochseehandel ging bald an die Lübecker Kaufleute über, die an Erfahrung und Geldmitteln den einheimischen slawischen Kauffahrern überlegen waren. Länger nahmen Slawen an der Küstenschifffahrt teil; auch die Fischerei verblieb bis in das 15. Jahrhundert eine Hauptbeschäf-

²³ Meckl. UB. I, Nr. 150 (1192), Nr. 268 (1220); Pommerell. UB., Nr. 33 (1220—1227; vgl. Anm. 19). Vgl. dazu S. Matysik, *Prawo nadbrzeżne (ius naufragii)*, Toruń 1950, und V. Niitema, *Das Strandrecht in Nordeuropa (Annales Acad. Scientiarum Fennicae B 94)*, Helsinki 1955.

²⁴ Pommerell. UB., Nr. 154 (1253); Pomm. UB. II, Nr. 982 (1274). Pommerell. UB., Nr. 553 (1298), Nr. 581 (1299).

²⁵ Cod. Pom. Dipl., Nr. 150; Pommerell. UB., Nr. 581; Meckl. UB. I, Nr. 580 (1246): Fürst Johann von Werle verleiht den Rigaer Kaufleuten „... ut sive ad portum Wissmarie applicaverint, sive ubicumque in terram nostram venerint, eadem, quam habent in Lubeke gaudeant libertate“. Cod. Dipl. Masoviae, Nr. 362 (1237).

tigung der mecklenburgischen und pommerschen Urbevölkerung. Wendische Fischer und Bootsbesitzer werden in den Stadtbüchern Stralsunds und Stettins noch im 14. Jahrhundert mehrmals erwähnt²⁶.

In Pommerellen, sowie den Ländern Schlawe (Sławno) und Stolp (Słupsk) nahmen die oben erwähnten Erscheinungen einen etwas anderen Ablauf. Diese Landschaften waren seit alters viel enger mit den polnischen Gebieten verknüpft und bildeten seit 1294 einen Bestandteil der Piastenmonarchie. Im Laufe des 13. Jahrhunderts blieb dort die deutsche Einwanderung sehr bescheiden. In einigen Handelsorten, wie z. B. Danzig, Stolp, Dirschau (Tczew) entstanden zwar deutsche Kaufleute- und Handwerker-gemeinden, doch die einheimischen Stadtsiedlungen entwickelten sich daneben weiter. Auch die einheimische Feudalklasse bewahrte vollständig ihr slawisches Gepräge und behielt weiter die Leitung des politischen und wirtschaftlichen Lebens.

Eine entscheidende Veränderung der bisherigen Verhältnisse brachte erst die Eroberung dieser Landschaften durch den Deutschen Orden, beziehungsweise die Askanier, in den Jahren 1306—1308. Das deutsche Element gewann hiermit das politische und soziale Übergewicht auch in den östlichen Landesteilen. Ebenso wie in den westlichen Fürstentümern wurden auch hier die Pomoraner aus der Seefahrt verdrängt. Zwar durften sie weiter den Fischfang ausüben, was ihnen in Danzig sogar durch besondere Gerechtsame der Hochmeister bestätigt wurde. An dem Aufblühen der Hansestädte und deren Seehandel nahmen jedoch die Ostseeslawen zwischen Trave und Weichsel keinen selbständigen Teil mehr²⁷.

²⁶ Betreffend die wirtschaftlichen und politischen Umwandlungen im Ostseeraum vgl. den Sammelband: Die Zeit der Stadtgründungen im Ostseeraum (Acta Visbyensia I), Uppsala 1965, sowie: L. Leciejewicz, Zur Entstehung von Frühstädten (oben, Anm. 15), 205—207; E. Engel — S. Epperlein in dem Sammelband, Hrsg. J. Herrmann, Die Slawen in Deutschland, Berlin 1970, 364—375; P. Smolarek (wie Anm. 1), 168, 92—96; Pomm. UB. II, Nr. 949 (1270), Nr. 1074 (1277); R. Ebeling, Das älteste Stralsunder Bürgerbuch, 1926, Nr. 983 (1330): Dubbers piscator, Nr. 2566 (1342): Claus Went piscator, Nr. 2809 (1344): Slaweke piscator.

²⁷ Vgl. E. Rozenkranz, Początki i ustrój miast Pomorza gdańskiego do schyłku XIV stulecia (The beginnings and organisation of the towns in Gdańsk—Pomerania up to the end of the the 14th century — English summary), Gdańsk 1962. T. Lalik, Miasta Pomorza Gdańskiego i ich ustrój w XIII w. (Die Städte Pommerellens und ihre Verfassung im 13. Jh.), in: Zapiski Historyczne, Bd. 30, Toruń 1965, 7—35; G. Labuda in: Historia Pomorza (Geschichte von Pommern, Pommerellen und Altpreußen), Bd. I, Teil 1, Poznań 1969, 534—576. P. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV, (Neudruck) Aalen 1967, Nr. 68, 117.

SOUTHAMPTON, 1000—1600 A. D.
WEALTH AND SETTLEMENT PATTERNS
IN A MAJOR MEDIEVAL SEAPORT

By

COLIN PLATT

There are many possible approaches to the study of medieval urban society, only one of which is primarily archaeological. I had intended, some time ago, when I first began to think about this paper, to make the archaeology of medieval Southampton my central theme. I was going to discuss some of the evidence recovered in recent excavations, which could be said to establish a shift in the balance of Southampton's trading economy from North to South, and then back to the North again. But, on reflection, I decided I would try something more difficult. As both an archaeologist and an historian, I am concerned to demonstrate that the archaeological evidence can be employed to do more than merely supplement information on trade patterns usually more easily obtainable in the records. In its application to buildings, it should tell us not just what the building was, but how it came to take that form in the first place. I shall talk, then, of wealth and settlement in the port, and I shall be concerned to do two things. First, I shall review the evidence, both archaeological and historical, for a major transformation of Southampton's economy in the years round about 1200. Next, I shall want to show, primarily from historical sources, though again I shall refer to the archaeology of the town, how this newly urbanized society developed stratification by wealth, and how differences in wealth came to be emphasized and perpetuated by the choice of separate residential quarters. Very simply, my point is that the physical setting of a community, once that community is firmly established, may be expected to play an important part in deciding how its members will subsequently behave towards each other. As I shall show in the case of Southampton, the neighbourhood and 'neighbourliness', in particular, are factors constantly to be reckoned with in the study of medieval urban society. They are of interest, of course, at least as much to the archaeologist as to the historian.

✱

There can be no question, I might begin by saying, of Southampton's crucial importance as one of the major trading outlets of medieval England. Certainly, northern merchants rarely came there, and the port

will have featured little in the records of the Hanse, with which it had few dealings. Men of the Baltic and the North Sea made trading contact more readily with the east-coast towns of England: with Newcastle and Hull, with Boston, Yarmouth, Ipswich and, most of all, with London. But for the Italians, the Spaniards and the Gascons, as in general for the men of the South, the sheltered harbour at Southampton offered unique advantages. As well as being a good safe anchorage, particularly easy of access by sea, it was convenient for some of the most important wool-producing regions of central and south-western England. Old-established roads ran north to Winchester and Oxford, north-east to London, and west to Salisbury and beyond. For many, it continued to be more convenient to commit their goods to the roads, whatever their disadvantages, than to risk the dangerous passage through the Straits of Dover and the pirate-infested waters of the North.

Southampton grew and sustained itself on trade with the South, but it was never a large town. It had no local industry worthy of the name. The area it occupied remained restricted, even in its more prosperous years, and its population is unlikely to have risen, at any time during the Middle Ages, above 3,000 at most¹. Yet it is precisely this unique dependence of the town on overseas trade which may be shown to explain its growth. It was probably the wool trade that kept the Anglo-Saxon borough prosperous before the Conquest, just as it was the Normandy connection which maintained it after 1066. But the crucial change of emphasis in Southampton's trading relationships seems to have occurred rather later. Significantly, it was Henry II, the first Angevin king, who was also the first king after the Conquest to make regular personal visits to the port. And it was with Henry, of course, that the kingdom of England began its long and usually profitable association with the south-western regions of France. For almost fifty years, the king of England was also lord of Normandy, of Brittany, of Anjou and Aquitaine. He controlled the greater part of the western seaboard of France, from Normandy in the north to Gascony in the south, with much of central France besides. Southampton, directly facing this coast, was to be one of the more obvious connecting links in the loosely-bound Angevin Empire.

It was clearly important that, during these years, Southampton was put in contact with new markets in southern and central France. We have no means of knowing how much this meant in terms of individual fortunes, much less of overall trading figures. But the re-building

¹ For a full discussion of Southampton population figures through the Middle Ages, see my forthcoming book *An English Medieval Trading Community: Southampton A. D. 1000—1600*, London (Routledge & Kegan Paul Ltd), 1973, appendix 1c.

of the town in stone had begun before 1200, and there were men in Southampton in the late twelfth century who could reasonably be described as rich. Then, early in the thirteenth century, the Angevin Empire collapsed. The immediate effect in Southampton may have been to depress the economy, but the long-term consequences were good. When John, in 1204, lost control of Normandy, Maine, Anjou, Touraine and Poitou, he preserved his dynasty's interest in Gascony. Southampton's close trading association with Bordeaux, begun already in the last decades of the twelfth century, was confirmed. It was to share in the profits of a monopolistic wine trade that would make Bordeaux and its partners rich.



Where precise measures of riches are otherwise lacking, an important guide to the degree of prosperity in a town may be the standard of buildings it can afford. This is particularly the case at Southampton, for the archaeological evidence is especially useful for this period, and it demonstrates a substantial change. Basically, the change was from building in timber to building in stone: in other words, from a relatively cheap to a relatively expensive material. But there was obviously more to it than that. In Southampton, an exceptionally large number of these late-twelfth or early-thirteenth-century buildings may still be recognized, whether as standing structures, as early vaults surviving under later buildings, or as foundations on archaeological sites. In every case the buildings are very substantial, and in some the scale would seem more appropriate to a royal or a baronial building than to the dwelling and warehouse of a merchant.

It would have been strange if such unprecedented building activity in the town had passed wholly unremarked in the records. Indeed, the early charters and confirmations of the new hospital at God's House, founded in 1196/7, refer repeatedly during these years to new stone buildings in the town, usually as the tenements of men known to have been among the leading burgesses of their day². Obviously, the fact that these tenements were built in stone was important to the compiler of the documents. He makes a point of describing them as such. And if stone-building, clearly, was prestigious, it would have owed a great deal of that prestige to its expense. The use of stone for building, although common enough in every period in other parts of England, has never been natural to Southampton. There is no suitable building stone available in the immediate locality, with the result that every

² In particular, Bodleian (Oxford), Queen's College MS, God's House Deeds 313.

stone used in the town would have had to be imported by sea. From the fourteenth century onwards, timber was again to be the common building material in Southampton, until replaced in its turn by brick. In the meantime, however, stone enjoyed a brief period of very general use, its long life and high capital cost admirably matching the demands of a society both more stable and more affluent than any that had gone before. It is just such a society as this that we begin to see more clearly in the documents of the early-thirteenth-century town. The men who built the new stone tenements of the day were the founders of burgess dynasties. They were ship-owners, specialist traders in wine and in wool, capitalists and entrepreneurs. As men who understood the permanent value of property as investment, they built for the future as much as for the present.

Inevitably, it was more than improved standards of building that separated this society from its predecessors. Characteristically, Southampton archaeological sites show the new stone buildings of the early thirteenth century overlying the tangled remains of earlier timber structures interspersed with rubbish pits. There is little apparent order in these structures, although it is easy enough to see that they were commonly separated by large yards and open spaces in which, over the centuries, pit-digging was the normal method of rubbish disposal. A comparative analysis of the pit-fills from these and from the thirteenth-century cesspits attached to the big stone houses of the period, has yielded some most interesting results. In the first place, of course, there is a difference in the character of the pottery assemblages recovered from pits of the periods before and after 1200. The typical twelfth-century pit in Southampton holds pottery imported from Normandy, alongside the rough cooking-pots of the local kilns. In the thirteenth-century cesspit, Norman pottery, although still sometimes present, is rare. The more usual imported wares have come, rather, from Saintonge, in south-west France, immediately north of Bordeaux.

It might be said, with good reason, that this basic shift in trading emphasis is obvious enough: in effect, that archaeology adds little to our knowledge of it. But the significance of the archaeological evidence drawn from bone and plant analysis cannot be dismissed as lightly. Twelfth-century bone deposits, as recovered from cesspits in the town, are markedly different in character from those of the thirteenth century and later. They include the bones of sheep, goats, pigs and horses, all of which are present again in the later pits, but they also show — and this is very important — that whole carcasses, or at least very large joints, were cooked on the sites, implying that butchery was carried out there. In the equivalent thirteenth-century deposits, it is evident that the joints of meat have become very much smaller. Meat has been

brought to the houses from the butchers' stalls at the meat market. Animals have not been kept on the sites, and have not, in consequence, been killed there. In addition, the variety of meats consumed by a typical thirteenth-century household has widened. More veal and sucking pig is eaten, with rabbit and a wide range of poultry and wildfowl. Plant analysis from the same deposits supports the contrast between an economy in which the majority of the foodstuffs were home-grown, and one in which almost everything would have had to be bought outside. A typical twelfth-century pit-fill, on analysis, yielded nothing more than the seeds of elder and of nettle. In contrast, a thirteenth-century pit of an equivalent type, the contents of several of which have been examined for plant remains, might be expected to contain grape and fig, raspberry, strawberry, sloe, cherry and plum, walnut and hazel-nut. Of these, fig and walnut certainly, and probably grape as well, were products of the trade with the South.

Within a short space of time, and in keeping with the growing professionalism of the burgess class, a revolution in living habits had occurred. There was no room in the small yards at the back of, or beside, the stone houses of the re-built town for stock-keeping on any but the most diminutive scale. Rabbits or poultry might be kept there, but anything larger was excluded. The average burgess of thirteenth-century Southampton had become a specialist trader. He had no need, and probably no wish, to engage in food production on his own. He bought his meat and his fruit at the market, where he could select and vary his purchases at will.

In very much the same way, he looked to others to provide the skills and craftsmanship he no longer felt the incentive to perfect for himself. On twelfth-century Southampton sites in the southern part of the town, in an area that was later to become very fashionable, the remains of local crafts have been identified. Iron-working had occurred on one site. On another, worked antler fragments from a late-twelfth-century pit suggest that a craftsman was working in the vicinity, probably in the production of knife-handles and bone combs. There is no evidence on either site that such local industries persisted after about 1200³.



Of course, a transformation of site-use of this kind may result as much from class differences as from the progressive urbanization of a community, and it is to the problems of class, as they became real in Southampton society, that I now want to turn.

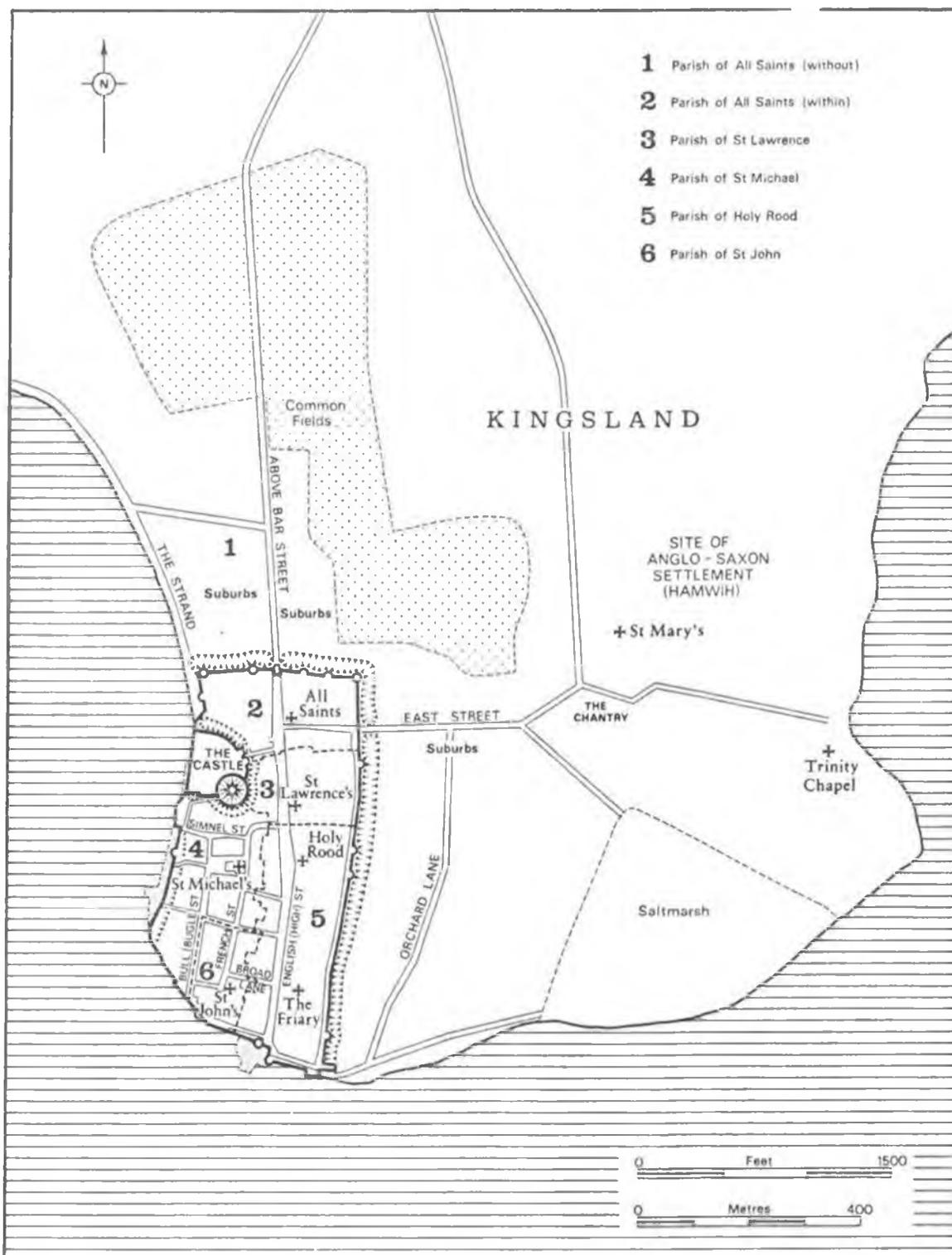
³ Colin Platt and Richard Coleman-Smith, *Excavations in Medieval Southampton, 1953—1969*, 2 vols, Leicester University Press, 1974 (forthcoming).

Class distinctions, obviously, are as old as society itself. They have depended sometimes on wealth, more usually on blood and inheritance. In the writing of urban history, these distinctions have received frequent emphasis for their political significance. They have been seen, usually, as the product of dynastic intermarriage within the burgess class, and have been shown to lead to exclusiveness and oligarchy. Certainly such oligarchies existed, and they may often have arisen this way. But family alliances, although undoubtedly important, are not the only explanation for such tendencies; nor are they, in my view, the best. The concentration of urban settlement, always its most significant characteristic, brought into being new forces. It promoted, in an extreme form, the concepts of neighbourhood and neighbourliness as unifying factors in society. A man might still think first of his family, but he would then consider his neighbours. He chose (and sometimes found himself compelled) to live next to others of his condition. In almost every town, as few urban historians have failed to observe, the rich clustered together. They still do so. And whereas family lines might die out and newcomers be welcomed to the community, the character and the unity of a neighbourhood could survive successive change.

In Southampton, by the thirteenth century, the rich had already begun to settle almost exclusively in the southern parishes of the town. They had shown, in the previous century, a preference for the south-western parishes of St Michael and St John, but as the re-building of the town proceeded, they had moved east into Holy Rood as well. By the beginning of the fourteenth century, and probably for some decades before, it was the parish of Holy Rood, very obviously, that had taken the lead in their esteem. It was in this parish, spilling over westwards into St John's, that successive generations of Southampton's leading burgess families made their homes, concentrating particularly in a very small area bounded by French Street on the west, by Broad Lane on the north, and by the High Street (then known as 'English' Street) on the east.

Of the properties within this concentration, one of the most important was the great tenement on the south corner of Broad Lane and English Street, thought to have been built by a wealthy ship-owner and trader in wines, Walter le Fleming, who died in 1258⁴. It will be worth following its history through. With what appears to have been a short interruption early in the fourteenth century, when the house was occupied by William le Horder, the Fleming family continued to hold this property over the next three generations. On John le Fleming's death in 1336, it passed to his son, another Walter, who must have disposed of it

⁴ Public Record Office (London), E327/328; Bodleian, Queen's College MS 1071; British Museum (London), MS Loans 29/330, fos 125—125v.



shortly afterwards to one of his father's leading contemporaries, Henry de Lym⁵. Later in the century, it had come to John atte Barre, of a family long prominent in Southampton. It must have been from him that Sir John de Montague, then military commander of the town, obtained it, to pass it down in his turn to Sir Richard de Montague, a relative, possibly his son⁶. Sir Richard sold the tenement in 1416

⁵ Bodleian, Queen's College MS 339, 1076.

⁶ Public Record Office, E326/11787, 11805.

to Walter Fetplace and Peter James, both successful merchants in their day⁷. By 1428, it had become the exclusive property of Peter James, probably by arrangement with Walter Fetplace who was then his neighbour to the south, to descend in the James family through the rest of that century, and to be disposed of finally by Henry James, the grandson of its original purchaser. Henry James had sold the house to William Justice, mayor of Southampton a few years before. But the sale was disputed by his wealthy neighbour, Thomas Thomas, who was successful, in 1507, in acquiring the still very valuable property for himself⁸. Shortly afterwards, Thomas Thomas died, to be succeeded in ownership by Sampson Thomas, his son, said by a contemporary to have been a 'great occupier', or property-holder, in the sixteenth-century town.

Over three hundred years, and through many generations and changes of ownership, this one property retained its attractions for the principal families of the town. Yet it will have done so not only for its own merits but for those of the houses it adjoined. It is not possible, unfortunately, to reconstruct tenement histories as complete for these properties as for the great corner tenement on Broad Lane. But we know that, in the second quarter of the fourteenth century, Henry de Lym's neighbours and near-neighbours were Nicholas de Moundenard, Roger Norman and Thomas de Byndon⁹. Each of these men, like Henry de Lym himself, had held high office in the town. They had featured in the lay subsidy accounts of 1327 and 1332 as the richest men of their day¹⁰. A century later, in an association of interests no more accidental than the last, a similar gathering of the most powerful men in the town was to be found holding the identical properties. When, early in the fifteenth century, Peter James bought the former Fleming and Lym tenement on the corner of English Street and Broad Lane, he had Walter Fetplace as his immediate neighbour to the south. William Soper, certainly the most notable Southampton burgess of his generation, held the important tenement to the south again, once of Thomas de Byndon¹¹.

Dynastic intermarriage, for which there is very little evidence in either group, must surely fail as an explanation for their cohesion. It was property that brought these men together, not blood. As is only to be expected, they feature constantly together in the records of municipal government and trade, cooperating in office or engaging

⁷ Public Record Office, E326/11785, 11800, 11802, E329/430.

⁸ Public Record Office, E326/11784, 11789, 11792, E329/429; Southampton Civic Record Office, SC5/1/33, f. 6v; A. B. Wallis Chapman (ed.), *The Black Book of Southampton*, vol. 3, pp. 36—45.

⁹ Bodleian, Queen's College MS 339, 340.

¹⁰ Public Record Office, E179/173/4, m. 17v, E179/242/15a, m. 8v.

¹¹ Public Record Office, E326/11792, 11794—6, 11799, 11804; Winchester College Muniments 17835.

in joint trading ventures overseas. Occasionally, also, we can watch them behaving as neighbours. As parishioners of Holy Rood, they were obviously brought together in their loyalty to its church. On its re-building, completed between 1321 and 1333, it was Thomas de Byndon who found a new site for it, set back from the line of English Street into which it had formerly intruded. His neighbours and fellow-parishioners, Roger Norman and Henry de Lym, are known to have joined him in furthering the work¹². In the fifteenth century, at the same church, the close family friendships brought about by common interests, whether in property, government or trade, are pleasantly illustrated by the baptismal arrangements of the infant Catherine, daughter of Peter James. Catherine James was born on 10 August 1416, and was baptised, as was then the custom, at Holy Rood Church that same day. Walter Fetplace, her father's next-door neighbour and frequent trading associate, was named godfather. Of the two ladies chosen as godmothers, one was Isabel Soper, the wife of William Soper, another near-neighbour next down the road to the south. The other, Catherine Nicholl, was the wife of William Nicholl 'senior', a wealthy fellow-parishioner with valuable properties in the immediate vicinity¹³.



In a community already very small, the burgesses who clustered together in the southern part of Holy Rood parish belonged to a conspicuously restricted class. Real wealth, at Southampton, was concentrated in the hands of the few. Of the taxpayers listed in the lay subsidy returns of 1327 and 1332, something like 80 % were grouped at the bottom of the income scale, yet these already were the householders considered sufficiently substantial to pay a tax at all¹⁴. In the more comprehensive assessment of 1524, in every way a better guide to the distribution of wealth in the town, little had changed. When allowance is made for an untaxed sector at as much as 30 % of the then population, the division by classes can be calculated as follows. Some 36 % of the community, assessed on an annual income of £ 1, or goods to that value, could reasonably be described as the employed working class. A lower middle class, with individual assessments of between £ 2 and £ 10, made up another 25 % of the whole. Only 8 %, assessed at between £ 10 and £ 40, could be considered comfortably-off middle-class townsmen: what

¹² Public Record Office, C143/140/19, E326/4491; Calendar of the patent rolls preserved in the Public Record Office, 1317—21, p. 535; J. S. Davies, *A History of Southampton*, 1883, p. 353.

¹³ A. B. Wallis Chapman (ed.), *The Black Book of Southampton*, vol. 2, pp. 58—9.

¹⁴ Public Record Office, E179/173/4, m. 17v, E179/242/15a, m. 8v.

Professor Hoskins has described as the 'solid-core' middle class. Just 2%, worth £ 40 and usually much more, were undeniably wealthy¹⁵.

Figures such as these, in themselves sufficiently striking, conceal the very sharp differences in income that split this small community. In 1524, at least 50% of those assessed for tax in Southampton, earned scarcely more than £ 1 a year. Richard Lyster, a wealthy lawyer who had made his career in London, was worth 250 times that much, while more truly local men like Henry Huttoft and Thomas Lyster, Richard's relative, were rated at £ 133. 6s. 8d. and £ 100 respectively. Amongst the rich, only Richard Lyster, for obvious reasons, never held high public office in the town. His associates in wealth, both by their riches and by their control of municipal government, cannot have failed to dominate a community in which almost 90% of their fellows, sometimes for prolonged periods, must have felt themselves financially insecure.

It would be perfectly possible to demonstrate this dominance in the surviving record of court proceedings, or in the many classes of municipal document in which Southampton, for this period, is so rich. But it can be shown, also, in another way. Wealth, as we have seen, could influence the choice of residence. Yet it was not only the rich who grouped together; it was the middle classes and, perforce, the poor as well. The Southampton taxpayers of 1524 were listed, for the purpose of the account, by ward, or parish. With only one exception, the rich lived, as they had for three centuries already, in the southern and central parishes: five in Holy Rood, three in St Michael's with St John's, and two in St Lawrence's. John Fleming, the exception, was of a particularly long-established Southampton family, and he lived in the tenement in All Saints which his father and his grandfather had already held before him. Obviously, men of the middle classes were to be found throughout the area of the medieval walled town, but even for them the parish of St Lawrence could be described as a particular preserve. It was a small, central parish with houses fronting exclusively on English Street, the principal trading thoroughfare of the town. In 1524, it was this parish which held the lowest percentage of working-class taxpayers, with the highest percentage, relatively, of the 'solid-core' middle class. Further north again, in the great northern parish of All Saints, extending beyond the town walls into the Above Bar suburb, the highest percentage of working-class taxpayers was recorded.

There being nothing of value to record, it is scarcely to be wondered at that the really poor, the submerged 30%, should not have featured

¹⁵ Public Record Office, E179/173/175; for the contemporary figures at Leicester, closely comparable to those at Southampton, see W. G. Hoskins, 'An Elizabethan provincial town: Leicester', in: *Studies in Social History*, a tribute to G. M. Trevelyan, ed. J. H. Plumb, 1955, pp. 44—5.

in this or any other survey of the resources of the town. Nevertheless, the implications of the 1524 accounts are plain. If the working-class taxpayers grouped in All Saints, it is likely that the poor of all kinds did the same. Furthermore, it was All Saints, surely, as a suburban parish, that is most likely to have provided a home for them. This may not always have been so. Three hundred years before, early in the thirteenth century, the building of a new system of fortifications, cutting in two the ancient parish of All Saints, had been an ingredient in the contemporary re-fashioning of the town. Datable, on the archaeological evidence, to within a few years of 1200, the new bank and ditch were themselves to play a decisive part in determining settlement patterns in the town. The excluded portion of the parish of All Saints, once acceptable to the rich, ceased to be so almost as soon as the defences were constructed. Garden plots in the suburbs continued to be sought-after, and many burgess families accumulated substantial suburban holdings of one kind or another. But the fine new stone houses of the thirteenth-century town were sited within the defences, not outside them. It was the poor, henceforth, who were usually to populate the suburbs.

Just a few years ago, archaeological excavations immediately beyond the line of the northern defensive ditch uncovered the remains of a large timber building, obviously at one time the house of a man of real substance in the town. In use still in the late twelfth century, when it had reached its maximum size, it had been abandoned shortly after the construction of the rampart and ditch it adjoined, excluded from the defended area of the town and thereby rendered obsolete¹⁶. Of all the burgesses whose place of residence we know, only one, early in the thirteenth century, chose to live north of the Bargate, in the Above Bar suburb. His name was Sampson de Puteo, and he had been bailiff at least twice of Southampton. But he belonged to a generation that had known the town before the insertion of the defences. If he, whatever his reasons, preferred to stay where he was, he would not have found many imitators¹⁷.

The decisions that Sampson de Puteo and his contemporaries were forced to make in those crucial years, were to have a permanent effect on the shape of medieval Southampton. The community they had known themselves as children was not the same as the town they passed down to their sons. From early in the thirteenth century, as the rich became richer and more specialized in their interests, they also became more exclusive. As the poor became more numerous and of less account, they were driven progressively from the more fashionable quarters of the borough. The final stages of this process, as it had worked itself out

¹⁶ Colin Platt and Richard Coleman-Smith, *op. cit.*, 1974 (forthcoming).

¹⁷ St Denys Cartulary 143.

over the years, are shown in that remarkable document of the fifteenth-century town, the so-called 'terrier' of 1454. Prepared for the purpose of apportioning responsibility for defence costs, it listed all properties within the town walls, divided, for the purpose of the record, into capital tenements, tenements (including 'small' tenements), and cottages. Very clearly, it confirms the suggested pattern of a concentration of the wealthy within the southern parishes. Of the twenty-six listed capital tenements, twelve were located in Holy Rood, six in St Michael's, five in St John's, two in St Lawrence's, and only one, the Fleming family tenement, in All Saints. Matching the small size of the wealthy property-owning class, they constituted together no more than 6% of the properties recorded in the walled town, a further 60% of which were described as tenements, or 'small' tenements, and only 30% as cottages. It may be, of course, that the dwellings of the untaxably poor failed to feature in this record, but the relatively small number of cottage properties listed within the defended area is already very significant. In each of the southern parishes, as in the central parish of St Lawrence, the tenements of the middle classes outnumbered the cottages of the poor. Only in All Saints Within, being that portion of the northern parish lying within the walls, were the numbers of tenements and cottages approximately equal. The poor, it must be obvious, for the most part had failed to find a place within the walls. Having to settle outside them, they had populated the inner suburbs of the town. Beyond them again, as was just then becoming increasingly the custom, some of the wealthier burgess families had begun to build up suburban estates of their own, although still within the liberties of the borough. Neither ring of settlement features in the terrier of 1454, for neither, of course, enjoyed the protection of the walls¹⁸.

In choosing to restrict this paper to themes to which archaeology is relevant, I have obviously neglected many other promising avenues of enquiry. But the choice at least was deliberate, for of all the possible approaches to the study of urban history, the most neglected, in my view, is the enquiry into the consequences that must follow from the physical setting of the community. In Southampton, as I have shown, a single event like the insertion of the town wall could significantly alter the pattern of settlement in the borough. Yet that pattern, once established, would itself be immensely influential in determining the attitudes, and even the fortunes, of the community. In coming together in an urban setting, men begin to obey new rules. It is the setting, very often, that has imposed them.

¹⁸ Southampton Civic Record Office, SC13/1.

ZU DEN GOTLAND-URKUNDEN HEINRICHS DES LÖWEN

Von

KARL JORDAN

Das Privileg, das Heinrich der Löwe im Jahre 1161 in Artlenburg den Gotländern verlieh, und ein undatiertes Mandat des Herzogs, das aber überlieferungsmäßig und inhaltlich mit diesem Privileg aufs engste zusammenhängt, bilden die wichtigsten urkundlichen Zeugnisse für den Handelsverkehr auf der Ostsee um die Mitte des 12. Jahrhunderts¹. In dem Privileg stiftet der Herzog einen Vergleich zwischen den Deutschen und Gotländern, erneuert diesen die ihnen von Kaiser Lothar verliehene Friedenssatzung für den Handel in seinem Herrschaftsgebiet und gewährt ihnen unter der Voraussetzung voller Gegenseitigkeit den gleichen Rechtsschutz wie seinen Kaufleuten. In dem Mandat beauftragt er dessen Empfänger Odelrich, bei den ihm vom Herzog unterstellten Deutschen die gleichen Rechtssätze anzuwenden, die Heinrich den Gotländern in seinem Herrschaftsgebiet verliehen habe.

Der Bedeutung dieser Dokumente entspricht die starke Beachtung, die sie seit jeher in der deutschen und skandinavischen Forschung gefunden haben. Dabei ist es in neuerer Zeit — gerade was die Überlieferung beider Stücke und die Beurteilung des Mandats betrifft — zu einer lebhaften Kontroverse gekommen. Die Interpretation der Urkunden in der deutschen Forschung, wie sie von A. Hofmeister² begründet und von F. Röri³ weitergeführt ist, habe ich deren Bearbeitung in der Ausgabe der Urkunden Heinrichs des Löwen zugrundegelegt. Auch K. Kumlien⁴ hat sich ihr angeschlossen. Odelrich ist nach dieser Auffassung der Vogt oder — um einen späteren Ausdruck zu gebrauchen — der Aldermann der deutschen Kaufleute auf Gotland, der vom Herzog eingesetzt war und der als der Vertreter dieser Kaufleute an den Verhandlungen in Artlenburg teilnahm, während die Gotländer hier durch ihren Gesandten Lichnatus vertreten waren. Privileg und Mandat sind als die ältesten

¹ Die Urkunden Heinrichs des Löwen, bearb. von K. Jordan (Mon. Germ. Hist. Weimar 1949), Nr. 48 und 49.

² A. Hofmeister, Heinrich der Löwe und die Anfänge Wisbys, ZVLGA 23 (1926), 43 ff.

³ F. Röri³, Reichssymbolik auf Gotland, HGbl. 64 (1940) 1 ff.; jetzt auch in dess. Wirtschaftskräfte im Mittelalter (Köln-Graz 2. Aufl. 1971), 490 ff.

⁴ K. Kumlien, Sverige och Hanseaterna (Lund — Stockholm 1953), 52 f.; ders. Hansischer Handel und Hansekaufleute in Skandinavien — einige Probleme, in: Die Deutsche Hanse als Mittler zwischen Ost und West (Wiss. Abhdl. der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 27, 1963), 83 ff.

urkundlichen Belege für das Bestehen einer deutschen Kaufmannsgenossenschaft auf Gotland um 1160, die unter dem Schutz Heinrichs des Löwen stand, anzusehen.

Diese Interpretation stützt sich nicht nur auf die Urkunden selbst, sondern auch auf die Vermerke, die in der ältesten Überlieferung der beiden Stücke, einer um 1230 entstandenen Einzelabschrift, dem Text der Urkunden von der gleichen Hand, die diese eintrug, hinzugefügt sind. Dieses Pergamentblatt befindet sich im Lübecker Stadtarchiv und trägt auch das älteste Siegel der Stadt Lübeck. Da es aber in einem dieser Vermerke heißt, daß das Privileg, das in der Überschrift zu den Urkundenabschriften als die Bestätigung eines ewigen Friedens zwischen den Deutschen und Gotländern bezeichnet wird, in der Marienkirche in Wisby aufbewahrt wird⁵, ist nach dieser Auffassung diese Abschrift der Urkunden mit den zusätzlichen Vermerken bald nach 1225 in Wisby hergestellt und dann nach Lübeck gebracht worden. Zwei weitere Zusätze enthalten die Angaben über Odelrich und Lichnatus⁶.

Der hier skizzierten Auffassung über die Entstehung der ältesten Überlieferung der beiden Urkunden und der Stellung des Odelrich hat in neuerer Zeit, an ältere Forschungen S. T u n b e r g s anknüpfend, wiederholt der schwedische Historiker H. Y r w i n g widersprochen⁷. Trotz der scharfen Kritik, die noch Rörig an seinen ersten Untersuchungen zu dieser Frage geübt hatte⁸, hat er an seinen Ansichten später in etwas modifizierter Form festgehalten. Er bestreitet dabei vor allem den Quellenwert der zusätzlichen Vermerke auf der in Lübeck befindlichen Abschrift und ist der Meinung, daß diese Abschrift um 1230 nicht in Wisby, sondern in der Lübecker Kanzlei angefertigt sei. Als Vorlage habe dabei nicht die auf Gotland aufbewahrte Originalurkunde des Herzogs, sondern eine zweite Ausfertigung des Privilegs gedient, die die Lübecker in ihren Besitz gebracht hätten. Odelrich sei auch nicht der Vogt einer deutschen Kaufmannsgenossenschaft auf Gotland, sondern ein vom Herzog über eine Kaufmannsgilde in Lübeck eingesetzter Richter. Diese allgemeine Kaufmannsgilde in Lübeck, nicht aber eine Genossenschaft deutscher Kaufleute auf Gotland sei der Träger des sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts nur langsam entwickelnden deutschen Ostseehandels gewesen.

⁵ Vgl. den ersten zusätzlichen Vermerk: *Privilegium ipsum repositum est in ecclesia beate Marie virginis in Wisby.*

⁶ *Olricus nomen est nuncii Theutonicorum, quem constituit dominus dux advocatum et iudicem eorum. Lichnatus nominatus est nuncius Guttensium.*

⁷ H. N. Yrwing, *Gotland under äldre medeltid* (Lund 1940), insbes. 109 ff.; ders., Rezension zu Rörigs Reichssymbolik, SHT 1941, 188 ff. und schließlich in seinem Aufsatz: *Till frågan om tyskarna på Gotland under 1100talet*, SHT 1954, 411 ff.

⁸ F. Rörig, *Gotland und Heinrich der Löwe*, HGBll. 65/66 (1941/42), 170 ff.

Mit diesen Argumenten Yrwings hat sich zuletzt A. von Brandt kritisch auseinandergesetzt⁹. In einer erneuten Überprüfung der Überlieferungsverhältnisse hat er den Nachweis erbracht, daß Yrwings Thesen mit den Angaben der ältesten Überlieferung, an deren Wert kein Zweifel bestehen kann, unvereinbar sind. Damit ist aber auch den weiteren wirtschaftsgeschichtlichen Folgerungen Yrwings der Boden entzogen.

Die Diskussion, die mit dieser Untersuchung von Brandt abgeschlossen zu sein schien, ist kürzlich durch einen Aufsatz von A. E. Christensen wieder in Gang gekommen, mit dem er seine früheren Arbeiten zur Geschichte des Ostseeraumes in vor- und frühhansischer Zeit weiterführt¹⁰. Christensen greift dabei die Thesen Yrwings wieder auf. Auch er ist der Ansicht, daß die älteste Abschrift der beiden Urkunden nicht in Wisby, sondern in Lübeck angefertigt ist, Odelrich sei auch nicht der Vogt einer deutschen Kaufmannsgenossenschaft auf Gotland, sondern ein herzoglicher Beamter in Nordelbingen.

Er geht aber noch einen Schritt weiter. Hatte man bisher an der Echtheit des Privilegs keinen Zweifel gehabt, so meint Christensen, daß die Urkunde in der vorliegenden Fassung nicht echt, sondern überarbeitet sei. Dabei sei am Schluß des dispositiven Teiles der Urkunde eine Korroborationsformel mit der Ankündigung der Besiegelung durch die sogenannte Gegenseitigkeitsklausel ersetzt worden, nach der der Herzog die Privilegierung der Gotländer davon abhängig machte, daß diese seinen Kaufleuten die gleichen Rechte einräumen und seinen Hafen in Lübeck häufiger besuchen (*hoc videlicet pacto, ut grata vicissitudine idem nostris ipsi exhibeant, nos quoque et terram nostram de cetero arcius diligant et portum nostrum in Lvibyke diligencius frequentent*). Diese Verfälschung der Urkunde sei in Lübeck um 1225 vorgenommen, also etwa zu der gleichen Zeit, in der dort der Freiheitsbrief Friedrichs I. für die Stadt vom Jahre 1188 und ein Diplom König Waldemars II. vom Jahre 1204 überarbeitet wurden. Ebenso wie diese beiden Urkunden hätte man damals auch das Privileg Heinrichs des Löwen für die Gotländer durch eine „Modernisierung“ den Verhältnissen des frühen 13. Jahrhunderts anpassen wollen. Als Beweis für einen aktiven deutschen Ostseehandel und das Bestehen einer deutschen Kaufmannsgenossenschaft auf Gotland zur Zeit Heinrichs des Löwen könnten deshalb weder das Privileg noch das Mandat des Herzogs dienen. Erst seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts hätten die deutschen Kaufleute ihren Handel im Ostseeraum intensiviert und nach 1225 auf Gotland eine Genossenschaft gegründet.

⁹ A. von Brandt, Wieder einmal: Die Gotland-Urkunden Heinrichs des Löwen, HGBll. 74 (1956), 97 ff.

¹⁰ A. E. Christensen, Das Artlenburg-Privileg und der Ostseehandel Gotlands und Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert, Nerthus 2 (1969), 219 ff.

Gegen diese These einer Verfälschung des herzoglichen Privilegs hat schon N. Skyum-Nielsen gewisse Zweifel angemeldet¹¹. Die Tatsache, daß Christensen wiederholt auf meine Ausführungen in der Ausgabe der Urkunden Heinrichs des Löwen Bezug nimmt, veranlaßt mich aber, seine Behauptungen zu überprüfen. Dabei beschränke ich mich bewußt auf die urkundenkritischen Fragen. Die Erörterung der wirtschaftsgeschichtlichen Probleme muß einem intimen Kenner dieser Zusammenhänge überlassen bleiben.

Christensen will den Beweis für die Überarbeitung des Privilegs sowohl von der Überlieferung wie von der Fassung und dem Inhalt der Urkunde her erbringen. Sie ist nicht nur durch die in Lübeck befindliche Abschrift, sondern auch durch ein Transsumt überliefert, das im Jahre 1368 der Prior der Dominikaner und der Guardian der Minoriten in Wisby hergestellt haben und das sich jetzt im Staatsarchiv Hamburg befindet. Dieses Transsumt enthält zunächst eine Urkunde, durch die die Grafen Johann I. und Gerhard I. von Holstein im Jahre 1255 den Bürgern von Wisby freien Handelsverkehr in ihrem Territorium gewährten. Im unmittelbaren Anschluß an diese Urkunde haben die beiden Geistlichen das Privileg Heinrichs des Löwen, auf das die gräfliche Urkunde Bezug nimmt, vidimiert. Das Mandat für Odelrich fehlt in diesem Transsumt. Zusammen mit dem Privileg ist es am Ende des 13. Jahrhunderts in den Lübecker Privilegienkodex des Albert von Bardewik eingetragen; doch besitzt diese Überlieferung keinen selbständigen Wert, da sie auf die um 1230 entstandene Abschrift zurückgeht.

Wie Christensen selbst betont, läßt sich die Frage, wo und wie diese Abschrift zustande gekommen ist, nicht mit Sicherheit beantworten. Er hält es aber für das Wahrscheinlichste, daß dies in Lübeck selbst erfolgt ist. Die deutschen Kaufleute in Wisby hätten, „nachdem sie das Dispositionsrecht über das Artlenburg-Privileg bekommen hatten“ dieses nach Lübeck ausgeliehen. Dort habe man „die corroboratio durch die Gegenseitigkeitsklausel ersetzt“. Ehe man das interpolierte Privileg nach Wisby zurückgesandt habe, habe man eine Abschrift der Urkunde in ihrer neuen Form hergestellt und dieser auch eine Abschrift des Odelrich-Mandats hinzugefügt, zu dem man in Lübeck am leichtesten Zugang hatte, da es an einen herzoglichen Beamten in Nordelbingen, möglicherweise in Lübeck selbst, gerichtet war¹².

Eine Stütze für seine These sieht Christensen in dem Vermerk, daß das Privileg in der Marienkirche in Wisby *repositum est*. Das Wort *reponere* könne auch die Bedeutung von „zurückbringen“ haben. Der Vermerk

¹¹ N. Skyum-Nielsen, Neue dänische Beiträge zur Geschichte der Hanse, HGBll. 89 (1971), 59 ff.

¹² a.a.O., 228.

brauche also nicht zu besagen, daß die Urkunde in der Kirche aufbewahrt würde, sondern auch, daß sie dorthin zurückgebracht sei.

Ist schon diese Übersetzung des Vermerkes *privilegium — repositum est*, sprachlich sehr fraglich, so ist Christensens Theorie von der Ausleihung einer so wichtigen Originalurkunde von Wisby nach Lübeck, der Interpolation dieses für einen anderen Empfänger bestimmten Privilegs in der Lübecker Kanzlei und der Rücksendung der verfälschten Urkunde nach Wisby mit alle dem, was wir über das Urkunden- und Kanzleiwesen dieser Zeit wissen, ganz unvereinbar.

Demgegenüber hat die Annahme von der Entstehung dieser Abschrift, wie sie vor allem Hofmeister, Rörig und von Brandt vertreten haben, sehr viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Danach hat ein Beauftragter der Stadt Lübeck um 1230 in Wisby selbst eine Abschrift der beiden Stücke angefertigt, die damals in der von den Deutschen gestifteten und verwalteten Marienkirche aufbewahrt wurden.

Etwas ungewöhnlich ist allerdings die Besiegelung dieser Abschrift mit dem Lübecker Stadtsiegel. Dies erklärt sich aber am zwanglosesten daraus, daß man in Lübeck die Bedeutung dieses auch für die Stadt selbst so wichtigen Privilegs hervorheben und dieser Abschrift einen offiziellen Charakter geben wollte¹³. Ob man diese Besiegelung nachträglich vornahm oder, wie von Brandt dies unter Hinweis auf ähnliche Fälle im hansischen Bereich für möglich hält, zur Abschrift ein vorher besiegeltes Blankett benutzte, läßt sich nicht entscheiden. Eine nachträgliche Besiegelung halte ich für wahrscheinlicher.

Diese Annahme, daß die Abschrift in Wisby angefertigt ist, erklärt auch am zwanglosesten die zusätzlichen Vermerke über Odelrich und Lichnatus, die man nicht als unglaubwürdig abtun kann. Zwei Menschenalter nach der Ausstellung des Privilegs konnte man im Kreise der deutschen Kaufleute in Wisby zweifellos noch sehr gut darüber informiert sein, wer als Vertreter der beiden Kaufmannsgruppen auf Gotland an den Verhandlungen in Artlenburg teilgenommen hat.

Gegen die Behauptungen Yrwings und Christensens, Odelrich sei nicht der Vogt der Deutschen auf Gotland, sondern ein herzoglicher Beamter in Nordelbingen oder in Lübeck gewesen, spricht auch die Tatsache, daß unter den zahlreichen Zeugen, die in den Urkunden Heinrichs des Löwen für die nordelbingischen Bistümer aufgeführt werden, niemals ein Odelrich erscheint. Der einzige stadtherrliche Beamte, den wir aus dieser Zeit für Lübeck kennen, ist der *Reinoldus comes de Lvibyke*, der am Schluß der Zeugenliste für unser Privileg genannt wird. Wenn er hier den Titel eines *comes* trägt, so bedeutet das nicht eine edelfreie Herkunft. Dieser Begriff bezieht sich vielmehr auf seine Funktion als Stadtgraf. Er gehört

¹³ Das betont schon Rörig, HGbl. 65/66, 173.

zweifellos zur Ministerialität des Herzogs und ist sicher mit dem herzoglichen Ministerialen *Reinaldus de Ertheneburg* identisch, der im Jahre 1162 eine Urkunde Heinrichs des Löwen für das Bistum Ratzeburg bezeugt¹⁴. Da andererseits für Gotland für diese Zeit alle Urkunden fehlen, ist es durchaus verständlich, daß wir weder von Odelrich noch von Lichnatus sonst etwas wissen.

Auffällig könnte vielleicht die Tatsache sein, daß das Mandat nicht in das im Jahre 1368 in Wisby angefertigte Transsumt aufgenommen wurde. Das ist aber, wie in der Forschung mit Recht betont ist, dadurch zu erklären, daß das Mandat für die Verhältnisse des 14. Jahrhunderts ohne jeden Belang war.

Es bietet sich jedoch noch eine andere Möglichkeit an, diesen Umstand zu erklären, wobei es sich allerdings nur um eine Vermutung handeln kann. Bereits Hofmeister hat bemerkt, daß das Privileg des Herzogs wohl in zwei Exemplaren ausgefertigt wurde, von denen das eine den Gotländern, das andere den deutschen Kaufleuten auf Gotland ausgehändigt wurde¹⁵. Diesem für die Deutschen auf Gotland bestimmten Exemplar wurde das Mandat an Odelrich, den Vogt dieser Kaufmannsgenossenschaft, beigefügt. Hofmeister war der Meinung, daß dieses Mandat eine eigene Urkunde gebildet habe, und darin ist ihm die Forschung gefolgt. Dementsprechend habe ich in der Ausgabe der Urkunden Heinrichs des Löwen das Privileg und das Mandat als zwei selbständige Stücke ediert.

Ein Vergleich des Mandats mit den übrigen Briefen und den teilweise sogar besiegelten Mandaten des Herzogs zeigt aber, daß es sich von den anderen Mandaten durch seine sehr kurze Formulierung unterscheidet. Vor allem fehlt die bei den Mandaten übliche Adresse, in der neben dem Empfänger auch der Herzog als Aussteller genannt wird. So ließe es sich denken, daß dieses kurze Mandat nicht auf einem besonderen Pergamentblatt niedergeschrieben, sondern auf dem für die Deutschen auf Gotland bestimmten Exemplar des Privilegs zusätzlich eingetragen wurde. Auch die Anweisung an Odelrich, die *leges superius prenotatas* bei seiner Rechtsprechung zu beachten, könnte für diese Vermutung sprechen. Da in dem Transsumt von 1368 nichts über den Aufbewahrungsort der Urkunden gesagt wird, besteht also die Möglichkeit, daß die Verfasser dieses Transsumts nicht das in der Marienkirche aufbewahrte Exemplar, sondern das den Gotländern ausgehändigte Exemplar als Vorlage benutzt haben, dem das Mandat nicht beigefügt war. Diese Annahme bleibt aber eine Vermutung, die sich nicht weiter beweisen läßt.

Sprechen schon die Überlieferungsverhältnisse, soweit wir sie klären können, gegen die These Christensens von der Überarbeitung des Privi-

¹⁴ Urkunden Nr. 52; über ihn zuletzt G. W. von Brandt, Vogtei und Rektorat in Lübeck während des 13. Jahrhunderts, BDLG. 107 (1971), 163 f.

¹⁵ a.a.O., 72 f.

legs in der Lübecker Kanzlei zu Beginn des 13. Jahrhunderts, so läßt sich ein Nachweis für eine Verfälschung der Urkunde auch von der Form und dem Inhalt des Stückes her nicht erbringen. Christensen stützt seine Annahme auf die Tatsache, daß das Privileg gegenüber den meisten anderen Urkunden des Herzogs verschiedene formale Unregelmäßigkeiten aufweist. Dazu rechnet er den Wechsel zwischen der subjektiven und objektiven Fassung in der umfangreichen Dispositio, vor allem aber das Fehlen einer Korroborationsformel mit der Siegelankündigung. Ein herzoglicher Notar wird in der Datierung nicht genannt. Unter Hinweis auf meine Bemerkung in der Ausgabe der Urkunden Heinrichs des Löwen ist Christensen aber der Ansicht, daß das Privileg von dem Notar Hartwig verfaßt ist, der seit etwa 1160 für mehr als ein Jahrzehnt in der Kanzlei des Herzogs die maßgebende Rolle gespielt hat. Der größte Teil der Urkunden des Herzogs in dieser Zeit ist von ihm konzipiert, einige der erhaltenen Originale sind von ihm auch geschrieben. Christensen hält es deshalb für wenig wahrscheinlich, daß die Urkunde in der vorliegenden Form von einem „so erfahrenen Notar“ stammen könne.

Im Anschluß an die Untersuchungen von Hasenritter¹⁶ habe ich jedoch nur davon gesprochen, daß das Diktat „den Einfluß Hartwigs erkennen“ läßt. Dieser zeigt sich vor allem in der Promulgatio und der Datierung. Damit ist noch nicht gesagt, daß Hartwig die Urkunde als ganzes verfaßt hat. Das Fehlen einer Korroborationsformel ist in der Tat höchst auffällig. Fast alle Urkunden des Herzogs, auch diejenigen, die außerhalb seiner Kanzlei entstanden sind, weisen eine solche Korroboratio mit der Siegelankündigung auf. Man darf aber daraus nicht schließen, daß diese Formel bei einer Interpolation des Stückes fortgelassen und durch die von Christensen verworfene Gegenseitigkeitsklausel ersetzt ist. Diese Bestimmung, daß die Kaufleute des Herzogs auf Gotland die gleichen Rechte genießen sollten, die Heinrich den Gotländern in seinem Herrschaftsgebiet gewährte, entspricht durchaus den Verhältnissen um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Der Handelsvertrag, den der Herzog wenig später mit König Knut Eriksson und Herzog Birger von Schweden abschloß, ist nicht mehr erhalten und uns nur durch die Erneuerung dieses Vertrages durch Herzog Birger II. von Schweden aus dem Jahre 1252 bekannt¹⁷. Aber auch dieser verlorene Vertrag hat allem Anschein nach auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit aufgebaut. Und wenn es schließlich heißt, daß die Gotländer den Hafen von Lübeck häufiger besuchen sollten, so wird dieser Passus des Privilegs durch den bekannten Bericht Helmolds von Bosau bestätigt, daß Heinrich der Löwe durch Gesandte den Reichen

¹⁶ F. Hasenritter, Beiträge zum Urkunden- und Kanzleiwesen Heinrichs des Löwen (Greifswalder Abhdl. zur Geschichte des Mittelalters 6, Greifswald 1936), 91, A. 228.

¹⁷ Urkunden Nr. *115.

und Städten des Nordens und des Ostens Frieden und freien Zugang in seiner Stadt Lübeck angeboten habe¹⁸.

Auch vom Inhalt her bestehen also nicht die geringsten Bedenken gegen die Echtheit des Privilegs. Gewisse formale Unregelmäßigkeiten gegenüber anderen Urkunden des Herzogs erklären sich zweifellos daraus, daß sich die Verleihung schon in ihrem Umfang wesentlich von den meist kurzen Schenkungs- und Bestätigungsurkunden unterschied, die die herzogliche Kanzlei in der Regel ausstellte, und daß man ein älteres Privileg Kaiser Lothars den Verhältnissen anpassen mußte, die sich inzwischen im Ostseehandel ergeben hatten.

Lothar III. hat dieses nicht mehr erhaltene Diplom für die Gotländer wohl in den letzten Jahren seiner Regierung, vielleicht auf einem Reichstag, den er zu Ostern 1134 in Halberstadt abhielt¹⁹, ausgestellt. Diese *decreta iuris et pacis Gutensibus quondam a serenissimo Romanorum imperatore domino Lothario . . . concessa* werden vom Herzog ausdrücklich bestätigt, wobei er sie im einzelnen näher bestimmt (*per singula capitula distinguentes*).

Es erhebt sich die Frage, welche der dann vom Herzog aufgeführten Rechtssätze auf Lothar zurückgehen. Wie die ältere Forschung nahm auch Hofmeister an, daß diese Bestimmungen im wesentlichen aus dem Diplom Lothars stammten²⁰. Auch der mit *Novissime* beginnende Schlußpassus der Dispositio mit der bereits erwähnten Gegenseitigkeitsklausel könne — zum mindesten inhaltlich — in der Kaiserurkunde eine Entsprechung gehabt haben, da es möglicherweise schon unter Lothar III. deutsche Kaufleute auf Gotland gab. Lediglich die Gewährung der Zollfreiheit in den Städten des Herzogs (*hanc eis gratiam adicientes, ut in omnibus civitatibus nostris a theloneo liberi permaneant*) sei schon der Formulierung nach eine Neuverleihung Heinrichs des Löwen; ebenso auch die Aufforderung zum Besuch Lübecks.

Demgegenüber haben Rörig²¹ und zuletzt Koppe²² betont, daß Lothar den Gotländern nur ein ganz allgemein gehaltenes Schutz- und Friedensprivileg für ihren Handel in seinem Reich ausgestellt hat. Die Einzelbestimmungen seien das Ergebnis der zwischen dem Herzog und den Gotländern geführten Verhandlungen.

Sie betreffen die persönliche Sicherheit der gotländischen Kaufleute im Machtbereich des Herzogs und den Schutz ihrer Waren im Falle ihres

¹⁸ Helmold von Bosau, *Cronica Slavorum* c 86, ed. B. Schmeidler (Mon.Germ.Hist. SS. rer Germ. in us. schol. 1937³), 160.

¹⁹ So schon W. Bernhardt, *Lothar von Supplinburg* (Jahrbücher des deutschen Reiches Leipzig 1879), 541 f., und jetzt W. Koppe, *Schleswig und die Schleswiger* (1066—1134), in: *Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte*, Gedächtnisschrift für F. Rörig (Lübeck 1953), 117.

²⁰ a.a.O., 82 f.

²¹ *Reichssymbolik*, HGBll. a.a.O., 9 (= *Wirtschaftskräfte*, 496).

²² a.a.O., 117 mit A. 98.

Todes auf einer Handelsreise. In den Städten des Herzogs, in denen der Marktfriede beschworen ist, soll die Tötung eines Gotländers mit der Todesstrafe gesühnt werden. Bei Körperverletzungen mit der Waffe soll der Täter mit dem Verlust der Hand bestraft werden. Andere Körperverletzungen sollen nach dem Recht der betreffenden Stadt abgeurteilt werden. Wenn ein Gotländer außerhalb des beschworenen Friedenstermins getötet wird, sollen seine Angehörigen eine Buße von 40 Mark erhalten. Beim Tode eines Gotländers in einer der Städte des Herzogs soll sein Hab und Gut, das er mit sich führt, seinem Erben ausgehändigt werden, wenn dieser anwesend ist. Sonst soll es ungeschmälert Jahr und Tag aufbewahrt werden. Erst dann, wenn innerhalb dieser Frist niemand Ansprüche auf diesen Nachlaß erhoben hat, soll er dem *iudex* der Stadt übergeben werden.

Diese Bestimmungen entsprechen den Rechtsverhältnissen, wie wir sie um die Mitte des 12. Jahrhunderts in einer Reihe von Städten erkennen können. Bereits Rörig hat darauf hingewiesen, daß die Rechtsverleihung, die Erzbischof Rainald von Köln im Jahre 1165 der Stadt Medebach gab, ähnliche strafrechtliche Bestimmungen enthält²³. So liegt die Vermutung nahe, daß diese Rechtssätze erst bei der Bestätigung der Urkunde Lothars durch Heinrich den Löwen formuliert sind, um die allgemeine Schutz- und Friedensverleihung Lothars näher zu erläutern. Auch die Worte *per singula capitula distinguentes* ließen sich vielleicht in diesem Sinne verstehen. Da aber ähnliche Abmachungen weder für die Zeit Lothars III. noch die Heinrichs des Löwen erhalten sind, läßt sich diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten.

Auffällig könnte es sein, daß die Urkunde Lothars nicht durch den deutschen König, sondern durch den sächsischen Herzog erneuert wird, und daß dieser den Vogt über seine Genossenschaft deutscher Kaufleute auf Gotland eingesetzt hat. Auch Christensen bestreitet, daß Heinrich irgendwelche Herrschaftsrechte auf der Insel hätte ausüben können.

Diese Tatsache findet aber, wie schon Rörig gesehen hat, in den Verhältnissen ihre Erklärung, die sich seit dem Beginn der Regierung Friedrichs I. im Norden des Reiches und im Ostseeraum entwickelt hatten. Im Zuge des Ausgleiches der Staufer mit den Welfen hat Barbarossa diese Gebiete für lange Zeit weitgehend als die Machtsphäre Heinrichs des Löwen anerkannt. So überließ er ihm im Jahre 1154 das dem König zustehende Recht der Bischofsinvestitur bei den drei neugegründeten nordelbischen Bistümern²⁴. In ähnlicher Weise hat der Herzog bei den

²³ Reichssymbolik, 9 A. 2 (= Wirtschaftskräfte, 496 A. 2); letzter Druck dieser Urkunde Rainalds in: Elenchus fontium historiae urbanae 1 (Leiden 1967), 132 Nr. 78, insbes. c. 4—6.

²⁴ K. Jordan, Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen (Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde 3, Leipzig 1939, Neudruck 1962), 85.

Auseinandersetzungen des Reiches mit Dänemark, die die Folge der dänischen Thronwirren dieser Zeit waren, die Interessen des Reiches wahrgenommen²⁵. Wenn er jetzt schlichtend in die Streitigkeiten zwischen den Deutschen und Gotländern auf Gotland eingriff und eine Friedensregelung traf, so hat er auch diesmal als Vertreter der Reichsgewalt gehandelt²⁶.

Gewiß lassen sich nicht alle Fragen, die mit den Gotland-Urkunden Heinrichs des Löwen in Zusammenhang stehen, bei der Überlieferung der Stücke und der Singularität ihres Rechtsinhalts klären. An der Tatsache jedoch, daß das Privileg in der vorliegenden Form echt ist und daß es zusammen mit dem Mandat des Herzogs ein besonders wichtiges Zeugnis für den deutschen Ostseehandel des 12. Jahrhunderts bildet, kann kein Zweifel bestehen*.

²⁵ K. Jordan, Heinrich der Löwe und Dänemark, in: *Geschichtliche Kräfte und Entscheidungen* (Festschrift O. Becker, Wiesbaden 1954), 16 ff.

²⁶ So schon Rörig, *Reichssymbolik*, 18 f. (= *Wirtschaftskräfte*, 503 f.).

* Erst bei der Korrektur kommt mir der Literaturbericht von G. Authén Blom, *Hansaen og Norden* (SHT 1973, 66 ff.) zu Gesicht, in dem die Verfasserin S. 69 f. ebenfalls gegen die Thesen von Christensen erhebliche Bedenken geltend macht.

KIRCHE UND CARITAS IM LEBEN DER GENOSSENSCHAFT DES DEUTSCHEN KAUFMANNS ZU BRÜGGE

Von
HERMAN LELOUX

I.

In dem Jahrzehnt vor und nach der Jahrhundertwende ist u. a. in diesen Blättern das Problem der Entstehung der Genossenschaft der hansischen Kaufleute in Flandern zu wiederholten Malen, auch in scharfer polemischer Form, zur Diskussion gekommen. Wir erinnern an die Namen der Hansehistoriker Stein, Häpke, Simson, Kiesselbach, die entweder direkt oder indirekt auf diese Frage eingegangen sind¹. In der Zusammenfassung der bis dahin erzielten Forschungsergebnisse, die der Niederländer J. H. A. Beuken mit seiner Nimwegener Dissertation „De Hanze en Vlaanderen“ (Maastricht 1950) gibt, wird zu diesem Problem nicht Stellung genommen. Wenn der belgische Historiker J. A. van Houtte, der sich um die soziale und wirtschaftliche Geschichte der Niederlande besonders verdient gemacht hat², in seiner Rezension dieser Arbeit schreibt³, daß hier vor allem die institutionelle Geschichte der hansischen Niederlassung behandelt wird, eine seiner Ansicht nach überflüssige Arbeit, da diese ja schon vorliege, so charakterisiert er zu gleicher Zeit die Bemühungen der älteren hansischen, von Deutschland aus betriebenen Forschung. Was sich aber bei dieser wohl als eine natürliche Folge der damaligen Forschungsziele und -aufgaben erklären läßt, macht er dem Niederländer, der ein halbes Jahrhundert später schreibt, zum Vorwurf. Er bemerkt, daß noch immer „*een geschiedenis te schrijven*“ wäre, und zwar „*een geschiedenis, waarin zou beschreven worden, wat Vlaanderen van de 13e tot de 16e eeuw betekend heeft voor de hansische economie . . . en wat de Hanzeconomie betekend heeft voor Vlaanderen,*

¹ Walther Stein, Die Genossenschaft der deutschen Kaufleute zu Brügge in Flandern, Berlin 1890; ders., Über die ältesten Privilegien der Deutschen Hanse in Flandern und die ältere Handelspolitik Lübecks, HGBll. 1902, 51—136; ders., Die deutsche Genossenschaft in Brügge und die Entstehung der deutschen Hanse, HGBll. 1908, 409—466; Rudolf Häpke, Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt, Berlin 1908; G. Arnold Kiesselbach, Die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hanse und die Handelsstellung Hamburgs bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, Berlin 1907; Paul Simson, Die Organisation der Hanse in ihrem letzten Jahrhundert, HGBll. 1907/08, 208—244, bzw. 381—438.

² Vgl. seine Arbeit Economische en sociale geschiedenis van de Lage Landen, Zeist/Antwerpen 1964.

³ Bijdragen voor de geschiedenis der Nederlanden 6/1951—1952, 319.

speciaal voor de Brugse markt“. Daß dies bisher noch immer nicht geschehen ist, erregt Verwunderung, und zwar umso mehr, als die Forschung, so scheint es, wirtschaftliche oder wirtschaftlich-politische Motive bei der Gründung der Genossenschaft norddeutscher Kaufleute in Flandern unbedenklich angenommen hat. Nebenbei wird aber von der hansischen Geschichtsforschung auch auf das Bedürfnis hingewiesen, daß der Kaufmann in der fremden Stadt hatte, sich „zum Zweck geselligen Verkehrs und der Pflege des heimischen Rechts“ zusammenzuschließen⁴. Daß aber auch noch andere Motive sozialer Art zur Gründung der Genossenschaft ihren Anteil beigesteuert haben können, ist bisher, soweit wir die Lage der Forschung überblicken können, von der Hansehistoriographie entweder übersehen oder aber einfach übergangen worden.

II.

Im Jahre 1875 veröffentlichte Karl Koppmann ein wohl von einem Sekretär des Deutschen Kaufmanns zu Brügge verfaßtes Manuskript⁵. Diese Handschrift beruht mit anderen, aus dem Brügger, später Antwerpener Hansekontor stammenden Materialien im Kölner Stadtarchiv, wohin sie am Ende des 16. Jhs. überführt wurde⁶. Das Werkchen war für diejenigen bestimmt, die innerhalb der Genossenschaft, sei es als gewählte Älterleute, sei es als besoldete Funktionäre, eine leitende Stellung innehatten. Die Schrift wurde, soweit wir feststellen konnten, damals von der Forschung kaum beachtet, und nur in der oben angeführten Arbeit von Walther Stein über die Genossenschaft des deutschen Kaufmannes finden sich Hinweise, daß er sie benutzt hat. Eine Arbeit aber wie „Die rechtliche Gestaltung der deutschen Hanse“⁷ führt u. a. wohl Steins Arbeit als Grundlage an — in diesem Zusammenhang ist sie aber nur als Sekundärarbeit zu betrachten — wendet sich aber nicht direkt an den „Leitfaden“ mit seinen Angaben aus erster Hand. Da sich aber in diesem Werk Anhaltspunkte finden lassen, die darauf hinauslaufen, daß es nicht nur politisch-wirtschaftliche und rekreative Momente waren, die

⁴ Walther Stein, Die Genossenschaft der deutschen Kaufleute usw., 10.

⁵ K. Koppmann, Leitfaden für die Älterleute des Deutschen Kaufmanns zu Brügge, Hamburg 1875. In einigen Kleinigkeiten berichtigter Neudruck mit der Überschrift „Handbuch der Ordnung, Gebräuche und Gewohnheiten des deutschen Kaufmanns zu Brügge...“ in Hans. UB XI (1916), Nr. 1234 (hier datiert auf „1500, nach August“). Zur Person des Verfassers verweisen wir auf unseren Beitrag: Zum Leitfaden für die Älterleute des Deutschen Kaufmanns zu Brügge, in: *Studia Germanica Gandensia* 14/1973.

⁶ Das Manuskript trägt die Signatur Hanse—IV. Das Stadtarchiv hat auf unsere Anfrage hin einen Mikrofilm herstellen lassen. Auch ermöglichte es uns, das Manuskript selbst zu studieren, indem es das Bändchen freundlicherweise im Rijksarchief Arnhem hinterlegte. Wir möchten dafür hier unseren Dank aussprechen.

⁷ Heinrich Laubinger, Die rechtliche Gestaltung der deutschen Hanse, Dissertation Heidelberg 1929.

bei der Gründung der Genossenschaft eine Rolle gespielt haben, möchten wir aufs neue die Aufmerksamkeit auf diese Quelle lenken.

Das Werkchen enthält im ganzen 47 Kapitel, denen ein kurzes Inhaltsverzeichnis vorangeht. Sie werden von einem Vorwort, einer Art Einleitung, und einem Nachwort, der „*conclusio*“ eingerahmt⁸. Die Kapitel enthalten u. a. die Vorschriften über die Wahl der Älterleute, über die sog. Audienz des Kaufmanns, bei der untersucht wird, inwieweit die einzelnen Mitglieder der Genossenschaft gegen die Verordnungen und Regeln verstoßen haben, und über die feierliche Verlesung der Privilegien, Statute und Ordinanz. Für unsere Zwecke von Bedeutung sind die Auskünfte, die uns das Werkchen gibt über die Beziehungen, die der Kaufmann zu den Einrichtungen sozial-caritativer und sozial-religiöser Art und zu einer Einzelperson hat.

Diese Beziehungen lassen sich in drei Gruppen unterscheiden. Die erste Gruppe befaßt sich mit den in Brügge ansässigen Orden der Bettelmönche, unter denen der Orden der Karmeliter einen ganz besonderen Platz einnimmt. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erfahren, in welchen konkreten, im Leitfaden beschriebenen Umständen dieses besondere Verhältnis zum Ausdruck kommt. Sodann befassen sich einige weitere Kapitel mit den Banden, die zwischen den Kaufleuten als Genossenschaft, als „*natie*“, wie sie in Flandern heißt, und den unterschiedlichen Pfarrkirchen bestehen. In einer dritten Gruppe lassen sich die Bemühungen um die Erhaltung mehrerer Brügger Wohltätigkeitseinrichtungen und Klöster für Männer und Frauen zusammenfassen. Schließlich gibt uns ein Paragraph einen Eindruck von dem Verhältnis des Kaufmannsvereins zu den Beamten der kommunalen und territorialen Behörden. Und wenn das hier Konstatierte streng genommen auch nicht zu dem gehört, worauf sich die Argumentation aufbaut, so scheint es uns doch nicht irrelevant zu sein, auch diese Bestimmungen zu erwähnen, da es sich um einen Kontakt im sozialen Bereich handelt, dem ja schließlich auch die fraglichen Beziehungen zu Grunde liegen.

Bei den beiden wohl wichtigsten und jedes Jahr wiederkehrenden Ereignissen, die das Leben der Genossenschaft beherrschen, war dem Kloster der Karmeliter eine wichtige Rolle zuerteilt. Im Refektorium, dem Speisesaal desselben, versammelten sich dann die Kaufleute; hier war früher, als dem Kaufmann noch kein eigenes Haus zur Verfügung stand, der Gewichtsschrein und das Archiv des Kaufmannes. Hier hatten auch, so scheint es, die Beamten der Genossenschaft ihren amtlichen Sitz⁹. Jetzt, am Ende des 15. Jhs., war hier noch immer der Versammlungsort bei offiziellen Ereignissen, hier wurde u. a. bei der Wahl der Älterleute

⁸ Für eine Beschreibung der Handschrift siehe unseren Beitrag Zum Leitfaden für die Älterleute des Deutschen Kaufmanns zu Brügge (oben, Anm. 5).

⁹ Dr. Theo Luykx en drs. Jan L. Broeckx, Brugge, erschienen 1943 in Brügge, 56.

und der feierlichen Verlesung der Privilegien das Meßopfer dargebracht. Bei dem ersten der hier genannten Hochämter, einer Votivmesse vom Heiligen Geist, wurden die priesterlichen Gewänder, sowie der Kelch, die silbernen Meßkännchen, das Weihrauchfaß und das Oskulatorium¹⁰ benutzt, die zum Besitz des Kaufmanns gehörten. Für dieses feierliche Amt ließ man speziell zwei schöne große Kerzen zu je sechs Pfund und zwei neue Altarkerzen zu je drei Pfund anfertigen. Von den drei Geistlichen, die dieses levitierte Hochamt zelebrierten, bekam der Zelebrans selbst 14 Grote, und der assistierende Diakon, ebenso wie der Subdiakon, je 4 Grote als Vergütung. Sowohl für den Organisten als auch für dessen Assistenten¹¹ wurde diese Summe ausgeworfen. Den Meßdienern wurde ein Betrag von 12 Grote zur Verfügung gestellt; die gemeinen Klosterbrüder, die für den Gesang gesorgt hatten, bekommen für ihre Tätigkeit je 2 Grote; für den Fall aber, daß sich unter ihnen *doctores* oder *lectores* befinden, so muß mit einer Summe von 4 Grote für diese Mönche gerechnet werden. Die Arbeit des Küsters für das Zusammen- und Auseinanderfalten der für den liturgischen Gottesdienst notwendigen Paramente wird mit 6 Grote belohnt. Der Pförtner und der Koch, zu deren Aufgaben es gehört, das Refektorium nach der anschließenden Mahlzeit wieder zurechtzumachen, bekommen je 2 Grote¹². Außer diesen, für jeden Einzelnen bestimmten Geldbeträgen bekommt die ganze Kommunität noch 5 Schilling zum Verzehr. Für das Schmücken des Priesterchores während des Gottesdienstes sollen die Klerke und die Knechte des Kaufmannes Sorge tragen. Sie sollen den Wandteppich, der zum Besitz des Kaufmannes gehört, und der mit Abbildungen des Kaisers und der Kurfürsten bestickt ist¹³, neben und hinter dem Altar an die Wand im Priesterchor

¹⁰ Statt jedem Anwesenden den liturgischen Friedenskuß zu erteilen, wurde im Mittelalter das Oskulatorium dargereicht, ein „Täfelchen, auf dem das Bild des Heilandes oder eines Heiligen angebracht war“. Dies wurde dann geküßt. Vgl. Nikolaus Gühr, Das heilige Meßopfer dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt, Freiburg i. Br. 1907⁹–¹⁰, 664 ff. Weiter W. Nolet/P. C. Boeren, Kerkelijke instellingen in de middeleeuwen, Amsterdam 1951, 273.

¹¹ Soweit unsere Informationen reichen, wird der Terminus *provisor* nicht zur Bezeichnung einer liturgischen Funktion verwendet (vgl. u. a. Albert Sleumer, Kirchenlateinisches Wörterbuch, Limburg a. d. Lahn 1926). Werden hier etwa diejenigen gemeint, die dem Organisten beim Spielen behilflich sind?

¹² Nach dem Hochamt wurde den Älterleuten und deren Räten, den Achtzehnmännern, ein Essen angeboten (vgl. § 14 und 15 des Leitfadens).

¹³ Eine Abbildung des Kaisers und der sieben Kurfürsten enthält auch die erste Seite eines ledergebundenen Pergamentkopiars, das im Kölner Stadtarchiv unter der Signatur Hanse I A aufbewahrt wird. In diesem Kopialbuch befinden sich Abschriften von für den Kaufmann wichtigen Privilegien. Das Buch enthält insgesamt 16 mit Miniaturen und Randverzierung ornamentierte Seiten. Eine Abbildung in Farben dieser ersten Seite enthält der Katalog Agrippina, Kölner archivalische Kostbarkeiten, der gelegentlich einer 1971/1972 veranstalteten Ausstellung hergestellt wurde.

aufhängen lassen¹⁴. Vor diesen Teppich sollen sich am Anfang der hl. Messe dann die Älterleute des Kaufmannes stellen; für diese vornehmen Genossenschaftsfunktionäre wird der Boden des Chores und des Ganges, durch den sie vom Chor zum Refektorium gehen, mit grünen Blättchen und Zweigen bestreut. Dies gilt auch für das Kontor des Kaufmannes, das aber zusätzlich noch mit Blumensträußchen ausgeschmückt werden soll¹⁵. Auf dieselbe hier geschilderte Weise wird 8 Tage später die Kirche geschmückt und die Messe zelebriert gelegentlich der Verlesung der Privilegien, die dem Kaufmann von Seiten flandrischer Behörden gewährt wurden, und der Statute und Ordinanz, die von der Genossenschaft selbst oder von den Hansestädten auf ihren Tagungen festgesetzt bzw. verkündigt worden waren. Nun ist dies aber eine Motivmesse von der heiligsten Dreifaltigkeit. An diesem solennen Amt beteiligt sich auch wieder der vollständige Chor unter Begleitung der Orgel. Neue Kerzen aber sind nun nicht nötig, da die alten noch nicht abgebrannt sind und deshalb auch jetzt noch ihren Dienst tun können. Was die Meß- und andere Vergütungen betrifft, so wird bemerkt, daß hier dieselben Summen zu gelten haben, die auch bei dem assistierten Hochamt gelegentlich der Wahl der Älterleute, die eine Woche eher stattgefunden hatte, ausgeworfen worden waren. Die schwarzen Paramente im Besitz der Genossenschaft werden am Montag, der dem soeben erwähnten Sonntag folgt, benutzt. Es wird dann zum Jahresgedächtnis der verstorbenen Vereinsmitglieder, die ertrunken sind oder bei der Sicherung der Güter des Kaufmannes ums Leben gekommen sind, ein assistiertes Seelenamt zelebriert, wieder mit dem vollständigen Chor. Nun wird vorn in der Kirche ein Katafalk errichtet, der mit dem Leichentuch des Kaufmanns gedeckt wird; an den Ecken werden auf Kandelabern Lichter aufgestellt, neben denen noch besondere Opferkerzen brennen. Nach dieser gesungenen hl. Messe wird das Offizium für die Abgestorbenen gebetet. Die Vergütung für den Konvent besteht diesmal aus 5 oder 6 Schilling Grote, die dessen Prior überreicht werden.

Ist dieser Kontakt mit den Brügger Karmelitern in der Hauptsache von funktioneller Art, so gibt es auch mit den anderen in dieser Stadt befindlichen Bettelorden¹⁶, nämlich dem der Jakobiner¹⁷, Dominikaner oder

¹⁴ Teppiche waren im damaligen Flandern sowohl für weltliche als für kirchliche Zwecke gesucht. Man unterschied zwischen *tapiz de salle* und *tapiz de chapelle* (G. T. van Ysselsteyn, *Geschiedenis der tapijtweverijen in de Noordelijke Nederlanden*, deel 1, Leiden 1936, 24 ff.).

¹⁵ Der Brauch, den Boden für vornehme Personen mit grünen Blättern und Zweigen zu bestreuen, geht u. a. auf biblische Vorbilder zurück. In dem an Prozessionen so reichen Mittelalter wird er besonders in den Sakramentsprozessionen viel Verwendung gefunden haben. (Vgl. Dr. R. R. Post, *Kerkgeschiedenis van Nederland in de Middeleeuwen*, Utrecht/Antwerpen 1957, deel 2, 294 ff.).

¹⁶ Die vier Orden waren schon lange in Brügge. Als erste werden die Domini-

Predigermönche, der Franziskaner oder Minoriten und dem Orden der Augustiner Verbindungen. Neben der aus der Literatur bekannten Tatsache, daß der Kaufmann in der Kirche der Augustiner Gräber besitzt, in denen er seine Toten beisetzen kann¹⁸, wird hier nun der Umstand erwähnt, daß die Genossenschaft an der Instandhaltung der Kirchen dieser Orden interessiert ist. Es wird bemerkt, daß sie den Klöstern Glasfenster gestiftet hat und daß die Klöster diese mit Sorgfalt zu unterhalten haben; dieses wird vom Leitfadenverfasser den verantwortlichen Vertretern des Kaufmannes besonders scharf ans Herz gelegt¹⁹. Auch für den Lebensunterhalt der Klosterbewohner fühlt sich der Kaufmann als Genossenschaft verantwortlich. Zur Fastenzeit bekommen sowohl die Jakobiner als auch Augustiner und Franziskaner eine Tonne Hering geschenkt. Das besondere Verhältnis zu den Karmelitern wird durch ein Geschenk von zwei Tonnen statt einer Tonne nachdrücklich betont. Außerdem bekommt diese Klostersgemeinschaft zum Advent aufs neue eine Tonne Hering, was mit der Bemerkung begründet wird, daß der Kaufmann hier sein Refektorium hat und mehrere Kaufleute damals zu den Gründern dieser mönchischen Niederlassung gehört haben.

Auch zwischen den Brügger Pfarrkirchen und den niederdeutschen Kaufleuten bestehen Bande. Auch hier hatten die Osterlinge ihren Beitrag zur Instandhaltung der Kirchengebäude durch die Stiftung von Glasfenstern geleistet; auch für diese Fälle weist der Sekretär wieder auf die von den Pfarreien übernommenen Pflichten hin, diese Fenster in gutem Zustand zu erhalten. Genannt werden die Kirchen von St. Jacop²⁰, St. Gillis und St. Salvator, aber auch für die anderen Pfarrkirchen gilt dasselbe, was, wie der Leitfadenverfasser mitteilt, in dem im Kontor

kaner schon 1234 angekommen sein; einige Jahre später erscheinen die Franziskaner; im Jahre 1266 treffen die Karmeliter ein und die Augustiner im Jahre 1276 (J. A. van Houtte, *Brugge vroeger en nu*, Bussum 1969, *Fibula-Heemschutreeks* nr. 4, 17).

¹⁷ Mit den Jakobinern im Leitfadentext werden die Dominikaner gemeint (vgl. Verdam, *Middelnederlands Handwoordenboek*. Wahrig, *Deutsches Wörterbuch*, Gütersloh 1968, verzeichnet diese Bedeutung nicht). Diese erhielten ihren Namen nach dem Kloster in der rue St. Jacques in Paris, die ihrerseits wieder nach den Pilgern, die nach St. Jakob von Compostella zogen, genannt wurde.

¹⁸ L. Gilliodts van Severen, *Cartulaire de l'ancienne église de Bruges*, Bruges 1904, tome 2, 95.

¹⁹ Kopien von diesen Urkunden sowie von denen, die sich auf die Stiftung von Glasfenstern für die Pfarrkirchen beziehen, befinden sich im Kopiar Hanse I H im Kölner Stadtarchiv, und zwar angefangen mit fol. 127a ff. Die meisten dieser Kopien sind von der Hand von mag. Gerard Bruens von Deventer geschrieben, der wohl auch den Leitfaden verfaßt hat (vgl. unseren Beitrag *Zum Leitfaden* . . . usw.).

²⁰ Brügge zählte im ganzen 8 Pfarrkirchen, die für Stiftungen in Betracht kommen konnten, und zwar außer den drei genannten noch die Kirchen unserer lieben Frau, der hl. Magdalena (früher St. Catharina), der hl. Anna, hl. Walburga, des hl. Donatians (Luykx-Brocckx, op. cit. 147).

befindlichen Lederband aufgezeichnet ist²¹. Der Kaufmann soll nämlich darauf achten, daß bei Schäden an den Fenstern die Ausbesserung vorgenommen werde und man solle, wenn nach wiederholten Warnungen diese Reparaturen unterbleiben, eventuell gerichtlich gegen die Verantwortlichen vorgehen.

Interessant ist die Bestimmung im Leitfaden, daß die Nation bei der ersten hl. Messe eines neugeweihten Priesters, der sog. *primitia*, durch einige Älterleute vertreten sein soll. Als Geschenk empfängt der Neupriester dann einen Betrag von 3 Stüver pro Drittel von Seiten der Genossenschaft; diese Summe wird um einen Stüver oder mehr als persönliches Geschenk vom jeweiligen Kaufmannsvertreter vermehrt. Falls aber nicht genügend Vertreter anwesend sein können, so gilt ein Genossenschaftsbeitrag von einem Goldpfennig im Wert von 4,5 oder 5 Schilling, damit die Ehre des Kaufmanns hochgehalten wird²².

Auch im sozial-caritativen Bereich steuern die Osterlinge ihr Scherflein bei. Den Armen wird nach dem feierlichen Seelenamt als Opfer von Seiten des Kaufmanns zugunsten der Abgeschiedenen ein kleines Geldstück überreicht²³. Zum Mittwinter, gegen Weihnachten, und zum Karfreitag werden wieder die vier Orden, gemeint sind wohl wieder die Bettelorden, nicht vergessen. Diese Bettelmönche bekommen jetzt also wieder Almosen, sowie auch die zu Bett liegenden Kranken, die Kranken, für die die Gilden die Verantwortung übernommen haben, die anderen Kranken unter der Bevölkerung²⁴, die Gefangenen im Kerker²⁵ und die

²¹ Mit diesem Buch wird wohl das unter Fußnote 19 genannte Kopiar gemeint. Es ist ein von mehreren Händen beschriebener Papierfoliant mit Kopien von Rezessen, Privilegien und sonstigen Urkunden, die für die Praxis des Alltags von Bedeutung waren. Es ist von den Sekretären wohl selbst geführt worden, da die meisten der Hände wohl als solche zu identifizieren sind. Vgl. vom Verfasser die Arbeit *Zur Sprache in der ausgehenden Korrespondenz des hantischen Kaufmanns zu Brügge*, 2 Bde., Dissertation Gent 1971, maschinenschriftlich vervielfältigt. Hier möchten wir besonders auf den ersten Band, 59 ff., und auf die Abbildungen der Hände hinten in diesem Band verweisen (= Korrespondenz).

²² Zum Vergleich sei auf die Fälle hingewiesen, die von R. R. Post in seinem Werk *Kerkelijke verhoudingen in Nederland voor de reformatie van 1508 tot ± 1580*, Utrecht 1954, 68 angeführt werden.

²³ Ob es sich hier um die Armen handelt, die in der Kirche der hl. Messe beiwohnten, ist nicht deutlich. Eine andere Möglichkeit wäre, daß der Kaufmann für jeden Armen, für den sich die sog. „dichmeesters“, die Armenväter der Pfarrkirchen, verantwortlich fühlten, einen bestimmten Betrag zur Verfügung stellte. (Vgl. Ad. Duclos, *Bruges, Histoire et souvenirs*, Bruges 1910, 306; P. van Zeir, *De inrichting van de Armendissen van de oude Brugse stadsparochies voor 1526*, *Handelingen Emulation* deel XCVII/1960, 104—153).

²⁴ Der Leitfadenvfasser unterscheidet hier zwei Gruppen von Armen, nämlich die „verweecten“ und die Armen „int ghemene“. Die erste Gruppe besteht wohl aus den arm gewordenen Gildemitgliedern, für die die Gilde verantwortlich war (vgl. J. de Smet, *Het Sint-Eloois-gasthuis te Brugge in 1399*, in *Handelingen Emulation* 98/1961, 93 ff. Ad. Duclos, op. cit., 303). Die anderen

Armen in den Häusern der armen Schwestern, und zwar im Kloster Bethanie der Augustinerinnen in der Carmelstraat²⁶, die im Kloster der „Zwartzusters“ in der Kastanjeboomstraat²⁷ und im Kloster der Franziskanerinnen in der Gansstraat²⁸. Außerdem werden noch mit Namen genannt die Grauen Schwestern der hl. Elisabeth in dem „Oude Zak“²⁹ und als einzige Privatperson die Tochter des ehemaligen Sekretärs des deutschen Kaufmannes *magister* Goswin Boomhouwer von Coesfelt³⁰, die als Klausnerin im Konvent der Begarden in der Catarinastraat wohnt³¹. Auf der Liste derjenigen, die auch vom Kaufmann unterstützt werden, stehen noch zahlreiche andere; sie werden zwar nicht genannt, aber der für sie festgesetzte Geldbetrag ist im Buch verzeichnet. Genannt

Armen sind wohl diejenigen, die nicht unter die Verantwortlichkeit der Gilden fallen, und die wohl zu den sog. Hausarmen gerechnet werden können.

²⁵ Mit „doncker camer“ im Text ist das Brügger Gefängnis, das „Steen“, gemeint (Ad. Duclos, op. cit., 117).

²⁶ Das hier erwähnte Kloster der Augustinerinnen wurde um 1462 gegründet. Es wurde auch Maegdendal genannt und nahm sich armer bußfertiger Frauen an (Ad. Duclos, op. cit., 302, 304 ff.).

²⁷ In der Kastanjeboomstraat befand sich der Konvent der sog. armen Nonnen. Sie hatten eine Schule zum Unterricht im Spitzenklöppeln, Nähen und Stricken (Ad. Duclos, op. cit., 299 u. 500); weiter vgl. A. Schouteet, *Catalogus van oude plannen en tekeningen van Brugse huizen en gebouwen op het stadsarchief van Brugge* (Bulletin Koninklijke Commissie voor Monumenten en Landschappen 10/1959, 247—414), wo dieses Kloster noch im Jahre 1753 auf S. 372 f. im Zusammenhang mit Umbauten angeführt wird.

²⁸ Das Kloster der Franziskanerinnen des dritten Ordens lag in der Gansstraat. Im Volksmund hießen die Schwestern die „Maergere Sox“, was wohl auf die bedürftigen Umstände, unter denen sie lebten, zurückzuführen war (Ad. Duclos, op. cit., 564).

²⁹ Die „Grauwzusters“ hatten ein Kloster im „Oude Zak“. Sie gehörten zum Tertiärerorden des hl. Franziskus. Ihre Sorge galt vor allem den armen Fremden (Ad. Duclos, op. cit., 304 und 548).

Nach Luc Devliegher, *Kunstpatrimonium van West-Vlaanderen, deel 3: De Huizen te Brugge*, Lannoo Tielt/Den Haag 1968, befindet sich jetzt noch auf der Nummer 55 dieser Straße ein Giebel, der zu diesem Kloster gehörte.

³⁰ Dieser bedeutende Sekretär war von 1441 bis 1474 für den deutschen Kaufmann tätig. Er liegt in der Karmelkirche begraben. Für sein Leben vgl. *Korrespondenz* (oben, Anm. 21), Bd. 1, 22 ff.

³¹ Die im Leitfaden erwähnte Klausnerin ist zweifelsohne „la soeur Laurence Boomhouwers, jadis soeur à la Potterie, unde nu clusenesse binnen den convente ende godshuuse van den Boomgaerde“, für deren Lebensunterhalt nach einer Urkunde vom 26. August 1501 sich mehrere Leute verpflichtet hatten (L. Gilliodts van Severen, *Inventaire diplomatique des archives de l'ancienne école Bogarde à Bruges etc.*, 2 Bde., Bruges 1899, tome 2, 371). Ob sie zu den sieben Schwestern gehörte, die 1515 auf Betreiben der Stadtverwaltung das Kloster verlassen mußten, da in diesem Männerkonvent dem Klostergeist widrige Zustände entstanden waren, wird nicht erwähnt (vgl. Zeger van Male, *Een beschrijving van de Bogardenschool te Brugge omstreeks 1555*, hrsg. von A. Schouteet, Brugge 1960, 9). Für das kommunale Krankenhaus der Potterie vgl. Ad. Duclos, op. cit., 302 ff. Das Kloster der Begarden, die schon seit 1252 in Brügge waren, befand sich in der Catharinastraat. Sie gehörten zum Tertiärerorden des hl. Franziskus und leiteten u. a. ein Waisenhaus, in dem den Jungen das Weben gelehrt wurde (Ad. Duclos, op. cit., 302, 502 f.).

werden weiter noch die Observanten außerhalb der Stadt Brügge, die bei der „Ezelspoort“ ihr Kloster hatten³². Sie empfangen in der Fastenzeit ein Geldgeschenk für Bier oder aber für Öl und Obst.

Aufschlußreich für das Verhältnis zwischen dem Kaufmann und der Brügger Bevölkerung ist weiter der Paragraph, in dem von Geschenken für Beamte im Dienst der kommunalen und territorialen Behörden die Rede ist. Im Umgang von St. Donaas³³ bekommen die Klerke der „*camer van Brugge*“³⁴, also die Klerke der städtischen Verwaltung, mit denen zweifelsohne der Kaufmann häufig zu tun hatte, eine bestimmte Geldsumme geschenkt. Zugleich empfangen auch die Beamten des „*schout*“, des Vertreters des Landesherrn, „*des heren knapen*“, die unter dem Namen „*sarganten*“ ihren Dienst verrichten³⁵, und weiter noch andere, ungenannte Beamte ein Geldgeschenk. Der Gesamtbetrag der zur Verfügung steht, ist 8 oder 9 Pfund Grote. Charakteristisch für die Situation um 1500 ist die Bemerkung des Leitfadenverfassers, daß früher mehr Geld ausgeworfen wurde, daß man aber jetzt, wo einige Beamte nicht mehr in Frage kommen, da sie den Kaufmann nicht genügend gefördert haben, den ausgeworfenen Betrag auf obige Summe habe herabsetzen können.

III.

Aus den aus dem Leitfaden zusammengetragenen Einzelheiten geht wohl eindeutig hervor, daß die Genossenschaft hansischer Kaufleute in Brügge um 1500 sich im sozial-caritativen Bereich für das Wohl ihrer flämischen Mitbürger und im sozial-kirchlichen Bereich für die Instandhaltung der für den religiösen Kult erforderlichen Baulichkeiten verantwortlich fühlte. Soviel in seinem Vermögen lag, unterstützte der Kaufmann sie durch finanzielle und materielle Hilfe.

Von ausschlaggebender Bedeutung hier ist u. E. wohl die Tatsache, daß der Leitfadenverfasser uns diese Mitteilungen in einer Schrift macht, die die Regeln gibt für das, was zum Wesen der hansischen Genossenschaft gehört, nämlich die Zusammensetzung des Vorstands und dessen Wahl, Audienz des Kaufmanns und die Verlesung der Privilegien und der weiteren Anordnungen. Diese drei bilden das Rückgrat des äußeren, sichtbaren genossenschaftlichen Lebens, ohne diese ist die Nation körperlos, ohne sie besteht sie einfach nicht. Für den Verfasser, so hat es den Anschein, steht die Aktivität im Bereich christlicher Caritas auf der gleichen Ebene, und für ihn ist sie als solches wohl Ausdruck eines inneren, unsichtbaren genossenschaftlichen Lebens. Es begegnen hier zwei Wirklichkeiten,

³² Luykx-Broeckx, op. cit., 156.

³³ Für diese Kirche vgl. Ad. Duclos, op. cit., 278; J. A. van Houtte, Brugge usw., 7.

³⁴ Es sind dies die kommunalen Beamten, die die Sachen des Kaufmanns bei der Stadtbehörde anhängig machen (Ad. Duclos, op. cit., 172).

³⁵ Für diese Beamten vgl. Ad. Duclos, op. cit., 155 ff.

denen er in gebührender Weise seine Aufmerksamkeit zuwendet. Er vermittelt so, wie man annehmen darf, das Empfinden der Genossenschaftsmitglieder und gibt sich als ein Kind seiner Zeit zu erkennen. Er lebte nämlich in einer Gesellschaft, die mit „*kerk en godsdienst ten nauwste verweven*“ war³⁶. Der religiöse Grundgedanke bildete die Überzeugung, daß man sich durch die Gottesverehrung und christliche Nächstenliebe den ewigen Lohn des Himmels erwerben könne. Im Zentrum dieser Gottesverehrung stand das hl. Meßopfer, wodurch Gott „das Werk der Erlösung in seiner Kirche“ hauptsächlich ausführe³⁷. Für die Darbringung dieses Opfers sind Kultstätten erforderlich, und es ist eine gottgefällige Tat, wenn man diese errichtet und instandhält. Wegen ihrer großen Importanz also für den Christen begleitete die hl. Messe die Wahl der Älterleute und die Verlesung der Privilegien, Statute und Ordinanz. In der Requiemmesse, der jedes Mitglied beiwohnen sollte, wie ausdrücklich bemerkt wurde, kam die kirchliche Lehre von der „*communio sanctorum*“ zum Ausdruck, nach der „die Glieder der Kirche hier auf Erden mit den Heiligen im Himmel und den Seelen der Abgestorbenen im Fegefeuer eine Genossenschaft bilden, so zwar, daß die Verdienste des einen Gliedes dem anderen zugute kommen“³⁸. Die christliche Nächstenliebe für Arme und Kranke ist dann als eine praktische Konsequenz der Gottesverehrung im Sinne des Wortes des Herrn (Mt. 25, 40) „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“³⁹ anzusehen. Diese religiös inspirierten Motive, die sich hinter der vom Kaufmannsverein in der Praxis angewandten christlichen Caritas erblicken lassen, standen auch bei der Gründung der mittelalterlichen Gilden und Bruderschaften Pate⁴⁰. Korporative Wohlfahrtspflege, die neben der auf persönlichem Reichtum beruhenden, vom Individuum betriebenen Caritas stand, war eine der Aufgaben der späteren Gilden, wo der wirtschaftliche Aspekt zwar eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Rolle gespielt haben mag⁴¹, und sie bildete nebst Erbauung und geselliger Unterhaltung den wichtigsten Grund zur Errichtung von Bruderschaften, die im Norden Deutschlands auch unter dem Namen „Kaland“ bekannt sind⁴². Diese zeichneten sich u. a. in niederdeutschen

³⁶ W. Jappe Alberts, *De middeleeuwse stad, Fibularecks 6*, Bussum 1968², 73.

³⁷ Nikolaus Gühr, *op. cit.*, 167.

³⁸ Franz Meffert, *Caritas und Krankenwesen bis zum Ausgang des Mittelalters*, Freiburg i. Br. 1927, 324.

³⁹ Konstantin Rösch, *Das Neue Testament*, Paderborn 1935, 69.

⁴⁰ W. Wernet, *Kurzgefaßte Geschichte des Handwerks in Deutschland*, Dortmund 1953, 36; E. Huys, *Duizend jaar mutualiteit bij de Vlaamse gilden*, Kortrijk 1926, 19 ff.; Franz Meffert, *op. cit.*, 324 ff.; Georg Ratzinger, *Geschichte der kirchlichen Armenpflege*, Freiburg i. Br. 1868, 284 ff.

⁴¹ Georg Ratzinger, *op. cit.*, 284.

⁴² *id.*, 286.

Städten durch eine große caritative Tätigkeit aus⁴³. Eine Vorstellung von dem Umfang dieser durch den korporativen Geist des Mittelalters entfalten Tätigkeit bekommt man, wenn man liest, daß es im Laufe des 14. Jhs. in Köln an 80 und in Lübeck an 70 Bruderschaften gegeben hat⁴⁴. Und wenn sich Kaufleute aus diesen Städten in der fremden Stadt niederlassen, so darf man annehmen, daß sie nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen Zusammenschluß suchen, sondern auch durch das Geselligkeitsbedürfnis und durch religiöse Überzeugungen zur Gründung von Genossenschaften veranlaßt werden. Von diesen beiden letzten ist das Geselligkeitsbedürfnis nicht nur für die Hansehistoriographie, wie oben erwähnt wurde, Grund zum Zusammenschluß Gleichgesinnter, sondern auch die Literaturgeschichte erblickt in ihm einen mächtigen Faktor literarischer Entlehnung. In plastischer Weise schildert sie uns nämlich, wie im geselligen Kreis heiter gestimmter Freunde niederländisches literarisches Gedankengut in niederdeutsche Geister aufgenommen wurde⁴⁵. Aus dem religiös inspirierten, im Leitfaden zum Ausdruck kommenden Verhalten der deutschen Genossenschaft gegenüber der flämischen Bevölkerung möchten wir schließen, daß bei der Gründung dieser Genossenschaft, die, wenn wir richtig sehen, von der Hansehistoriographie etwa um 1250 angesetzt wird⁴⁶, zusätzlich auch religiöse Motive eine Rolle gespielt haben. Diese Behauptung braucht sich freilich nicht nur mit der oben vorgebrachten Argumentation, die sich im wesentlichen auf die allgemein religiöse Überzeugung und Praxis des mittelalterlichen Menschen stützt, zu begnügen. Denn wenn wir aus dem Leitfaden, wie oben schon bemerkt wurde, erfahren, daß persönliche Caritas einiger hansischer Kaufleute an der Gründung des Karmeliterklosters⁴⁷ beteiligt war, und daß sie weiter auch die Errichtung eines Hospitals in Hoek etwas später veranlaßt hatte⁴⁸, so scheint uns die Annahme auch einer genossenschaftlichen Tätigkeit auf diesem Gebiet nicht ganz grundlos zu sein. Die Tatsache, daß caritative Aufgaben bei der Gründung anderer ausländischer Genossenschaften, wie von der spanischen bezeugt wird, in Brügge im Vordergrund standen⁴⁹, kann diese Hypothese nur verstärken.

Daß die Hansehistoriographie bisher nicht auf diesen Aspekt bei der Entstehung der hansischen Genossenschaft in Brügge aufmerksam gemacht hat, läßt sich vielleicht darauf zurückführen, daß Aktivität im sozial-

⁴³ Franz Meffert, *op. cit.*, 327 ff.

⁴⁴ *id.*, 333.

⁴⁵ Wolfgang Stammer, *Geschichte der niederdeutschen Literatur*, Leipzig 1920, Neudr. Darmstadt 1968, 48.

⁴⁶ Vgl. die oben angeführten Arbeiten von Stein u. a.

⁴⁷ Leitfaden für die Älterleute . . . usw., hrsg. von Karl Koppmann, Kapitel 32, 25.

⁴⁸ Vgl. Walther Stein, Über die ältesten Privilegien der deutschen Hanse in Flandern und die ältere Handelspolitik Lübecks, *HGbl.* 1902, 51—136, 93.

⁴⁹ J. Marechal, La colonie espagnole de Bruges du X^{IV}e au X^{VI}e siècle, *Revue du Nord*, tome XXXV, no. 137/1953, 5—40, 13.

caritativen und sozial-kirchlichen Bereich in den Geschichtsquellen relativ sporadisch und vage erwähnt wird. Hier spielt u. E. wohl der Umstand eine Rolle, daß die praktische Anwendung der christlichen Caritas als etwas ganz Natürliches zum christlichen Lebenswandel gehörte, und als solches keiner Erwähnung und Aufzeichnung bedurfte; auch wird ohne Zweifel das bekannte (Mt. 6, 3) „Wenn du Almosen gibst, soll die Linke nicht wissen, was deine Rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen bleibt“⁵⁰ seinen Einfluß ausgeübt haben⁵¹. Ob für die betreffenden Forscher gilt, daß ihnen das Verständnis für die Bedeutung von Kirche und Religion fehlte, „*waartoe helaas nog verschillende historici in ons land geneigd zijn*“, wie der niederländische Historiker sich äußert⁵², vermögen wir nicht zu beurteilen.

⁵⁰ K. Rösch, op. cit., 22.

⁵¹ W. Jappe Alberts, op. cit., 97.

⁵² idem, 73.

MISZELLEN

STADTGESCHICHTE OHNE SOZIOLOGIE

Von

ROLF SPRANDEL

Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters (Sammlung Vandenhoeck, Göttingen 1972, Vandenhoeck und Ruprecht, 287 S.) —

Das Buch stellt in einer „Kurzfassung“ die Thematik der 1953 erschienenen „Frühgeschichte der europäischen Stadt“ unter Berücksichtigung der seitherigen Forschung und mit einer Verlängerung in das Spätmittelalter hinein dar. Die starke Berücksichtigung des Handels — vor allem im frühen und hohen Mittelalter — weitet das Buch streckenweise zu einer mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte aus. Das Buch ist mit einer großen Kenntnis der lebhaften stadtgeschichtlichen Forschung geschrieben und ist allein schon lesenswert wegen der zahlreichen in ihm enthaltenen Referate einzelner Monographien über einzelne Städte und Probleme. Es finden sich treffende zusammenfassende Stellungnahmen zur Forschungssituation, wie etwa über das unterschiedliche und un abgeschlossene Bild der spätmittelalterlichen Wirtschaftskonjunktur (S. 204). In der „Schlußbetrachtung“ wird die Frage gestellt: was können wir von der mittelalterlichen Stadtgeschichte lernen? Dabei werden anregende Beobachtungen über Vergleichbares und Unterschiede zwischen der mittelalterlichen und modernen Stadt gemacht. Darüber hinaus scheint uns in dieser Frage die Problematik des ganzen Buches zu stecken.

In der Einleitung bemüht sich die Verfasserin um einen Stadtbegriff (S. 11 f.). „Heute“ arbeitet man bewußt nicht mehr mit einem „starrten Kriterium“, sondern mit einem „Kriterienbündel“. Man sieht nicht so recht den Unterschied gegenüber früher, denn die Verfasserin schreibt: Die Stadthistoriker hätten schon seit G. v. Below ein „Kriterienbündel“ gehandhabt. Liegt der Unterschied vielleicht darin, daß früher eine feste Zahl von Kriterien zum Bündel gehörte, während heute „die Zusammensetzung nach Zeit und Ort variiert“? Dann würde man aber fragen müssen, welche Minimalanforderungen an das Bündel gerichtet werden, welche Kriterien auch heute unverzichtbar sind. Diese Frage läßt die Verfasserin offen. Unterschwellig scheint sie sie aber beantwortet zu haben, denn im Fortgang wird immer wieder von Phänomenen gesagt, das seien keine Städte, oder noch keine Städte (S. 55, 57, 85). Die Scheu vor einer klaren Stadtdefinition scheint damit zusammenzuhängen, daß die Verfasserin nicht richtig einschätzt, welches methodische Hilfsmittel der Histo-

riker mit seiner Sprache hat. Wie soll man es sonst verstehen, daß die Verfasserin dem Kriterienbündel der älteren Stadtgeschichtsforschung vorwirft, „Es decke nicht die Wirklichkeit“. Kann denn irgendeine Definition die „Wirklichkeit“ decken, ist es nicht vielmehr ihre Aufgabe, Ausschnitte aus der Wirklichkeit herauszunehmen, die ganz beliebig sein können, wenn sie nur dem bestimmten Ziel des Historikers methodisch dienen?

Was schreibt die Verfasserin über die Entstehung der mittelalterlichen Stadt? Es gibt mehrere „Ursprungskräfte“: „Das römische Erbe“, „Die Lebenskraft der jungen germanischen Völker“ (S. 46), das „religiöse Gefühl“ (S. 91) u. a. Diese Begriffsbildung lehnt sich in einer unglücklichen Weise an eine vorwissenschaftliche Umgangssprache an. (Das gleiche gilt von dem: „Mälarsee, der kulturträchtigsten Landschaft Schwedens wohl bis auf den heutigen Tag“ [S. 47] oder dem „letzten Aufbäumen des Heidentums an der Ostsee“ im beginnenden 11. Jahrhundert [S. 174], den Gesellen in der spätmittelalterlichen Stadt, „einem Element der Unruhe und Meuterei“ [S. 208]). Schwerer wiegt es, daß darin ganz unreflektierte, heterogene Vorstellungen von historischer Kraft impliziert sind: Die Analogie des jungen Volkes zum jungen Menschen, „Gefühle“ als Kraftquelle (vielleicht im Unterschied zur Ratio und zur Konvenienz?) und die Tradition, die wohl besser als Angebot oder als Vorbild denn als Kraft zu bezeichnen wäre. Die Verfasserin wehrt sich gegen eine nur ökonomische Deutung der mittelalterlichen Stadtentstehung (S. 30) als Folge der Arbeitsteilung. Aber sie selbst ist schon wegen der fehlenden Stadtdefinition nicht in der Lage zu sagen, welche historische Konstellation dafür notwendig und hinreichend war. Von einer solchen Definition würde es abhängen, ob man Phänomene wie Residenzbildung, Wallfahrten und kommunale Freiheitsbewegung noch zur Stadtentstehung rechnet oder in ihnen Bewegungen sieht, die die Ausgestaltung der Städte hier und dort anders beeinflussen.

Die spätmittelalterliche Stadtgeschichte ist besonders reizvoll wegen der Probleme, die die Sozialstruktur enthält. Die Verfasserin bespricht „Patriziat“, „Unterschicht“, „Mobilität“ und weist darauf hin, daß Patriziate oft nicht sehr abgeschlossen waren. Allerdings ist es wohl etwas zu sehr vereinfacht zu sagen, daß dort, wo Zünfte Anteil am Stadtre Regiment gewannen, das Patriziat sich abschloß, woanders nicht (S. 208). Damit werden Gesetzmäßigkeiten vorgespiegelt, die es nicht gab. Der eigentliche Mangel, der sich auch auf diese Aussagen auswirkt, liegt wieder in der Begriffsbildung. Nirgendwo wird deutlich gemacht, was ein mittelalterliches Stadtpatriziat ist. Von Hamburg schreibt die Verfasserin: „Verfassungsmäßig und im Konnubium sind Handel und Handwerk geschieden, aber wirtschaftlich bleibt der Übergang von einem zum anderen möglich“ (S. 190). Das erste und das zweite ist richtig, beides zusammen

ist falsch: Wenn wirtschaftlich der Übergang vom Handwerk zum Handel gelang, trat der Betreffende auch in das *Konnubium* der Handelsherren ein und die Ratsämter öffneten sich ihm. In diesem Fall vermeidet die Verfasserin den Ausdruck *Patriziat* und es stellt sich in der Tat die Frage, ob man ihn nicht für solche Verhältnisse reservieren soll, wo der Eintritt in eine *Konnubiumsgemeinschaft* unmöglich oder äußerst schwierig ist. Dann würde aus *Patriziat* ein Typusbegriff werden, den bestimmte Kaufleutekreise einzelner Städte mehr oder weniger verwirklichten. Eine Standesabschließung erinnert an die Verhältnisse des *Landadels* und ist von diesen beeinflusst. An diese Verhältnisse erinnern auch die „Geschlechterfehden“, deren Analyse man sich allerdings verbaut, wenn man sie als „das mittelalterliche Übel“ bezeichnet (S. 166). Nicht zuletzt durch die Geldanlage in Landgütern, ja Grundherrschaften in der Umgebung der Städte näherten sich die städtischen Kaufleute dem *Landadel* an. Derartiges ist zum Beispiel gerade bei venezianischen Kaufleuten zu beobachten und deswegen ist es paradox zu sagen, „Venedig blieb ganz frei von feudalem Geist“, (S. 79, im Widerspruch dazu S. 124 f. über die *Stadtadelsgeschlechter*). Ähnliche kritische Anmerkungen müssen zu den Ausführungen über Unterschichten gemacht werden. Eine Schicht ist — wenn keine andere Definition vorliegt — durch horizontale Grenzen von einer anderen abgegrenzt. Im Mittelalter waren aber Gesellen und Dienstboten überwiegend wie Familienangehörige im Hause und deswegen kann man sie nicht automatisch einer Unterschicht zurechnen (S. 211). Die Problematik der Schichtenbildung, d. h. die Auflockerung der Familienbetriebe der patriarchalischen Verhältnisse wäre vielmehr zu erörtern.

Mit besonderem Interesse verfolgen wir die Ausführungen über die Hanse. Die Verfasserin hebt die „wenig präzise Bestimmung der Mitgliedschaft“, die in der Teilhabe an den hansischen Privilegien im Außenhandel und in den Kontoren liegt, hervor (S. 186). Zu ergänzen wäre noch der Besuch der Hansetage, die wechselnden formellen Bündnisse einzelner Hansestädte untereinander und die Anerkennung einer weiten Geltung des *lübischen Rechtes* (war doch Lübeck eine „abendländische Rechtsstadt“ S. 175) als Kriterien der Mitgliedschaft. Von den Privilegien im Außenhandel werden keine klaren Vorstellungen vermittelt. S. 144 schreibt die Verfasserin: Die Hanse beanspruchte u. a. Freiheiten vom *Strandrecht*, sowie vom Recht des Landesherrn auf den Nachlaß des in der Fremde gestorbenen Kaufmanns. Aber bereits S. 108 haben wir gelernt, daß zum allgemeinen Kaufmannsrecht längst vor der Hanse das Recht auf den Nachlaß und die Befreiung vom *Strandrecht* gehörten. Mehr als auf solchen, und anderen, etwa prozessualen und abgabenmäßigen. Erleichterungen beruhte der Vorrang der Hansen auf einzelnen Handelsrouten auf einem wechsellvollen und spannungsvollen System gegenseitiger Begünstigungen, in dem die Kontore gewissermaßen Eckpfeiler waren. Sicher-

lich hatte die Hanse auch kein „Salzmonopol“ (auch nicht bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, S. 188) inne, das auf den Salinen Lüneburgs „der treuen Freundin Lübecks“ beruht hätte. Oldesloe, Kolberg und die verschiedenen dänischen Salzquellen konnten vielmehr ungehindert den Ostseeraum beliefern. Das Lüneburger Salz überwog lediglich quantitativ. Die „Freundschaft“ zwischen Lübeck und Lüneburg sollte man auch von den Kapitalanlagen Lübecks in Lüneburg und den politischen Schwierigkeiten Lüneburgs her beurteilen. Obwohl sich die Verfasserin der Problematik der Mitgliedschaft zur Hanse bewußt ist, ruft sie zu sehr das Bild einer einheitlich nach außen handelnden Hanse hervor: „Mit Duderstadt, Erfurt ... (usw.) stieß die Hanse tief ins mittlere Deutschland vor“ (S. 189). Oder: „Den Hansen gelang, woran die Wikinger gescheitert waren, die Süd- und Ostküste der Ostsee zu befrieden...“ (S. 177). Solche Sätze überschatten leider den fesselnden Eindruck, den die zahlreichen Seiten farbiger konkreter Information über Städte von San Gimignano bis Novgorod hervorrufen. Am Ende bleibt der Appell an die verdiente Stadthistorikerin und ihre Schüler, durch soziologische Reflexion die Begriffsbildung zu verbessern und so jede Chance zu nutzen, um für diesen heute vielleicht anziehendsten Bereich der mittelalterlichen Geschichte neue Freunde zu gewinnen.

DER LÜBECKER TÖNNIES FONNE — EIN PIONIER DER SLAWISTIK

Von

PIERRE JEANNIN

Ein von einem Deutschen verfaßtes Werk wollte seine Leser das um 1607 in Pleskau (Pskov) gesprochene Russisch lehren. Es ist dies eine hochbedeutsame Schrift, deren Herausgabe bei den mit der russischen Sprache befaßten Linguisten großes Interesse erweckt hat¹. Für das Studium der deutsch-russischen Beziehungen ist sie eine Fundgrube, reich an konkreten Hinweisen bezüglich der alltäglichen Begegnung zwischen den hanseatischen Kaufleuten und der russischen Bevölkerung. Bei dem Versuch, den Erkenntniswert dieses Dokuments von einem historischen Blickwinkel aus zu bestimmen — der betreffende Artikel ist gerade im Druck — hatte mir geschienen und hatte ich betont, daß man der Person des Autors, den die Herausgeber nicht haben identifizieren können, noch weiter nachforschen müßte². Schon bei der eingehenden Betrachtung des Faksimile (Band 1 der Ausgabe) schien die Lesart des Namens des Autors — in der Form, in der er ihn an einer einzigen Stelle der Handschrift selbst geschrieben hat — zumindest zweifelhaft. Eine Nachforschung im Lübecker Archiv hat diese Annahme seither bestätigt. Der Autor des „Manuals“ war ohne allen Zweifel Lübecker und hieß Tönnies Fonne.

Im Lübecker Bürgerannahmehuch 1591—1633 erscheint unter dem 6. November 1617 die Schreibweise „Tönnies Funne“; der Kaufgeselle wurde so Lübecker Bürger und verheiratete sich am darauf folgenden 24. November³.

Tönnies war eines der sieben Kinder, die Hans Funne oder Fonne, Bürger und Kaufmann in Lübeck, beerdigt am 31. Dezember 1605, hinter-

¹ Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, Pskov 1607, Ed. L. L. Hammerich, Roman Jakobson u. a., 2 Bde., Kopenhagen 1960—1970; vgl. HGBll. 84, 147 und 89, 166.

² P. Jeannin, *Entre Russie et Occident au début du XVIIe siècle: le contexte historique d'un grand document linguistique*; wird 1973 erscheinen in *Etudes Européennes* (Publications de la Sorbonne, Série „Etudes“, 5).

³ Die Form „Funne“ erscheint auch in anderen Lübecker Quellen, darunter solchen Schriftstücken, die zur Zeit nur durch die Personenkartei des Archivs der Hansestadt Lübeck, nicht in den Originalen, zugänglich sind. Dies gilt auch für das Lübecker „Wettebuch“ jener Jahre mit dem Eintrag über die Heirat des Tönnies F.; daß der Vorname dort mit „Thomas“ angegeben ist, beruht sicher auf einer Fehllesung oder Fehlschreibung.

lassen hatte⁴. Es gibt noch andere, ziemlich zahlreiche schriftliche Zeugnisse über diesen Hans Funne, der sich am 11. Dezember 1586 in Lübeck verheiratet hatte und von 1591 an Eigentümer eines in der Königstraße gelegenen Hauses war (heutige Nummer 93). Man hat seinen Namen manchmal auch „Fonne“ gelesen und gewiß ist diese zweite Form vorzuziehen. Hans Fonne war seit 1595 in einen Prozeß vor dem Reichskammergericht gegen seinen Schwager Helmig (oder Helwich) Marquart verwickelt; seine eigenhändige Unterschrift auf dem Original einer einem Speyrer Anwalt ausgestellten Vollmacht kann man gar nicht anders, als „Fonne“ lesen⁵. Hans Fonne hatte Elsebe geheiratet, eine Tochter des Lübecker Kaufmanns Brandt Marquart, der am 11. April 1573 starb und dessen Erbschaft eben zu mehreren Prozessen zwischen seinem Sohn Helmig, der den väterlichen Tuchhandel übernahm, und den anderen Erben Anlaß gab. Wir wissen aus anderer Quelle, daß Hans Fonne mit russischen Waren handelte⁶. Ein weiterer seiner Söhne hieß Hans; vielleicht war es dieser, der im Jahr 1612 in Narva Bürger wurde⁷.

Die Betrachtung der Beziehungen zwischen den Fonne und den Wistinghusen überzeugt dann vollends. Einer Erwähnung in der Handschrift des „Manuals“ nach ist dasselbe am 9. Juni 1609 dem Hinrich Wistinghusen geschenkt worden. Es muß sich da um den Mann dieses Namens handeln, der am 15. August 1608 Lübecker Bürger geworden war. Seine Bürgen waren bei diesem Eintrag ein Jost Wistinghusen und dessen Schwager Jurgen von Lengerke⁸. Wir wissen nichts über das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Jost und Hinrich Wistinghusen. Auch der

⁴ Lübecker Niederstadtbuch (N. St. B.), 9. Juli und 22. August 1607: Bestellung der Vormünder für die Witwe Elsebe; eine von Hans Fannes Töchtern, Katharina, war mit Johann Meyer verheiratet, wahrscheinlich jenem Johann Meyer, der als einer der Bürgen für Tönnies Fonne bei dessen Einbürgerung erwähnt wird.

⁵ Archiv Lübeck, Reichskammergericht (R. K. G.) M 3 (mit der erwähnten Vollmacht) und M 5. Der andere Bürge Tönnies Fannes im Jahr 1617 hieß übrigens Godert Marquart.

⁶ R. K. G., F 15, Fasc. 15. Hans Fonne wird übrigens als Angehöriger der Novgorodfahrerkompanie auch als Mitglied des „Hispanischen Kaufmanns“ genannt und zwar bei Unterzeichnung von dessen Beliebung vom August 1605 (= Begründung der Spanienfahrer-Ordnung, vgl. Anhang Nr. 1 in: F. Siewert, Die zur Vertretung des Handels in Lübeck geschaffenen Einrichtungen der älteren Zeit, Lübeck 1903); freundlicher Hinweis des Archivs der Hansestadt Lübeck.

⁷ E. Seuberlich, Die ältesten Bürgerlisten Narvas 1603—1659 (Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland, 4, 1943, 202).

⁸ Henning von Wistinghusen, Beiträge zur Geschichte der Familie von Wistinghusen, Ludwigsburg 1957, vermochte diesen Hinrich in seine Stammtafel nicht einzureihen, aber er hat genaue biographische Angaben über ihn. — Der als Bürge erwähnte Jürgen von Lengerke erscheint übrigens später als Ratsherr (E. F. Fehling, Lübeckische Ratslinie, 1925, Nr. 745), war Mitglied der Kaufleute-Kompanie und Großreeder (vgl. K.-F. Olechnowitz, Der Schiffbau der Hansischen Spätzeit, 1960, Anhang Nr. XVII).

Autor der Familiengeschichte der Wistinghusen hat nicht ausmachen können, zu welchem Zeitpunkt jener Jost Lübecker Bürger geworden war, eine Lücke, die in einer Arbeit überrascht, in der immerhin sonst keine Einzelheit übergangen ist. Die Lücke in diesem Punkt ist zu schließen, wenn man einen Lesefehler richtigstellt, der bei Verfertigung eines Auszuges aus dem Lübecker Bürgerannahmehbuch begangen worden ist. Laut diesem Auszug in der Personenkartei des Lübecker Archivs nämlich wäre ein gewisser Jost Wissenhorst am 11. Juli 1603 in Lübeck als Bürger aufgenommen worden; er hatte Berent Nelssen und Hanss Funne zu Bürgen. Im Original des Bürgerannahmehbuches lautet der Name indessen, wenn auch infolge einer Korrektur schwer leserlich, offenbar Wistincheusen o. ä.⁹ Hans Fonne und Jost Wistinghusen waren jedenfalls am 28. Januar 1605 gemeinsam Bürgen des Kaufgesellen Hinrich Morian, als dieser das Bürgerrecht erwarb. Dieser Morian trieb Handel mit Rußland, so wie Hans Fonne und Jost Wistinghusen¹⁰.

Da nun die Familie Fonne genau abgesteckt ist, weisen die Anzeichen für die Verbindungen zwischen ihr und den Wistinghusen — einer von diesen erhielt die Handschrift und hinterließ sie seinen Erben — in eben die Richtung, für welche die paläographisch befriedigendere Transkription des vom Autor selbst geschriebenen Namens spricht. „Fonne“ statt „Fenne“, die Einzelheit allein wäre an sich nicht so wichtig; die Berichtigung ist aber bedeutsam, indem sie uns hilft, das Problem der Identifizierung der Persönlichkeit zu lösen.

Der Kaufgeselle Tönnies Fonne, Sohn eines Lübecker Kaufmanns, der mit Rußland in Handelsbeziehungen stand, hat dem Lübecker Kaufmann Hinrich Wistinghusen jene Handschrift verehrt, die wegen ihres Umfangs und wegen ihrer Bedeutung einen Ehrenplatz unter den ersten Denkmalen der Slawistik verdient. Unter diesen Umständen ist es nicht erstaunlich, wenn er in der Liste der Städtenamen, von denen er die Übersetzung gibt, Lübeck an erster Stelle nannte. Als er in Pleskau war, zur Zeit der Abfassung der Schrift, war er kaum zwanzig Jahre alt. Zwischen 1607 und dem Jahr seiner Heirat in Lübeck hat Tönnies Fonne übrigens noch andere Reisen nach Rußland machen können, so wie die lübeckischen Handelsdiener, die damals häufig zwischen ihrer Heimatstadt, Livland und den Haupthandelszentren des russischen Hinterlandes hin- und herfuhr. Manche verbrachten dort nur einen Winter, zur

⁹ Dem Archiv der Hansestadt Lübeck ist für ein Foto dieses Bürgerannahmehbuch-Eintrages zu danken.

¹⁰ F. Siewert, Geschichte und Urkunden der Rigafahrer in Lübeck im 16. und 17. Jahrhundert (Hansische Geschichtsquellen, N. F. 1, 1897), 343: Jost Wistinghusen gehörte zu den Novgorodfahrern. Hinrich Morian erscheint 1607—1608 in der Kaufrechnung des Wilhelm von Gohren in Narva (R.K.G., G 17, Fasz. 52 b, f^o 227 v^o und 229).

AUFGABEN UND AUFBAU DES DEUTSCHEN SCHIFFFAHRTSMUSEUMS

Von

WOLF-DIETER HOHEISEL

Durch die Zerstörung des Museums für Meereskunde in Berlin verlor Deutschland ein Kulturinstitut von internationalem Rang und die deutsche Schifffahrt eine zentrale Forschungsstätte. Jetzt entsteht in Bremerhaven zwischen Weserdeich und dem Alten Hafen der Neubau des Deutschen Schifffahrtsmuseums mit überregionalen Aufgaben.

Der Gedanke zur Gründung eines schifffahrtbezogenen Museums in Bremerhaven bestand bei einer Reihe von Bürgern dieser Stadt schon seit 1965. Sie schlossen sich 1967 zum Kuratorium „Schifffahrtsmuseum Alter Hafen“ zusammen und schufen innerhalb kurzer Zeit durch den Erwerb einiger Schiffsveteranen den Anfang für ein Freilichtmuseum.

Parallel zu diesen Bestrebungen in Bremerhaven hatten es die Wissenschaftler des Bremer Focke-Museums gegen viele Widerstände erreicht, daß die 1962 in der Weser gefundene Hanse-Kogge in einem eigens dafür entworfenen Kogge-Haus ausgestellt werden sollte. Die Entwürfe für dieses Gebäude in Bremen waren weitgehend abgeschlossen, doch ist es der Einsicht aller zuständigen Stellen zu danken, daß die Bremer Hanse-Kogge heute Mittelpunkt der Mittelalterabteilung des Deutschen Schifffahrtsmuseums ist.

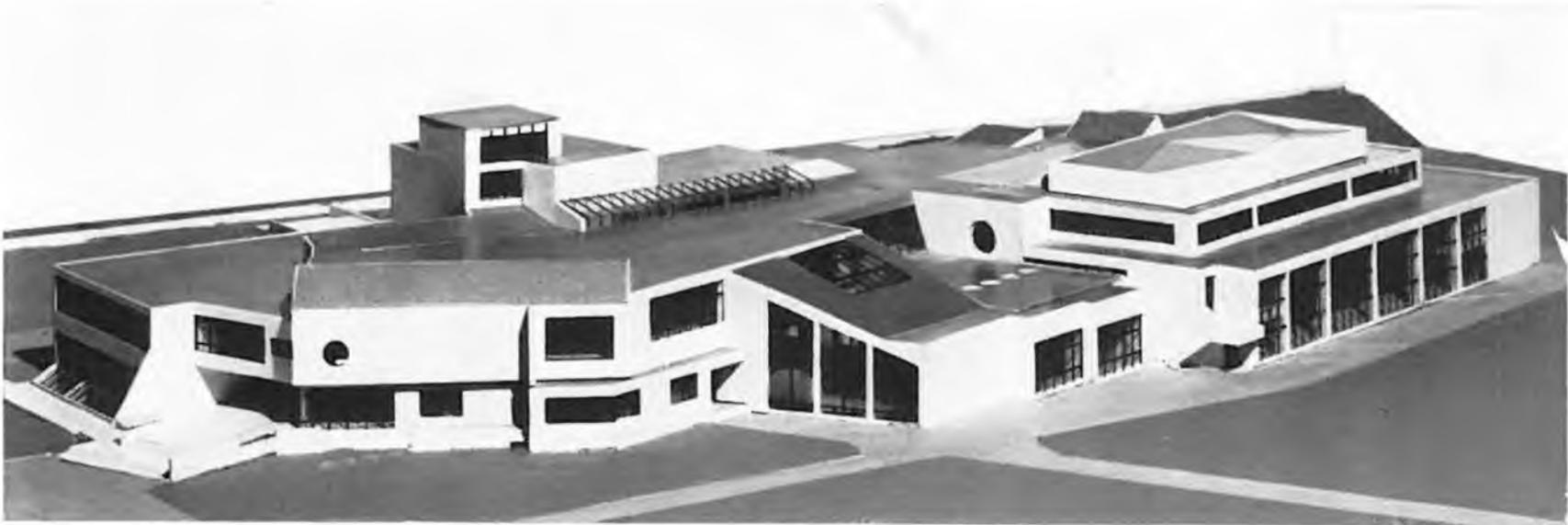
Als weiterer Ausgangspunkt ist die Schifffahrtssammlung des Morgenstern-Museums in Bremerhaven zu nennen, die mit ihren Beständen zur Schifffahrt der Unterweser Keimzelle einer zukünftigen Schausammlung geworden ist.

Der Wille zur Errichtung eines Deutschen Schifffahrtsmuseums führte nach Sicherstellung der Finanzierung, wobei die Hälfte der Baukosten durch den Bund getragen werden, am 6. 6. 1970 zur Grundsteinlegung für ein von Professor Hans Scharoun, Berlin, entworfenes Bauwerk, von dem er selbst sagte: „Die vielfältigen strukturellen und formalen Probleme begegnen beim Bau des Schifffahrtsmuseums einer gleichen Vielfältigkeit der funktionellen Forderungen sowohl im Gebäude selbst, als auch in der Anordnung der Objekte im Freilichtmuseum, im Bereich der Grünflächen und des Alten Hafens. Intimität wechselt mit den Sichtbezügen, mit Ein- und Ausblicken. Die multimedialen Tendenzen lassen einen bedeutenden Teil der Geschichte und der Welt des Schiffes Leben gewinnen. Die Schauobjekte sind teils künstlerischer, teils kunsthandwerklicher Art oder sie sind technisch bestimmt. Sie reichen vom Original der Hanse-Kogge bis

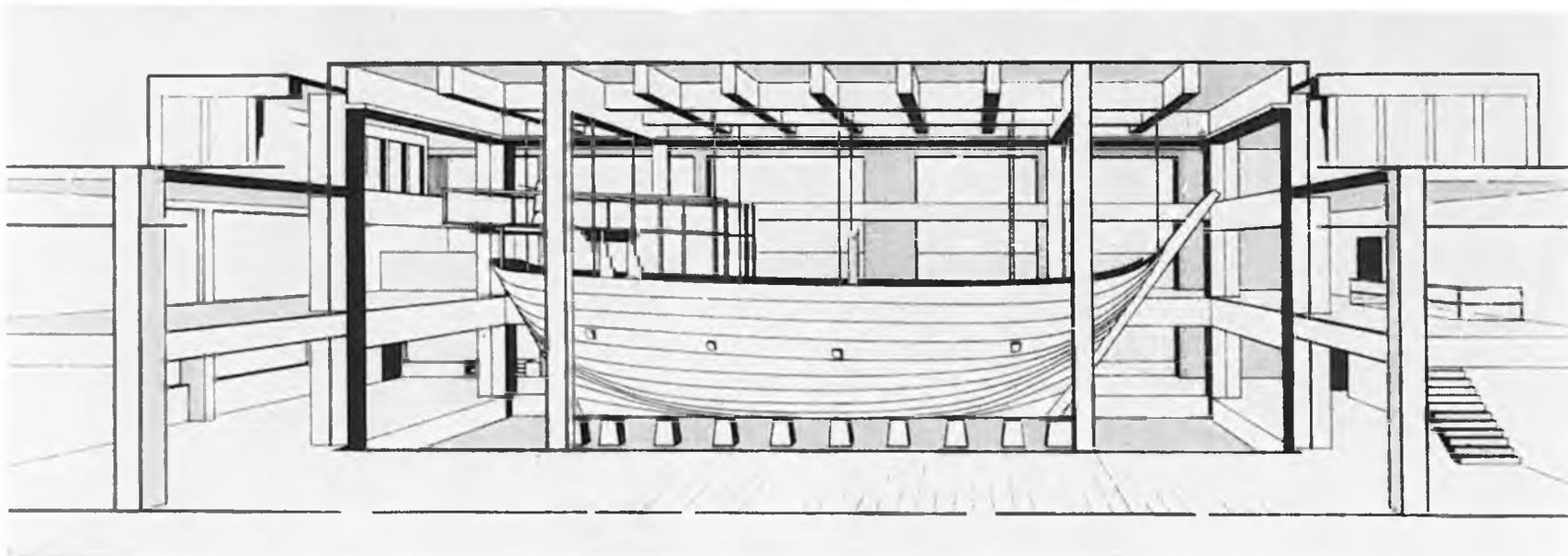
Erlernung des Russischen, andere ließen sich für länger nieder¹¹. Unter diesen Männern, die eine große Erfahrung im täglichen Leben und in den Handelsbräuchen Rußlands besaßen, konnten wohl nur wenige eine so bemerkenswerte linguistische Leistung erbringen, wie Tönnies Fonne.

Untersuchung und Würdigung dieser Leistung sind, was die Kenntnis der russischen Sprache angeht, nicht betroffen durch die Identifizierung des Autors als Lübecker. Dagegen dürften die Folgen bei der dialektologischen Arbeit über den niederdeutschen Teil des Textes, die die Herausgeber ankündigen, mehr sichtbar werden. Die über Tönnies Fonne und seinen Lebensbereich gesammelten Nachrichten reichen aus, um seine Schrift nicht als „baltendeutsch“ einer regionalen Kategorie zuzuordnen. Sie helfen vor allem, in umfassenderer historischer Sicht, die wesentliche Rolle hervorheben, die am Anfang des 17. Jahrhunderts Lübeck in den Handels- und Kulturbeziehungen Rußlands mit Deutschland und dem Westen spielte.

¹¹ Verschiedene Beispiele in dem oben, Anm. 2, zitierten Artikel: Novgoroder Aufenthalte des Gert von Gohren (Winter 1605—1606) und des Paul Meyer, dieses während fast zweier Jahre (1608—1609). Aus der Kenntnis der russischen Sprache bei den hansischen Kaufleuten darf die Tatsache sich erklären, daß zu dieser Zeit keine Handelsdolmetscher in Reval und Riga zu finden sind: K. Tarkiainen, Rysstolkarna som yrkeskår 1595—1666 (SHT 1972, S. 504).



1. Ansicht vom Alten Hafen, rechts der Kogge-Trakt (Modell)



2. So soll die wiederaufgebaute Kogge im Kogge-Haus zu sehen sein
(Abbildungen: Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven)

zu den Objekten der Gegenwart. Aufgabenteilung und Schwerpunktbildung werden das gesamte Bauwerk und dessen Umwelt — in seiner einmaligen Lage zwischen Ost und West, zwischen Hafen und offener Weser — gliedern und dem Betrachter einen exakten Umriß der den Inhalt hüllenden Form vermitteln“.

In diesem Gebäude werden dem Publikum neben ca. 7000 qm Ausstellungsfläche auch Bibliothek mit Lesesaal, Archiv und ein Vortragssaal für 185 Personen zur Verfügung stehen. Die restlichen Räume, mit einer Grundfläche von ca. 4500 qm, sind für Verwaltung, Werkstätten und Magazine vorgesehen. Das Museumsgebäude, mit dessen Planung im Frühjahr 1969 begonnen wurde, konnte termingerecht bis zum Jahresende 1972 im Rohbau fertiggestellt werden. Nach Abschluß des Innenausbaus hofft die Stiftung Deutsches Schiffahrtsmuseum, das Bauwerk Ende 1973 übernehmen zu können. Erst dann wird mit der eigentlichen Museumsarbeit in vollem Umfang begonnen werden können. Nach der Verfassung der Stiftung, die von den drei Gebietskörperschaften (Land Bremen, Stadtgemeinde Bremen und Bremerhaven) und dem Kuratorium „Schiffahrtsmuseum Alter Hafen“ errichtet wurde, sind die Aufgaben des Deutschen Schiffahrtsmuseums wie folgt definiert:

„1) Die deutsche Schiffahrtsgeschichte in ihren Zusammenhängen in historischen Beständen zu sammeln, anschaulich zu machen und dokumentarisch zu erfassen;

2) die deutsche Schiffahrtsgeschichte auf allen ihren Gebieten wissenschaftlich zu erforschen;

3) im Dienste der deutschen Schiffahrtsgeschichte mit den ihm zur Verfügung stehenden musealen, wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten für die Öffentlichkeit tätig zu sein . . .“

Schausammlung: Ziel ist hier die Darstellung der schiffahrtbezogenen Kultur des deutschen Bereichs von den Anfängen bis zur Gegenwart, wobei eine systematische Zusammenstellung aller wichtigen Zeugnisse zur Geschichte der deutschen See- und Binnenschiffahrt angestrebt wird. Die chronologische Darbietung der Schausammlung entspricht der Architektur des Innenraums. Lediglich drei Bereiche wurden im 1. Obergeschoß aus dieser Systematik ausgegliedert: Wegfindung auf See, Kriegsmarine von 1848 bis zur Gegenwart und die Sportschiffahrt. Ergänzt und abgerundet wird die im Gebäude gezeigte Schausammlung durch das **Freilichtmuseum** mit den im Alten Hafen liegenden Museumsschiffen. Auf jedem dieser Schiffe wird ihr Einsatzbereich durch kleine Spezialausstellungen veranschaulicht, während im Freigelände einige große Objekte und Schiffsbetriebsanlagen in lockerer Gruppierung gezeigt werden sollen. Den Abschluß dieses Freigeländes und gleichzeitig den Übergang zum Hauptgebäude soll eine Bootshalle bilden, die dem Besucher einen

Überblick über die im deutschen Bereich benutzten volkstümlichen Bootstypen geben soll.

F o r s c h u n g : An keiner deutschen Universität ist bisher Schiffahrtsgeschichte Lehr- oder Forschungsfach. Doch haben sich zahlreiche andere Institutionen mit der Erforschung einzelner Teilbereiche beschäftigt. Genannt seien als Beispiele die Untersuchungen der Schiffahrtsabteilungen einiger Museen zu regionalen Schiffahrtsfragen, der Hansische Geschichtsverein mit seinen großen Quelleneditionen, die Schiffbautechnische Gesellschaft und der Verein Deutscher Ingenieure mit ihren Veröffentlichungen zur Technik-Geschichte. In Zusammenarbeit mit allen diesen Institutionen soll daher das Deutsche Schiffahrtsmuseum folgende Aufgaben erfüllen:

1. Bibliographische Erfassung aller publizierten Forschungsergebnisse und edierten Quellen zur deutschen Schiffahrtsgeschichte. Speicherung und Bereitstellung des erfaßten Materials mit Hilfe einer **D a t e n b a n k**. Diese Datenbank ist zu einer Informationszentrale zur deutschen Schiffahrtsgeschichte auszubauen und deshalb von vornherein mit den Mitteln der Datenverarbeitung ausbaubar anzulegen.

2. Schaffung einer möglichst umfassenden Zentralbibliothek zur deutschen Schiffahrtsgeschichte.

3. Aufbau eines zentralen Archivs wissenschaftlicher Filme zur deutschen Schiffahrtsgeschichte (in Zusammenarbeit mit dem Institut für den wissenschaftlichen Film).

4. Feldforschung zur Inventarisierung der in Deutschland noch vorhandenen ortsfesten Schiffsbetriebsanlagen, Gegenständen der Fischereigeschichte, Bootskunde usw.

5. Schaffung von Möglichkeiten zur Unterbringung oder Instandhaltung von historisch wertvollen schiffahrtsgeschichtlichen Anlagen und Gegenständen (in Zusammenarbeit mit den örtlichen Stellen).

6. Bereitstellung von Räumen, Geräten und Fachkräften für Aufgaben, die von anderen Institutionen gar nicht oder nicht allein zu erfüllen sind, wie z. B. die Schiffsarchäologie mit ihren besonderen Ausgrabungstechniken, Konservierungs- und Vermessungsverfahren.

7. Aufarbeitung von bisher gar nicht oder nur unzulänglich beachteten Bereichen der Schiffahrtsgeschichte. Hier sind besonders überregionale Fragestellungen zu bearbeiten und zusammenfassende Werke in Angriff zu nehmen. Fernziel wäre eine nach allen Seiten ausgewogene deutsche Schiffahrtsgeschichte (in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und freien Mitarbeitern).

8. Bereitstellung geeigneter Publikationsorgane zur Veröffentlichung von Forschungsergebnissen und Quellenmaterial zur Schiffahrtsgeschichte.

Die Publikumsorgane stehen nicht nur Mitarbeitern des Hauses offen, sondern jedem, der entsprechende Beiträge liefert.

Dieses Forschungskonzept wurde in allen Punkten vom wissenschaftlichen Beirat des Museums genehmigt. Doch handelt es sich hierbei um ein Langzeitprogramm, das außerdem einen großen Mitarbeiterstab voraussetzt. Hier liegen für das Museum die größten Probleme, da einerseits nicht genügend Stellen, zum anderen aber auch oft keine geeigneten Bewerber zur Verfügung stehen.

Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit: Seit Gründung der Stiftung Deutsches Schiffahrtsmuseum 1971 sind bereits Band 1 und 2 der „Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums“ erschienen. In dieser Reihe sollen Monographien in loser Reihenfolge erscheinen, die sich mit der Schiffahrtsgeschichte oder ihren Randgebieten befassen. Außerdem ist die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift geplant, in der kleinere Aufsätze und Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit mitgeteilt werden sollen. Zusätzlich sollen durch Sonderausstellungen und Vortragsveranstaltungen einzelne Teilgebiete der Schiffahrtsgeschichte geschlossen dargestellt werden. Hierfür erhält das Museum einen Sonderausstellungsraum und einen Hörsaal, der selbstverständlich auch anderen Institutionen, wie z. B. der Hochschule für Nautik oder Technik als Veranstaltungsraum zur Verfügung stehen soll.

Dies ist der bauliche und wissenschaftliche Rahmen, in dem am 1. 11. 1972 die zweite Kiellegung der Bremer Hanse-Kogge stattfand. An diesem zentralen Forschungsobjekt der Mittelalterabteilung wird es sich zeigen, ob sich die Einführung neuer Methoden bei der Vermessung, der Dokumentation und der Konservierung in der Museumsarbeit bewährt und ob es dem Deutschen Schiffahrtsmuseum gelingt, sich einen Platz unter den international bekannten Schiffahrtsmuseen zu sichern.

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Ahasver von Brandt, Helga Haberland, Elisabeth Harder-Gersdorff, Pierre Jeannin, Martin Last, George D. Ramsay, Herbert Schwarzwälder, Hugo Weczerka* und anderen

bearbeitet von *Rolf Sprandel*

ALLGEMEINES

Mit einer Untersuchung über Leben und Werk von *Johann Martin Lappenberg* wurde von *Rainer Postel* ein Beitrag zur *Geschichte der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert* geliefert, der von erstaunlicher Qualität ist (Hist. Studien 423, Lübeck und Hamburg 1972, Matthiesen Verlag, 352 S.). Damit wurde in angemessener Form die Leistung eines Mannes gewürdigt, der für die Geschichtsforschung im allgemeinen und für die Hansegeschichte im besonderen zu den großen Klassikern des 19. Jhs. gehört. Man darf wohl sagen, daß es dem Verf. gelungen ist, den Menschen und Wissenschaftler Lappenberg abschließend zu würdigen. Zugleich wird ein wohl fundiertes Kapitel hamburgischer Geistesgeschichte geschrieben. Besondere Sorgfalt wird den Untersuchungen über die Entstehung von Lappenbergs historischen Arbeiten gewidmet, von denen die meisten überholt, einige aber auch heute noch von Bedeutung sind. Darunter befinden sich Editionen mittelalterlicher Quellen, u. a. auch die des Erzstifts Bremen. H. Schw.

Aus Reichsgeschichte und nordischer Geschichte, hg. von *Horst Fuhrmann, Hans Eberhard Mayer, Klaus Wriedt* (Kieler Historische Studien 16, Stuttgart 1972, Ernst Klett, 443 S.). — Diese *Karl Jordan* zum 65jährigen Geburtstag gewidmete Aufsatzsammlung ist überwiegend von seinen Schülern getragen worden und spiegelt die zwei Schwerpunkte der Arbeit des Gelehrten wider: Die schleswig-holsteinische Landesgeschichte und die Papstgeschichte. Hier interessieren vornehmlich die Arbeiten, die sich um den ersten Schwerpunkt gruppieren. Mit Ausnahme vielleicht des Aufsatzes von *K. Friedland* (*Person und Gemeinschaft als Träger politischer Verantwortung im frühen 16. Jahrhundert*), der aus H. R. IV, 2 interessante Zeugnisse über das Verständnis von institutioneller Kontinuität und kollektiver Verantwortlichkeit der Stadt Lübeck nach Ratsunruhen am Beispiel der Wullenwever-Affäre sammelt, sind die Aufsätze auch dieser Gruppe nicht eigentlich hansegeschichtlicher Art, aber beleuchten in einer vielfältigen Weise den Raum, in dem die Hansestädte wirkten. *H. Beumann* (*Die Gründung des Bistums Oldenburg und die Missionspolitik Ottos des Großen*) beschreibt die wechselnden Konzeptionen der Missionspolitik Ottos d. Großen, der der Raum weitgehend den Anschluß an das Deutsche Reich verdankt. *U. March* (*Zur Kirchengeschichte Nordelbingens in vorschauenburgischer Zeit*) zeigt an der geringfügigen Zahl der

Kirchen, wie oberflächlich die kirchliche Integration bis zum Ende des 12. Jahrhunderts blieb. W. Prange (*Die 300 Hufen des Bischofs von Lübeck. Beobachtungen über die Kolonisation Ostholsteins*) leuchtet in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hinein, wo die Integration einen neuen Anstoß erhielt: Das Bistum Lübeck erhielt 300 Hufen nur auf dem Papier, 100 tatsächlich, der Rest war eine Anweisung auf die erwartete und in Gang befindliche Kolonisation. W. Schlesinger (*Unkonventionelle Gedanken zur Geschichte von Schleswig/Haithabu*) trägt Argumente dafür zusammen, daß Haithabu zu seiner Blütezeit im 10. Jahrhundert sich zugleich schon auf das nördliche Schleiufer, den Raum von Schleswig, erstreckte, daß man also nicht von einer Übersiedlung im 11. Jahrhundert sprechen kann. H. F. Rother (*Stadtrechtsverleihungen an holsteinische Städte im 13. Jahrhundert*) betrachtet die 13 holsteinischen Stadtrechtsverleihungen zwischen 1230 und 1300 und führt sie in hohem Maße auf die persönliche Aktivität des Grafen Adolf IV. zurück, der offenbar zu jenen Territorialfürsten des 13. Jahrhunderts gehörte, für die „Städtefreundlichkeit“ ein Ideal war. Weitere Arbeiten dieses gewichtigen Buches befassen sich mit *päpstlichen Legaten in Skandinavien und Norddeutschlands am Ende des 12. Jahrhunderts* (W. Seegrün) und der *Eroberung Nordelbingens durch den dänischen König im Jahre 1201* (H.-J. Freytag) sowie einigen neuzeitlichen Themen. R. S.

Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte Ost- und Nordeuropas, Herbert Ludat zum 60. Geburtstag, hg. von Klaus Zernack (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 1, Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 55, Wiesbaden 1971, Otto Harrassowitz, 219 S.). — Diese Festschrift enthält neben Beiträgen von H. J. Krüger zur *Städteordnung von 1808 und das Königsberger Judenbürgerbuch*, von A. Simsch über einen *Posener Marktzettel aus den Jahren 1579/1580* und H. Göckeljan über *Stuhlweißenburg* eine instruktive Gesamtübersicht von E. Amburger über die *Entstehung und Entwicklung russischer Seehäfen*. H. D. Kahl geht der Frage nach, ob mit „Svarinshaug“ der Edda das spätere Schwerin gemeint sein könnte. Dann würde uns die Edda über einen frühen Ausgriff der Wikinger auf das Obodritenland berichten. Am wichtigsten dürfte der Aufsatz von K. Zernack über den *europäischen Norden als Städtelandschaft der Frühzeit* sein. Zernack unterscheidet dabei eine vor- und frühwikingsche Epoche (bis etwa 900) und eine spätwikingsche. Die erste wird vornehmlich von der Archäologie aufgeklärt. Zernack neigt zu der These, daß die frühen Plätze durch das topographische Bild (Einstraßensiedlung, Dualismus von Herrschersitz und Fernhandelsmarkt) mittel- und westeuropäischen Phänomenen ähnlicher sind als bisher angenommen. Für die zweite Epoche stellt er die Fragen der Kaufmannskirche, der Ortsnamen auf Kaupangr (als vorhansischen Stadtbegriff), sowie das Birkarecht mit Volksversammlung und Stadthauptmann in den Vordergrund. Auch hierbei lassen sich sowohl der autochthone Charakter der Entwicklung als auch ihre Vergleichbarkeit mit anderen europäischen Regionen (Volksversammlungen der pomoranischen Küstenstädte u. a.) feststellen. Zernack skizziert in einer lehrreichen Weise die Forschungslage, hebt die Schwierigkeiten, die den einzelnen Thesen entgegenstehen, und die weiteren Möglichkeiten der Aufklärung hervor. R. S.

Franz Engel († 1967), zuletzt Direktor des Niedersächs. Staatsarchivs in Bückeberg, hat in drei norddeutschen Landschaften gewirkt und auch über sie gearbeitet, vor allem auf dem Gebiet der Siedlungsgeschichte und historischen Kartographie. Seine wichtigsten *Beiträge zur Siedlungsgeschichte und historischen Landeskunde von Mecklenburg — Pommern — Niedersachsen* hat *Roderich Schmidt* in einem stattlichen Band zusammengefaßt (Köln/Wien 1970, Böhlau, XL, 360 S., 1 Bildnis, 93 Abb. u. Ktn. im Text u. auf Tfn., 4 Faltktn.). Er umfaßt zwölf Beiträge aus der Zeit von 1936 bis 1960, die neben ihrem Wert für die Geschichte der jeweiligen Landschaft z. T. methodische oder überregionale Bedeutung besitzen, so etwa die beiden Aufsätze über die Flurnamen „Mannhagen“ (= Grenzhag, Wehranlage), die E. zunächst am Limes saxonicus untersucht und dann über Mecklenburg bis nach Hinterpommern verfolgt hat, wohin diese Bezeichnung durch die ostdeutsche Kolonisation gelangt ist; er konnte den Zusammenhang zwischen den „Mannhagen“ und alten Territorialgrenzen glaubhaft machen. Grenzwälder hat E. auch erforscht, um in einer anderen Arbeit slawische Burgwardbezirke in Nordmecklenburg zu erfassen — eine methodisch bemerkenswerte Untersuchung! Durch neue Fragestellungen zeichnen sich auch weitere Arbeiten E.s aus, so die Aufsätze über archäologische Methoden in der mittelalterlichen Siedlungsforschung, über die Formenentwicklung der Keramik des 13./14. Jhs., über mittelalterliche Hufenmaße als siedlungsgeschichtliche Quellen und über Vorformen der Hagenhufen im 12. Jh. in Schaumburg-Lippe. Daneben hat E. auch knappe Synthesen vorgelegt: zu den Dorf- und Feldmarkenformen in Mecklenburg („Zur Siedlungsgeschichte Mecklenburgs“), zur Siedlungsgeschichte des Kreises Bütow in Pommern und von Schaumburg-Lippe. Mit städtischer Siedlung hat sich E. kaum befaßt. Die Aufsatzsammlung enthält zwar einen Beitrag über „Das mittelalterliche Stadthagen und seine zentrale Bedeutung“ (197—239). Aber auch hier geht es E. weniger um die eigentliche Stadt, vielmehr um ihre Funktion für die Umgegend, um ihre Verkehrslage, um die Stadtmark, kurzum um eine ausgesprochen historisch-landeskundliche Untersuchung, die sehr anregend ist. — *Roderich Schmidt* hat die Aufsatzsammlung sehr umsichtig redigiert; Verbesserungen, die von E. überliefert sind, hat er in diesem Zweitabdruck berücksichtigt, Störendes weggelassen. In der Einleitung hat Schm. Leben und Werk E.s gewürdigt; den Band beschließt ein Verzeichnis von E.s Arbeiten. H.W.

Marian Małowist, *Croissance et régression en Europe. XIV^e—XVII^e siècles*. Recueil d'articles (Cahiers des Annales 34, Paris 1972, Librairie Armand Colin, 227 S.). — Das Buch enthält neun Aufsätze, die sich mit Handel und Gewerbe Polens in internationaler Verflechtung und vor ihrem sozialen Hintergrund vom Frühmittelalter bis in das 17. Jahrhundert beschäftigen. Drei der von 1948 bis 1966 veröffentlichten Aufsätze waren bisher nur in polnisch zugänglich, die anderen in englisch, französisch und deutsch. Ein Aufsatz (ein Vortrag in Prato 1970) war bisher unveröffentlicht. Der Wiederabdruck auch der leicht zugänglichen Aufsätze ist in diesem Rahmen zu begrüßen, da die Aufsätze zusammengenommen ein homogenes Ganzes bilden. Den Kern der Sammlung bilden drei Aufsätze: Wirtschaftliche Voraussetzungen der „Rückkehr“ West-

preußens nach Polen im 15. Jahrhundert. Die holländische Expansion in der Ostsee im 14. und 15. Jahrhundert. Die Produkte der Ostseeländer im internationalen Handel des 16. Jahrhunderts. Alle drei sind Studien über Fernhandelsbeziehungen bester wissenschaftlicher Tradition und eine gute Ergänzung zu den bisherigen Hanseforschungen dieser Art. Da der Blick gewissermaßen von außen auf die Hanse geworfen wird, treten Interessengegensätze innerhalb der Hanse vielleicht noch schärfer hervor als bisher. Punkte, auf die es dem Verfasser weiterhin besonders ankommt, sind: Bedeutung der Exporte des Ostseeraums nach den Niederlanden und nach der iberischen Halbinsel für die von dort ausgehende überseeische Expansion und Bedeutung des Adels für die Exportproduktion des Ostseeraums, insbesondere Polens. Ein gewisses Zusammenpiel dieses Adels mit dem westeuropäischen Bürgertum ermöglichte gleichzeitig eine starke Fertigwareneinfuhr aus dem Westen nach Polen etwa und hemmte den eigenen gewerblichen Fortschritt. Der subjektive Standort des Verfassers als Pole und Kommunist wird wohl in Fragestellung und Begriffswahl erkennbar, aber schon Sätze wie folgender: „Nous admirons le courage et la persévérance des conquistadores espagnols et portugais ...“ (S. 223) zeigen, daß Małowist nicht nur eine Weite des Blickes, sondern zugleich jenes persönliche Verhältnis zur lebendigen Vergangenheit besitzt, um das ihn mancher westeuropäischer Sozialhistoriker beneiden sollte.

R. S.

Pierre Jeannin, *Merchants of the 16th century*, translated by Paul Fittingoff (New York u. a. 1972, Harper & Row, VI, 146 S.). — Ausgehend von den Fuggern schildert Jeannin die Kaufleute des 16. Jahrhunderts als soziale Gruppe: den Handel, den sie trugen, die Betriebe, die Zusammenschlüsse, die Einkommensbedingungen, ihr Verhältnis zu Wissenschaft, Kunst und Religion. Es ist eine rundherum informierende Darstellung, die durch den Verzicht auf alle Anmerkungen zwar für ein außerwissenschaftliches Publikum bestimmt scheint, aber höchst lesenswert auch für den Fachmann bleibt.

R. S.

Wolf-Dieter Mohrmann, *Der Landfriede im Ostseeraum während des Spätmittelalters* (Regensburger Historische Forschungen II, Kallmünz OPF. 1972, Michael Lassleben, XXXII u. 305 S.). — In kurzer Zeit ist eine vierte Arbeit über die äußeren Beziehungen der Städte und Territorien in Norddeutschland im Spätmittelalter erschienen. Nach H. Steinbach, der sich mit den Aktivitäten des Königtums im beginnenden Spätmittelalter in Norddeutschland beschäftigte (HGbl. 87, 113), nach H. Sauer, der die Reibungen von Städten und Territorien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zum Thema hat, nach G. Raabe, der städtische Bündnisse bis 1315 in ihrer Bedeutung für die werdende Hanse untersucht (beide HGbl. 90, 87f.), wird in dieser Arbeit nach den Landfriedenselementen in den norddeutschen Bündnissen des Spätmittelalters gesucht. Die Arbeit versteht sich als Ergänzung des umfassenden Buches von H. Angermeier und stellt fest, daß es — trotz geringer Beteiligung des Königtums — eine ganze Reihe von Landfriedenselementen, wie sie für das übrige Reichsgebiet typisch sind, auch in Norddeutschland gab. Erst im 15. Jahrhundert werden sie von der immer weiter schreitenden Territorienbildung zu-

rückgedrängt. Es ist eine kluge, übersichtliche Arbeit, die zusammen mit den anderen genannten Büchern unsere Kenntnis des norddeutschen Spätmittelalters erheblich vertieft.

R. S.

Raymond de Roover, *Early banking before 1500 and the development of capitalism* (Revue internationale d'histoire de la Banque 4, 1971, 1—16). — Roover faßt in diesem Aufsatz, der auf ein Kongreßreferat in Leningrad 1970 zurückgeht, neuere Forschung zur Geschichte der mittelalterlichen Bank, die vornehmlich von ihm selbst getragen wurde, zusammen. Er sieht den hauptsächlichsten Beitrag des Mittelalters zur Bankgeschichte weniger in quantitativen Resultaten als in der Entwicklung von Basisinstrumenten, wie Wechsel, „clearing of debts“ und einen Geldmarkt. Der Verfasser referiert kurz über ein Kolloquium, das 1969 im Rahmen der Jahrestagung des HGV über die Banken im Hansegebiet stattfand. Sicherlich ist der Hinweis richtig, daß die Hansestädte und auch Lübeck keinen Anschluß an das süd- und westeuropäische System des Wechselverkehrs gefunden haben. Trotzdem bleibt es bedauerlich, daß die erheblichen Ansätze zur Entwicklung eines „Bankplatzes“, die in Lübeck vorhanden waren, in diesem europäischen Überblick unterschätzt werden. Es gab in Lübeck „Wechselbücher“ mit öffentlichem Glauben, wie in Brügge, und es gab im 15. Jahrhundert durchgehend eine halbstaatliche Bank. 1461 wurde zum Beispiel der „Wechsler“ vom Rat „gewählt“. Diese Bank kannte Deposita, Beteiligung an Handelsgeschäften, Geschäftsverbindungen nach anderen Hansestädten, aber auch zum Beispiel nach Brügge, die die Durchführung von Zahlungsaufträgen auch über die Zeit der vorübergehenden Ansiedlung der Florentiner in Lübeck 1410—1440 hinaus ermöglichten.

R. S.

Raymond de Roover, *La pensée économique des scolastiques. Doctrines et méthodes* (Conférence Albert-le-Grand 1970, Montréal, Institut d'Études médiévales, Paris 1971, Librairie J. Vrin, 107 S.). — Dieses Buch enthält eine Zusammenschau des im Titel genannten Wirtschaftsdenkens und stützt sich dabei auf die Forschungen des Verfassers selbst und anderer aus früherer Zeit. Es ist reich an Belegen und rückt von der Vorstellung ab, die Scholastiker hätten eine korporative Wirtschaft gefördert. Der Verfasser zieht vielmehr eine Verbindungslinie von den Thomisten zu Adam Smith: Der gerechte Preis ist der Preis des Marktes. Die Nominalisten befürworteten demgegenüber eine öffentliche Preisregulierung und lieferten gewissermaßen einen ideologischen Hintergrund für städtische Preisordnungen. Das „Nahrungsprinzip“ des mittelalterlichen Handwerkers ist nicht von Sombart, sondern schon von dem Theologen Langenstein um 1400 erfunden worden. Man wird die Auswirkungen solcher Theorien nicht für so gering wie Roover halten. Allerdings darf man die Auswirkungen nicht mit Sombart und der übrigen Forschung des ausgehenden 19. Jahrhunderts in der Vorstellungswelt der Handwerker selbst, sondern, wie gesagt, bei den öffentlichen Gewalten suchen.

R. S.

Das zweite Vierteljahresheft der TG, 84, 1971, 149—380, steht unter dem Thema: *Sociale Stratificatie en Mobiliteit*. Insgesamt 12 Beiträge behandeln einerseits methodische Probleme (B. H. Slicher van Bath, *Methodiek en techniek van het onderzoek naar de sociale stratificatie in het verleden*,

151—166: F. van Heek, *Sociale gelaagdheid. Begripskader en historische verschijningsvorm*, 167—178; J. S. Wigboldus, *Ontwikkelingen van de stratificatietheorie in geschiedsociologisch perspectief*, 179—214) und andererseits Erscheinungsformen sozialer Schichtung und Mobilität während verschiedener Geschichtsperioden (z. B.: H. W. Pleket, *Sociale Stratificatie en Sociale Mobiliteit in de Romeinse Keizertijd*, 215—251; J. Mertens, *Middeleeuwse sociale structuren*, 252—261; H. Balthazar, *Fortuins- en inkomensonderzoek (XIXe, XXe eeuw)*, (329—347). Der Hansehistoriker sei dabei vor allem auf die Aufsätze von R. van Uytven u. W. Blockmans, *De noodzaak van een geïntegreerde sociale geschiedenis. Het voorbeeld van de Zuidnederlandse steden in de late middeleeuwen* (276—290) und H. van Dijk u. D. J. Roorda, *Sociale mobiliteit onder regenten van de Republiek* (306—328) hingewiesen. Die Ergebnisse statistischer Auswertung für verschiedene niederländische Städte des 14. und 15. Jh. und der frühen Neuzeit ermöglichen einen Vergleich mit ähnlichen Untersuchungen für die Hansestädte und geben darüber hinaus Anreiz zu weiterer Forschung auf diesem Gebiet. H. H.

Michel Mollat / Philippe Wolff, *Ongles Bleus, Jacques et Ciompi. Les révolutions populaires en Europe aux XIVe et XVe siècles* (Paris 1970, Calmann-Lévy, 331 S.). — Die erste umfassende Beschreibung spätmittelalterlicher Stadt- und Bauernunruhen berührt die Geschehnisse der Hansestädte nur am Rande. Trotzdem ist sie auch für die hansische Stadtgeschichtsforschung wegen des systematischen Ansatzes, von dem aus das vornehmlich italienische und westeuropäische Material durchleuchtet wird, anregend. Es gibt bestimmte Typen von „Revolutionen“, die sich auch in ein chronologisches Schema fügen lassen: Unruhen in der Zeit der Expansion in Verbindung mit ungleichem wirtschaftlichen Wachstum (13. Jahrhundert), Aufstände der „Mittleren“ gegen „Große“, vornehmlich verfassungspolitische Aufstände (besonders in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts), Revolten gegen die Misere, einmündend in die synchronisierte Revolution von Florenz bis Lübeck der Jahre 1378/1382. Neue Akzente bekommen die Bewegungen im 15. Jahrhundert: einerseits durch die Aufstände von Gesellenverbänden und andererseits durch religiöse Momente insbesondere bei den Hussiten. Auch Modalitäten der Vorgänge und ihr Ausgang werden von einem systematischen Ansatz aus betrachtet und vor allem wird die wichtige Frage nach der jeweiligen „conscience collective“ gestellt. Es erscheint dringend, die sozialen Verhältnisse der Hansestädte weiter zu erforschen und dadurch auch neues Material der allgemeinen Systematik zur Verfügung zu stellen: Die Unterscheidung zwischen wirtschaftlichen und nicht wirtschaftlichen Revolutionsmotiven könnte noch verbessert werden. Der Aufstand der „Mittleren“ gegen die „Großen“ scheint manchmal sogar ein Aufstand der Reichen gegen die weniger Reichen, die die verfassungspolitische Macht besitzen, gewesen zu sein. Auch die Ausführungen über das Scheitern von Revolutionen und ihre indirekten Auswirkungen werden von den Hansestädten aus noch zu bereichern sein. R. S.

Der 2. Bd. der dreibändigen Sammlung *Die Stadt des Mittelalters*, hg. von Carl Haase (Darmstadt 1972, Wiss. Buchgesellsch., 299 S., 1 Kt.) enthält klassische Aufsätze zum Thema Recht und Verfassung, ohne daß damit freilich

eine echte Beschränkung auf dieses Gebiet gegeben wäre. Der 1. Bd. (erschienen 1969) beschäftigte sich mit Begriff, Entstehung und Ausbreitung der Stadt, während die mehr sozialgeschichtliche Komponente des Problems mit der Wirtschaftsgeschichte das Schwergewicht des 3. Bdes. bilden soll. Eine exakte Trennung der Bereiche ist nicht möglich. — Der Hrsg. war bemüht, durch seine Auswahl einen gewissen Zusammenhang aller drei Bde. herzustellen, zugleich aber die methodischen Unterschiede an der Behandlung bestimmter Problemkreise sichtbar zu machen. So stehen im vorliegenden 2. Bd. die Genossenschaftsbildung, die Stadtgründung im Osten und die Bildung von Stadtrechtsfamilien im Vordergrund. Bedauern mag man, daß die Auswahl nur verhältnismäßig „moderne“ Arbeiten enthält und daher keinen wissenschaftsgeschichtlichen Überblick über einen größeren Zeitraum vermitteln kann. Ein „Weg der Forschung“ wird daher eigentlich nicht recht erkennbar, eher werden verschiedene Standorte sichtbar gemacht, die alle — mehr oder weniger — auch heute noch ihre Berechtigung haben. Die ältere Stadtrechtsforschung, für die etwa Namen wie Frensdorff, Rietschel, Hegel, v. Below, v. Maurer und Arnold stehen könnten, kommt nicht zum Zuge. So wird auch die „Landgemeindetheorie“ (v. Below), die einst die Stadtrechtsforschung stark belebte, in keinem Beispiel vorgeführt, auch nicht die „Marktrechtstheorie“. Ein gewisser Ersatz für fehlende Beispiele ist freilich der letzte wissenschaftsgeschichtliche Beitrag von Karl Kroeschell über *Stadtrecht und Stadtrechtsgeschichte*, denn dieser berücksichtigt auch den Weg der Forschung im 19. Jh. Die vom Hrsg. ausgewählten Aufsätze stammen (in chronologischer Reihenfolge) von Frölich, Aubin, Planitz, Reincke, Mitteis, Ganshof, Kroeschell und Ebel. Die Verf. sind Juristen, die sich der Rechtsgeschichte widmeten, und Historiker mit rechtsgesch. Interesse. Sie gaben alle ganz besondere Impulse; einige — wie etwa Planitz — riefen heftigen Widerspruch hervor, weniger durch ganz neue Perspektiven als vielmehr durch die Zuspitzung ihrer Thesen. Es ist hier nicht möglich, die zwischen 1934 und 1967 verfaßten Beiträge im einzelnen zu besprechen; es ist auch nicht nötig, weil das z. T. in ihrer Entstehungszeit bereits geschah. H. Schw.

Geschichte der Stadt Mainz, hg. von Anton Ph. Brück und Ludwig Falck Bd. II: Ludwig Falck, Mainz im frühen und hohen Mittelalter, V: Anton Ph. Brück, Mainz vom Verlust der Stadtfreiheit bis zum Ende des 30jährigen Krieges (1462—1648), Ludwig Falck, Mainz um 1600. Historischer Stadtplan mit alphabetischem Index (Düsseldorf 1972, Walter Rau, XIII u. 240, IX u. 122 S., mit großem Faltpplan). — Die beiden bisher erschienenen Bände einer auf zehn im ganzen berechneten Geschichte von Mainz sind sorgfältig gearbeitet, detailliert in der Quellenwiedergabe, auf dem neuesten Stand der Forschung auch der Nachbarprobleme. Der Faltpplan enthält einen nach alten Karten rekonstruierten Stadtgrundriß von 1620. Vgl. dazu auch Mainzer Zs. 67/68, 1972/3, 30—37. Am meisten interessieren hier die Kapitel über den Handel von Mainz, das als bedeutender Handelsplatz einer älteren Schicht der deutschen Handelsgeschichte angehört als die Hanse, was deutlich herausgearbeitet wird. Außerdem interessieren die Kapitel über die Sozialstruktur: über die Herkunft der Oberschicht und die spezifischen Privilegien: „Dienstrecht, Gadenrecht und Münzer-Hausgenossenschaft“, die sie integrieren. R. S.

Als Ergebnis von Begegnungen auf der Hansisch-niederdeutschen Tagung in Emden zu Pfingsten 1972 kam, durch Gilbert de Smet, den Direktor der Seminarie voor Duitse Taalkunde in Gent, veranlaßt, ein umfängliches Manuskript auf meinen Schreibtisch, eine Arbeit von H. J. Leloux. *Zur Sprache in der ausgehenden Korrespondenz des hansischen Kaufmanns zu Brügge*, als Ms. zweibändig mit insgesamt 619 S., 335 Quart im ersten, 284 Folio im zweiten Bande, wobei dem ersten noch 33 S. Schriftproben in Ablichtungen beigelegt sind. Auf den ersten Blick erscheint dies als „Wälzer“; bei näherem Zusehen aber entdeckt man den wohlbedachten Aufbau, vor allem für die sprachliche Untersuchung des ersten Bandes: Mit einem ersten Kapitel über den Deutschen Kaufmann in Flandern, ausgehend von der Geschichte der hansischen Niederlassung in Brügge und den bei ihr tätigen Sekretären und fortgeführt mit einer Übersicht über das „Material“, die Dokumente, über Form und Inhalt der Briefe, über Schrift und Schreiber. Die eigentliche sprachliche Untersuchung behandelt Grammatik, Orthographisches, Laut- und Formenlehre und in einem zweiten großen Abschnitt den Wortschatz: französisches und lateinisches Lehngut und das mittelniederländische Wortgut, alles mit den nötigen Registern und Verzeichnissen geboten. Das unveröffentlichte „Material“ des zweiten Bandes umfaßt im ganzen 262 Stücke, sämtlich ungekürzt und mit den üblichen Ergänzungen, in üblicher Form gegeben, grundsätzlich in „diplomatischem Abdruck“.

Alles in allem dürfte selbst diese summarische Berichterstattung erkennen lassen, daß es sich um ein sehr wertvolles, viel Neuland erschließendes Werk handelt. Kann aber ein voller Abdruck erfolgen? So wird gefragt. Wohl wird geschichtliches und sprachliches Neuland erschlossen; aber dem vorhandenen Wunschbild stehen in der Kostenaufrechnung fünfstellige Ziffern entgegen, wenn nicht gar eine sechsstellige. Es bliebe also der Weg, die beiden Bände im Druck durch ein Straffen zu vereinigern, das natürlich nur sehr sachgemäß erfolgen könnte. Wie dem auch sei, ein Hinweis auf das wertvolle Werk ist erfolgt: mögen die, die es angeht, sich weiter damit befassen, hoffentlich im fördernden Sinne.

Fr. Prüser

Der Einfluß des Niederländischen auf die Begriffe der Seefahrt in manchen europäischen Sprachen ist bekannt; von dieser Beeinflussung ist das Niederdeutsche nicht ausgeschlossen. Andererseits weiß man, daß im Polnischen viele Ausdrücke dieses Sachbereiches aus dem Deutschen oder auch (seit den Teilungen Polens) aus dem Russischen entlehnt worden sind, wobei indirekt wiederum niederländischer Einfluß wirksam wurde. Nun hat Bernhard Janik *Über das Verhältnis des Niederländischen zur polnischen Seemannssprache* nachgedacht (APolHist. 23, 1971, 52—72) und die Meinung geäußert, daß es auch direkte niederländische Einflüsse auf die polnische Sprache geben müsse. Er verweist auf die Rolle der Holländer im Danziger Handel und auf die Verwendung niederländischer Schriften im Danziger Schiffbau. J. regt genauere Untersuchungen an. Solche werden aber nicht leicht sein — angesichts der nahen Verwandtschaft des Niederländischen mit dem Niederdeutschen (man vergleiche etwa die Ausführungen von George Thomas in HGbl. 89, 92 ff.) —, und schon der von J. (71 f.) angeführte Vergleich zwischen einer niederländischen Veröffentlichung

von 1671 und einer Danziger Handschrift zeigt, daß die niederländischen Bauanweisungen in Danzig ins Deutsche, nicht ins Polnische übertragen wurden — also war es doch kein direkter niederländischer Einfluß? H. W.

J. Biraben, *La peste en 1720 à Marseille* (RH 502, 1972, 407—426), examinant l'apport d'un livre récemment publié sur ce sujet, donne une mise au point d'intérêt général sur plusieurs problèmes de l'histoire des épidémies. Le „ratus ratus“, à la différence du „ratus norvegicus“, n' était pas un agent indirect de transmission de l'infection. Si l'impuissance de la médecine restait alors aussi grande que dans le passé, les mesures d'isolement sanitaire réussirent à localiser le fléau. B. souligne le rôle décisif joué à cet égard, aussi bien que pour l'aide financière, par le pouvoir central. Le nombre des victimes, qui n'est pas connu exactement, s'éleva probablement en six mois à presque la moitié d'une population qui comptait environ 100 000 personnes. P. J.

VORHANSISCHE ZEIT

(Bearbeitet von *Martin Last*)

Jeffrey Radley, *Economic aspects of Anglo-Danish York* (Medieval Archaeology 15, 1971, 37—57). — Der inzwischen verstorbene Vf. wertet zusammenfassend eigene und ältere, z. T. wenig bekannte Grabungen aus und kann über Topographie (dichtbebautes „Danish settlement“ mit langen schmalen Holzbauten) und Wirtschaftsleben („thriving industry“ für Gebrauchs- und Luxusgüter: Metall, Glas, Leder, Horn, Knochen, Textilien etc.) Yorks im 10./11. Jh. z. T. schlüssige Aussagen machen. R. nimmt an, daß York z. Z. der normanischen Invasion ca. 30 000 Einwohner („adults“!) aufzuweisen hatte. M. L.

Der erste Band der neuen Zeitschrift *Archéologie Médiévale*, betreut vom Centre de Recherches Archéologiques Médiévales in Caen (1971), gibt einen erschöpfenden Überblick über die zunehmend intensivierten Forschungen zur Mittelalterarchäologie in Frankreich und ist nachhaltig geprägt durch die von mehreren Autoren (J. Decaens, J. Dastugue, S. Torre, B. Le cacheux, G. Pigeat, J. Lafaurie) vorgelegte Publikation des Reihengräberfeldes Hérouvillette (Calvados) (1—187) aus dem 6./7. Jh. Dies Gräberfeld ist in vieler Hinsicht bemerkenswert und zwingt zum Umdenken mancher herkömmlicher Anschauung: Die beigegebenen Münzen, namentlich die ca. 40 aus Grab 10, zeigen die Vergesellschaftung von Münzen der Römischen Kaiserzeit mit solchen der Merowingerzeit (J. Lafaurie, *Catalogue des monnaies trouvées au cours des fouilles de la nécropole de Hérouvillette*, 173—187) und lassen damit neue Einblicke in Formen des Geldumlaufs zu. Der Metallschmuck aus den Gräbern weist auf kulturelle (auch ethnische?; 93 ff.) Beziehungen zu den angelsächsischen Königreichen hin. Das singuläre Grab 10 läßt anhand der beigegebenen Werkzeuge auf die Bestattung eines Grob- und (!) Goldschmiedes (65: Il s'agit de l'outillage d'un forgeron et d'un orfèvre; vgl. Abb. 18—21) schließen. Das Forschungsreferat von Jean-Marie Pesez, *Le village*

médiévale (307—321) bietet einen willkommenen Überblick über neuere (archäologische) Forschungen zum mittelalterlichen Dorf, erfaßt allerdings von Frankreich abgesehen, im wesentlichen nur wichtigere Monographien und läßt die Forschungen im slawischen Sprachraum z. T. als unterrepräsentiert erscheinen.

M. L.

Anne Jourdan-Lombard, *Oppidum et banlieue. Sur l'origine et les dimensions du territoire urbain* (AESC 27, 1972, 373—395). — *Oppidum* dans les textes du VI^e et VII^e siècle désigne l'espace à vocation défensive et productive qui s'étendait en cercle autour d'une ville, dans un rayon de trois milles romains (équivalant à deux lieues gauloises ou une *rasta* germanique) à partir du centre. Sa limite était parfois matérialisée sur les chemins par une borne ou une croix marquant le passage du plat pays au territoire urbain. Avant que soit codifiée la notion de banlieue, la zone à laquelle s'applique ce terme (première mention en 1036 à Arras, qui n'avait pas encore de remparts) avait dans la réalité des liens privilégiés avec le noyau d'agglomération dense qu'elle entourait.

P. J.

Ch. Verlinden, *Marchands ou tisserands? A propos des origines urbaines* (AESC 27, 1972, 396—406). — En Flandre la technique de la draperie a subi vers le milieu du XI^e siècle une mutation décisive par l'utilisation du métier à lisses. Le *Conflictus ovis et lini* ne parle plus de *pallia* comme les sources d'époque carolingienne, mais de *panni*. La ville d'Ypres n'était pas encore fondée avant 1050; vers 1100 déjà ses draps étaient connus jusqu'à Novgorod. La rapidité de l'essor urbain en Flandre a été liée à la poussée de production industrielle, alors qu'antérieurement dans l'activité de *portus* comme Utrecht, Maastricht et Namur tout était commercial. Parmi les facteurs économiques qui ont fait naître et grandir de nouvelles villes, on doit parvenir à distinguer, selon les lieux et les époques, entre production et fonction d'échange.

P. J.

Eine willkommene Zusammenfassung der in den letzten Jahren, namentlich auch vom Vf. selbst, betriebenen Kirchen- und Klostergrabungen im holländischen Friesland bietet H. Halbertsma, *Kerkopgravingen in Friesland I* (Publikatieband Stichting Alde Fryske Tsjerken 1971, 53—86; Overdrukken ROB 32). Es handelt sich um Kirchen und Klöster in den Orten Sneek, Smalle Ee, Klaarkamp, Wons, Rinsumageest, Janum, Bolsward, Minnertsga, Kapelleterp, Zwaardeburen, Nes (Ameland), Dokkum (68—81; vgl. HGbl. 90, 96 f.) und Bergum. Patrozinien bieten z. T. erste Anhaltspunkte für die Altersschichtung und Funktion der anzusetzenden Gründungsbauten (Sneek, Bolsward, Dokkum). In einigen Fällen ergeben sich Datierungsmöglichkeiten durch ältere Bestattungen (C14—Daten von Holzsärgen in Dokkum); in anderen konnten immerhin hölzerne Bauten als Vorgänger der ältesten Tuffsteinkirchen festgestellt werden. Über die Befunde für die Geschichte des Kirchenbaus in Friesland hinaus ergeben sich mittelbar vielfältige Einblicke in die jeweilige Ortsgeschichte, die im Zusammenhang mit anderen Quellen (z. B. Bolsward, im 11. Jh. Münzstätte) von besonderem Interesse sind.

M. L.

Im Vorgriff referiert Heiko Steuer, *Zur „statistischen“ Auswertung frühmittelalterlicher Keramik im Nordseeküstenbereich* (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40, 1971, 1—27), namentlich die methodisch wichtigen Teile seiner vor der Veröffentlichung stehenden Dissertation. Die Beschreibung der zum großen Teil sehr gleichförmigen frühmittelalterlichen Keramik wird durch Reduzierung auf meßbare und objektivierte Merkmale (Zahlenschlüssel-System) der einzelnen Gefäßteile (Rand, Boden etc.) wie sonstiger Details (Größe, Brand usw.) auf eine feste Basis gestellt. Dies Verfahren bietet die Möglichkeit, nahezu jede einzelne Scherbe nachvollziehbar zu beschreiben. Die darauf beruhenden statistischen Analysen erweisen ihren Aussagewert zunächst am Fundmaterial von Grabungsplätzen mit gesicherter Stratigraphie (Elisenhof), bzw. damit zu korrelierender Fundplätze (z. B. dendrochronologische Daten als Klammer zwischen Elisenhof und Haithabu) und können, wie die Aufschlüsselung und Analyse des Materials von der Kaaksburg und der Stellerburg zeigt, auch Fundplätze chronologisch einordnen, deren Funde sich anhand der Grabungsunterlagen bisher nicht aufgliedern ließen. Die Ergebnisse sind über das frühe Mittelalter hinaus anregend. M. L.

Einen knappen Auszug aus seiner Dissertation bot Wolf-Dieter Tempel, *Unterschiede zwischen den Formen der Dreilagenkämme in Skandinavien und auf den friesischen Wurten vom 8.—10. Jh.* (Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, 57—59). Es zeichnen sich regional abgrenzbare Haupttypen ab, die primär jeweils auf küstenorientierte Verbindungen im Nordseeküsten- bzw. Ostseeraum hinweisen. Lediglich im 9. Jh. gab es eine weitverbreitete Gruppe, die beiden Zonen gemeinsam ist. M. L.

Der Beitrag von Wilhelm Winkelmann, *Liturgisches Gefäß der Missionszeit aus Paderborn. Zur Verbreitung und Deutung der Tatinger Kannen* (Paderbornensis ecclesia. Beiträge zur Geschichte des Bistums Paderborn, Festschr. für Lorenz Kardinal Jäger, Paderborn 1972, 38—47), zeigt erneut (vgl. HGbl. 90, 102), daß bereits die Zwischenergebnisse der Paderborner Domgrabungen wesentliche Aufschlüsse für die Einbeziehung des sächsischen Binnenlandes in weitreichende Kulturbeziehungen des Nord- und Ostseeraumes im frühen Mittelalter zu leisten vermögen. Die Tatinger Kannen, benannt nach einem Fundplatz in Schleswig-Holstein, sind hinsichtlich Form (bisher nur ein Becher gleichen Typs bekannt), Kreuzdekor und aufgeklebter Zinnfolien-Ornamenten unter der frühmittelalterlichen Keramik singular. W. erhärtet anhand der ca. 50 Scherben (vier Gefäße?) von Paderborn, die er mit dem Zerstörungshorizont des Jahres 778 verbindet, die bereits früher erörterte Deutung als ‚Taufkannen‘ und sieht sie im Zusammenhang mit der Funktion Paderborns als Missionszentrum. M. L.

Rolf Köhn veröffentlichte eine *quellenkritische Studie* über *Die Anfänge des Soester Patroklistiftes* (SoesterZs. 84, 1972, 5—23), die zugleich auch ein Licht auf den frühmittelalterlichen Einfluß des Erzstifts Köln in Soest wirft. Der Verf. zeigt, daß der im 12. Jh. entstandene Bericht über die Translation der Reliquien des Hlg. Patroklus erst im Anfang des 13. Jhs. in eine Hs. von

Ruotgers Vita Brunonis eingefügt wurde. Er hat also nicht das Gewicht einer zeitgenössischen Quelle. Das Testament Erzbischof Brunos von 965 enthält nur die Gründungsabsicht für ein Stift in Soest ohne Namensangabe. Als älteste Quelle für die Reliquienübertragung sieht der Verf. eine Eintragung in ein Corveyer Sakramentar (10. Jh.) an, das später in das Gebiet von Verdun gelangte und dort durch weitere schwer zu datierende Eintragungen ergänzt wurde. Auch einem aus dem 17. Jh. überlieferten Auszug aus einem verlorenen Graduale des Patroklistiftes kann trotz sorgfältiger Interpretation nichts Genaueres entnommen werden. Eine grundlegende Korrektur der bisherigen Auffassung ergibt sich nicht. Die Gründungsabsicht Brunos ist nun wohl gesichert; der Aufbau des Stifts aber vollzog sich allmählich bis ins späte 11. Jh.

H. Schw.

Die Zahl der archäologisch erschlossenen frühmittelalterlichen Siedlungsplätze im Hinterland der deutschen Nordseeküste wird durch K. L. Voss, *Ein karolingerzeitliches Grubenhaus von Soltau* (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40, 1971, 316—321), vermehrt. Es handelt sich um ein NW-SO orientiertes, um ca. 0,5 m eingetieftes Vierpfostenhaus von ca. 3,7 mal 2,65 m. Die Herdstelle lag in der SW-Ecke. Die Keramik macht einen recht homogenen Eindruck; sonstige Funde fehlen.

M. L.

Karl W. Struwe, *Ausgrabungen auf den slawischen Burgen von War-der, Kreis Segeberg, und Scharstorf, Kreis Plön* (Archäologisches Korrespondenzbl. 2, 1972, 61—67). — Beide Grabungen werden im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 17 der DFG durchgeführt; der Abschluß wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Der Burgwall War-der erbrachte bisher außerordentlich reiche Funde der mittelslawischen und kontinuierlich anschließend der frühdeutschen Periode (1. Hälfte 12. Jh.); in Scharstorf fehlt dieser jüngere Einschlag. Für War-der ergaben sich zudem vielfältige Hinweise auf unterschiedliches Handwerk (Eisenschlacken, Drechselabfall usw.). — Die Palisadenfront des Burgwalls Scharstorf ließ sich auf der Basis der Dendrochronologie gegenüber den ältesten Holzbauten von Haithabu als um 60 Jahre jünger datieren. Nach Schließung der Lücke in der für die Fundorte gültigen Datenreihe (Hochmittelalter) wird unter Umständen schon bald eine absolute Datierung erzielt werden können.

M. L.

Günther Wetzel, *Untersuchungen am Schloßberg von Cottbus* (Ausgrabungen und Funde 17, 1972, 151—157), gibt Einblick in die Stadtkernforschung von Cottbus, die mit einem Wallschnitt am Schloßberg fortgeführt wurde. Es ergaben sich bisher vier Wallbauphasen, deren Verhältnis zueinander bereits grob geklärt werden konnte, deren zeitliche Einordnung im einzelnen mangels zuverlässiger Vergleichsfunde der Umgebung jedoch noch gehemmt ist. Phase IV ist durch Vergesellschaftung spätslawischer und frühdeutscher Keramik gekennzeichnet. W. erwägt die Möglichkeit, daß Burgwall I (Bohlenkonstruktion auf einer Brandschicht) mit dem letzten Abschnitt polnischer Herrschaft in der Niederlausitz (erstes Drittel 11. Jh.) zu verbinden ist.

M. L.

Der Beitrag von Lech Leciejewicz über die *Entstehung der ersten Städte bei den Ostseeslawen* (Kształtowanie się pierwszych miast u słowian nadbałtyckich. In: *Slavia Antiqua* XVII, 1970, 93—124, 7 Abb.; engl. Zus.fass.) stützt sich vornehmlich auf die bekannten Monographien des Verf.s über die pommerschen Seestädte und die Städte der nördlichen Elbslawen (vgl. zu letzterem HGBll. 87, 144) und geht auf ein Referat einer Tagung für slawische Archäologie von 1968 in Meißen zurück; er ist in deutscher Sprache in der Zeitschrift für Archäologie III (1969), 182—210, abgedruckt. H. W.

Über eine neuererschlossene slawische Siedlung im Gebiet der DDR wurde von Friedrich Plate / Heinz-Joachim Vogt, *Ausgrabungen auf der slawischen Siedlung von Tornow-Sechzehneichen, Kr. Kyritz* (Ausgrabungen und Funde 17, 1972, 147—151), ein Vorbereicht erstattet. Auf einer z. T. gestörten Fläche von 2000 qm wurde eine Anzahl von Gruben aufgedeckt, die anscheinend zu größeren Blockbauten gehörten und als Vorratsgruben angesprochen werden können. Die umfangreichen mittelslawischen Funde werden summarisch abgehandelt und in Auswahl abgebildet. Diese Siedlung fügt sich in eine größere Zahl bereits bekannter Fundplätze der Umgebung ein und läßt sich mit dem slawischen Stamm der Došane verbinden. M. L.

Ingmar Jansson, *Till dateringarna av vikingatidens ovala spännbucklor. En granskning av fyndkombinationerna* (Tor 1970—1971 [1972], 62—88; summary). — Im Zuge einer in der neueren skandinavischen Forschung mehrfach zu beobachtenden Skepsis gegenüber älteren Lehrmeinungen hinsichtlich Typologie und Chronologie archäologischer Funde unterzieht J. die Datierungsgrundlagen der wikingerzeitlichen Schildkrötenfibeln einer kritischen Revision und möchte, anders als O. Montelius, J. Petersen, P. Paulsen und T. Capelle, nur eine wesentlich kleinere Zahl von Fundvergesellschaftungen (gegenüber Petersen ca. 30 Prozent) als für die Datierung relevant erachten; vor allem wesentlich weniger Hortfunde. Im Zusammenhang mit der schwebenden Diskussion um das Neben- oder Nacheinander der skandinavischen Kunststile im frühen Mittelalter ergeben sich erhebliche Verunsicherungen, die mittelbar u. a. auch die zeitliche Einordnung von Siedlungsplätzen u. dgl. berühren. M. L.

In den nach längerer Pause mit einem Band fortgesetzten Berliner Blättern zur Vor- und Frühgeschichte (12, 1967/72; Schlußband?) legt Elisabeth Heinsius, *Neue Schlüsselfunde aus Haithabu* (129—143), eine Zwischenbilanz der Jahre 1963—1966 vor, verbunden mit einzelnen Nachweisen aus anderen Fundstätten. Es ist kaum einzusehen, weshalb dieser Beitrag nicht in den Berichten über die Ausgrabungen in Haithabu erscheint, in denen bereits eine Anzahl vergleichbarer Beiträge veröffentlicht wurde. — Von technischen Gesichtspunkten ausgehend, kann H. die Schlüssel unterschiedlichen Schloßtypen (z. B. Drehschlüssel; Federschlosser) und Behältnissen bzw. Räumlichkeiten (z. B. Türschlosser) zuweisen. Einzelne Schlüssel wurden beim Schließen beschädigt; einzelne lassen Spuren der Tragweise (Riemen oder Band) erkennen. Wie bei anderen Fundtypen zeichnet sich wiederum die verbindende Funktion Haithabus zwischen Nord- und Ostseebereich ab. M. L.

Auf der Suche nach dem karolingerzeitlichen Ribe der Zeit Anskars scheinen sich bei der Grabung in Dankirke Fortschritte abzuzeichnen. Luftbilder wiesen auf diesen Fundplatz hin. *E l i s e T h o r v i l d s e n*, *Dankirke* (Nationalmuseets Arbejdsmark 1972, 47—60), berichtet über die bisher mehr oder minder vollständig aufgedeckten acht Hausgrundrisse. Bisher überwiegen eindeutig die Funde der Römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit. Auf eine Siedlung des anschließenden Jahrhunderts in unmittelbarer Nähe weisen die relativ zahlreichen Münzen hin: drei Madelinus-Nachprägungen aus Dorestad, 10 anglo-friesische Sceattas, über die *K i r s t e n B e n d i x e n* berichtet (*Mønterne fra Dankirke*, 61—66).
M. L.

M o g e n s B e n c a r d, *Middelalderlige stenmørtene i Danmark* (Kuml 1971, 35—60; summary), analysiert die namentlich in Ribe und vereinzelt bei Stadtkerngrabungen in anderen Orten gefundenen Steinmörser des hohen Mittelalters. Unter Bezugnahme auf eine Arbeit von G. C. Dunning kann B. sowohl Mörser aus Material englischer (Purbeck-Marmor; Dorsetshire) wie französischer (Caen) und norwegischer (Speckstein) Herkunft nachweisen. Zur Interpretation hinsichtlich chronologischer Abfolge u. dgl. reichen Funde und Fundumstände noch nicht aus.
M. L.

Für die lange umstrittene Funktion der dänischen Burgwälle vom Typ Trelleborg bringen die Untersuchungen der zugehörigen Gräberfelder wichtige Aufschlüsse. *E l s e R o e s d a h l / J ø r g e n N o r d q u i s t*, *De døde fra Fyrkat* (Nationalmuseets Arbejdsmark 1971, 15—32), berichten über den Stand der Untersuchungen im Gräberfeld von Fyrkat und legen namentlich eine detaillierte Beschreibung und Interpretation des reichen Grabes IV (Frauengrab) vor, das seinem Inventar zufolge in das 10. Jh. gehört. Dank der minutiösen Grabungstechnik konnte als Sarg ein Wagenaufsatz erschlossen werden. Die reichen Beigaben lagen am Fußende: Schmuck (u. a. gotländische dosenförmige Fibel; Rassel-schmuck vermutlich östlicher Herkunft) und andere Ausstattung für das Jenseits (u. a. Trinkhorn, Bratspieß). Die Bestattung weist aufschlußreiche Entsprechungen zu bildlichen Darstellungen der Wikingerzeit auf; mit dem Bildstein von Levide (Gotland) wird ein beweiskräftiger Beleg abgebildet. Beim derzeitigen Stand der Forschung ist dieses Grab eines der bemerkenswertesten wikingerzeitlichen Gräber Dänemarks.
M. L.

E r l i n g A l b r e c t s e n, *Vikingetidens Odense* (Fynske Minder 1970 [1971], 123—132, Zusammenfassung), berichtet über die vorläufigen Ergebnisse der Stadtkerngrabung in Odense, bei der eine Fundschicht der späten Wikingerzeit angetroffen wurden. Das bietet Anlaß, die schriftlichen Quellen zusammenzutragen, die die frühstädtische Bedeutung des Ortes im 10./11. Jh. bezeugen. Abgebildet ist ein Exemplar der in Odense unter König Sven Estridsen geprägten Münzen. — Über die Fortführung der Untersuchungen berichtet *F i n n G r a n d t — N i e l s e n*, *Nyt fra Knud den Helliges Odense* (Fynske Minder 1971 [1972], 199—216; Zusammenfassung). Die Grabungsfläche ist zwar noch recht klein, läßt aber immerhin erkennen, daß der Verlauf der O-W-gerichteten Overgade und der sie kreuzenden Skomagerstraede (früher St. Albanigasse) seit dem 11. Jh. stabil

ist. Die Funde des Mittelalters (ca. 1070—1250) weisen auf Handelsbeziehungen zum Ostseeraum wie zum Rheinland (z. B. Pingsdorf-Keramik). Einzelne Werkstätten (Kammacher, Gerber) ließen sich in der Grabungsfläche lokalisieren.

M. L.

Märta Strömberg, *Grubenhäuser in Valleberga, Untersuchungen 1965—1970* (Meddelanden 1969/1970 [1971], 192—265). — Bei den großflächigen Untersuchungen in Valleberga (Südschonen) wurden 28 Grubenhäuser der späten Vendel-, bzw. frühen Wikingerzeit freigelegt. Haus für Haus werden Funde und Befunde referiert und zusammenfassend ausgewertet. Es ergeben sich vielfältige Einblicke in Lebensform, Ernährungsweise und Wirtschaft der Einwohner. Der Typ der rechteckigen oder quadratischen Grubenhäuser überwiegt (17) gegenüber ovalen und runden; die Längsachse ist meistens ost-westlich ausgerichtet. Die Häuser sind recht klein, 14 von ihnen zwischen 3—4 m lang, die Breite schwankt zwischen 1,5—3,2 m; im Durchschnitt sind die Böden um ca. 0,4 m eingetieft. Im Gegensatz zur älteren Forschungsmeinung kommt S. angesichts des Fundgutes, wie schon für eine andere Fundstelle (Hagestad, Schonen), zum Schluß, daß zumindest ein Teil dieser Häuser nicht nur als Wirtschafts- sondern auch als Wohnbauten gedient hat. Mehrere Häuser sind deutlich durch die in ihnen betriebene Metallbearbeitung gekennzeichnet.

M. L.

Katharina Ingelman-Sundberg, *Undervattensarkeologisk undersökning utanför Birka* (Fornvännen 67, 1972, 127—135; summary). — Ähnlich wie in Haithabu wird neuerdings auch in Birka vor dem Gebiet der ‚schwarzen Erde‘ Unterwasserarchäologie betrieben, um Aufschlüsse über die Topographie des frühmittelalterlichen Hafengeländes zu erzielen. Angetroffene Pfahlreihen und eine Steinpackung lassen sich als Annäherungshindernisse gegen feindlichen Angriff zu Wasser erklären; einzelne Pfähle ließen sich durch die C14-Methode in die Wikingerzeit datieren. Brandspuren an Pfählen ließen sich noch nicht zufriedenstellend deuten. Die Untersuchungen werden fortgesetzt. — Im selben Band berichtet David Damell, *Om Södertäljeleden* (123—126; summary), über die Ergebnisse von Bohrungen im Gebiet der Södertälje, des frühmittelalterlichen Wasserweges nach Birka, und vertritt die Auffassung, daß „the progressive rise of the land level“ seit dem 10. Jh. ein Anstoß für das Wüstfallen des Handelsplatzes war.

M. L.

Matts Dreijer verlegt *Das wiedergefundene Birka* (BremJb 52, 1972, 39—64) auf die Ålandsinseln, während die herrschende Meinung die Lage auf einer Insel im Mälarsee annimmt. Die bremischen Quellen (Vita Anskarii, Adam) besagen nicht, daß Birka „außerhalb des schwedischen Machtgebietes“, sondern daß es in Schweden lag. Adam I, 60 (62) und IV, 20 sagt sogar „in medio Suevoniae“; aus IV, 29 (28) ergibt sich, daß man es berührte, wenn man zu Lande durch Schweden reiste. Die Zuordnung eines bei der Kirche von Sund (Åland) gefundenen Grabes an Erzb. Unni ist sehr unsicher. Der Vergleich des Grabkreuzes mit einer Zeichnung auf einer Papsturk. von 920 ist wertlos, da diese Urk. eine spätere Fälschung ist. Auch sonst ist die Auswertung der schriftlichen Überlieferung allzusehr von vorgefaßten Meinungen bestimmt. Die

archäologischen Zeugnisse lassen sich nicht überprüfen, belegen aber wohl auch nicht, daß Birka auf den Ålandsinseln lag. Eine Fülle von unsicheren Vermutungen durchzieht den Aufsatz, in dem ohnehin nur an wenigen Stellen von Birka die Rede ist.

H. Schw.

Lena Thunmark / Gustav Trotzig, *Burge i Lummelunda. Ett forskningsprojekt* (GotlArk. 1971, 97—101; summary). — Siedlungsplätze aus der Kontaktzeit zwischen Wikingerzeit und Mittelalter — nach skandinavischer Zeitrechnung — sind aus Schweden erst in geringer Zahl bekannt. Die auf mehrere Jahre angelegten Untersuchungen in Burge, ausgelöst durch den großen Schatzfund des 11. Jahrhunderts (vgl. HGbl. 88, 281), der in einem „förhistorisk husgrund“ angetroffen wurde, erschlossen u. a. eine Hausstelle mit reichem Fundinventar an Gerät (Nadeln, Schlüssel u. a.), Schmuck aus unterschiedlichem Material (silberner Gürtelschlag, silberne Ringfibel, Ringe u. a.), sowie zahlreichen Tierknochen (Schaf, Pferd, Schwein) und Fischgräten. — Auf die innerhalb eines Jahres erzielten Fortschritte weist kurz L. Thunmark, *Burge i Lummelunda* (GotlArk. 1972, 111—113), hin. Die auffälligste Veränderung des Forschungsstandes ist zweifellos der neuentdeckte Münzschatz Burge II (85 Münzen: England, Deutsches Reich, Nachprägungen, Hacksilber, Schlußmünze ca. 1020).

M. L.

Funde mittelalterlicher Münzen aus Kirchen sind eine in vieler Hinsicht aufschlußreiche Fundgrube. Ragnar Engeström, *De medeltida myntfynden från det sista årets utgrävningar i Gotländska Kyrkor* (GotlArk. 1972, 89—94; summary), faßt zusammen: In St. Göran in Visby wurden 867, in Bunge 4147 und in Silte ca. 1700 Münzen gefunden. Diese Fundzahlen sind über Schweden hinaus singulär. Kartierungen der Fundplätze im Kirchenraum lassen spezifische Ballungen („platsen för en fattigstock“; 91) erkennen, ergeben zusätzliche Aufschlüsse für den Geldumlauf des 12. — 16. Jh. und dessen Wandlung wie auch Datierungshilfen bei der Erforschung der Baugeschichte.

M. L.

Urszula Dymaszewska, *Frühmittelalterliche Keramik aus Santok, Kreis Gorzów, Wielkopolski* (Archaeologia Polona 13, 1972, 165—192). — Die Ausgrabungen in Santok wurden im Jahre 1932 durch die Regulierung der Warthe ausgelöst (Publikation von Brackmann/Unverzagt) und nach dem Zweiten Weltkrieg (seit 1958) in großem Maßstab fortgeführt. Das umfangreiche keramische Material (ca. 42 000 Scherben) wird in dieser Studie, nach sieben Siedlungshorizonten geordnet, vorgelegt und interpretiert. Metallfunde und andere signifikante Kleinfunde werden zur Kontrolle herangezogen; die Parallelen, die ausgewertet werden, erfassen einen weiten Raum. Diskutiert werden auch, über das Thema hinaus, die Wandlungen in Hausbau und Gebäudebestand. Die durch zahlreiche Abbildungen, Diagramme und Tabellen objektivierte Darstellungen bietet angesichts des nur mehr schwer überschaubaren Forschungsstandes eine Fülle wertvoller Informationen. Die Datierung der ältesten Fundschicht (direkt über dem gewachsenen Boden) bereitet naturgemäß erhebliche Schwierigkeiten (7./8. Jh.?), ist jedoch durch den Einschluß von Wollgeweben, deren

Parallelen D. in Jütland und Friesland sucht, von Interesse (vgl. A. Niesiołowska-Wędzka, *Wyniki badań nad tkaninami z najstarszych warstw grodu w Santoku*, *Archaeologia Polona* 10, 1965, 318—337). M. L.

V. M. Potin, *Die Münzen in den altrussischen Grabstätten und ihre Bedeutung für die Archäologie und Ethnographie* (Monety v pograbenijach drevnej Rusi i ich značenie dlja archeologii i etnografii. In: *Trudy Gosudarstvennogo Ermitaža XII*, Leningrad 1971, Avropa, 49—119). — P. verzeichnet die osteuropäischen Grabmünzfunde aus dem 9.—12. Jh. und bietet eine Interpretation dieses Materials. Teilweise deuten die Münzen auf eine kaufmännische Tätigkeit des Beerdigten hin. Interessant ist außerdem die Feststellung, daß Charonsmünzen im wesentlichen nur in finnisch-ugrischen, baltischen und skandinavischen Grabstätten anzutreffen sind. Auf diese Weise ist ein Indiz für die ethnische Zuordnung archäologischer Funde gewonnen, und wenn nach einer arabischen Quelle des 10. Jhs. vornehmen „Russen“ bei der Bestattung eine Münze ins Grab gelegt wurde, dann wird jetzt — auch wenn P. keine entsprechende Schlußfolgerung zieht — die Auffassung bestätigt, daß mit den „Russen“ der islamischen Schriftsteller keine Ostslaven gemeint waren. N. A.

Russisch-skandinavische Beziehungen und ihre Position in der Geschichte des frühmittelalterlichen Europa (Russko-skandinavskie otnošenija i ich mesto v istorii rannesrednevekovoj Evropy. In: *SkandSborn. XV*, 1970, 51—62) werden von V. T. Pašuto hinsichtlich der für das russische Selbstverständnis wichtigen und international diskutierten Frage erörtert, ob von der varjagischen Herkunft russischer Herrscher des 9. Jhs. auf eine Unterwerfung der ostslawischen Stämme und eine erstmalige Staatsgründung in ihrem Bereich geschlossen werden könne. Verf. verneint mit philologischen Argumenten aus der „Nestorchronik“ beides. Hiernach ist anzunehmen, daß eine Gliederung der ostslawischen Stämme in Herrschende und Beherrschte, daß Rechtsprechung und ein organisiertes Abgabewesen schon vor der Ankunft der Varjager bestanden haben. Der russische Staat des 10. und 11. Jhs. war mit dem übrigen Europa dynastisch, kommerziell und militärpolitisch verbunden, wie Einzelhinweise in weit verstreuten nord- und westeuropäischen Quellen belegen. Verf. betont, daß in dieser Frage die quellenkritische Methode marxistischer Geschichtsforschung eine geeignete Grundlage für eine objektiv ergiebige Zusammenarbeit mit realistisch eingestellten Historikern Skandinaviens darstelle. Wenn er jedoch (56) die Stellungnahme westdeutscher Historiker zur Rolle der Varjager in Rußland mit überkommenen (wenn auch popularhistorisch sicher noch gängigen) nationalistischen Interpretationen identifiziert, widerspricht er sich, da er zu Beginn des Aufsatzes (51) das auf Hellmann basierende sachgemäße Urteil Günther Stöckl hervorhebt. E. H.-G.

G. F. Korzuchina, *Ein Grabhügel in Plakun bei Ladoga* (Kurgan v uročišče Plakun bliz Ladogi. In: *KSIA* 125, 1971, 59—64). — Dieser Beitrag weist auf das archäologische Material eines Terrains hin, das den in Ladoga ansässigen Skandinaviern als Begräbnisplatz diente. Besondere Beachtung wird einem Frauengrab des 9. Jhs. zugewandt, in dem u. a. eine Kanne friesischer Herkunft gefunden worden ist. N. A.

Auch Johann Callmer, *Comments on Daniil Avdusin, Smolensk and the Varangians, according to the archaeological data* (Norwegian Archaeological Review 4, 1971, 2, 65—68), führt die in dieser Zeitschrift immer wieder erwähnte lebhafteste Diskussion über die Positionen der sowjetischen Forschung zur Frage der skandinavischen Komponente in der frühmittelalterlichen Geschichte Rußlands fort und betont wiederum die vorwiegend skandinavische Prägung wesentlicher Teile des von Avdusin herangezogenen Fundmaterials. C. beklagt die mangelhafte Vorlage der wikingerzeitlichen Funde aus dem Gebiet der UdSSR, die eine beweishaltige Argumentation der strittigen Themen hemmt. Angesichts dessen können die Kartierungen des Fundmaterials nach Deduchina (Schmuck) und Kirpičnikov (Waffen) nur eine vorläufige Bilanz bieten. M. L.

V. A. Padin berichtet über *Ausgrabungen in Kvetuń* (Raskopki v Kvetuni. In: Archeologičeskie otkrytija 1971 goda, Moskau 1972, Nauka, 93—94). Bei der betreffenden Siedlung an der Desna handelt es sich um das altrussische Trubčevsk, das nach dem Fundmaterial des 10.—12. Jhs. wirtschaftliche Beziehungen zum Ostbaltikum besaß. N. A.

ZUR GESCHICHTE DER EINZELNEN HANSESTÄDTE UND DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN

(Bearbeitet von *Herbert Schwarzwülder* und *Hugo Weczerka*)

RHEINLAND / WESTFALEN. Wolfgang Herborn verfaßte eine gründliche Untersuchung *Zur Rekonstruktion und Edition der Kölner Bürgermeisterliste bis zum Ende des Ancien Régime (zugleich ein Verzeichnis der Verdienten Amtleute der Richerzeche bis 1391)* (RheinVjbl. 36, 1972, 89—183). In Köln sind seit dem Ende des 12. Jhs. jeweils zwei Bürgermeister überliefert, die von der Richerzeche gewählt wurden. Die Amtszeit betrug ein Jahr, dann wurden die Bürgermeister „Verdiente Amtleute der Richerzechen“. 1391 änderte sich der Charakter des Amtes; seit diesem Jahr wählte der Rat die beiden Bürgermeister (Wiederwahl war jetzt alle drei Jahre möglich). Offizielle Bürgermeisterlisten sind seit 1452 erhalten. Für die Zeit vorher gibt es Unsicherheiten; vor 1391 handelt es sich darum, die Bürgermeister in den Personallisten der Richerzeche zu identifizieren, und diesen Versuch unternimmt der Verf. Weitere Hinweise ergeben sich aus gelegentlichen Erwähnungen von Bürgermeistern in Urkk. Das Ergebnis der mühsamen Untersuchung ist an sich gering; es schlägt sich in einer korrigierten Bürgermeisterliste nieder, die freilich für die Zeit vor 1380 immer noch unvollständig bleibt. Den Abschluß des Aufsatzes bilden wichtige Untersuchungen über die sozialgeschichtliche Einordnung der Bürgermeister und über die Entwicklung des Amtes (hier wird auch auf die Ergebnisse einer demnächst erscheinenden Dissertation verwiesen). Dabei wird das oft behandelte Problem des Ursprungs der Richerzeche aufgegriffen, von der die Bürgermeister zunächst abhingen. Der Verf. bringt ihre Anfänge mit Funktionen beim Mauerbau zusammen. Die Bürgermeisterfähigkeit blieb auf wenige Familien beschränkt.

Auch die Unruhen am Ende des 14. Jhs. schufen keinen grundsätzlichen Wandel, denn das Amt blieb einem kleinen Teil von Familien vorbehalten, wenn sich auch deren Kreis änderte. H. Schw.

Der Aufsatz von Franz Irsigler über *Kölner Kaufleute im 15. Jahrhundert* wertet die *Akten des Prozesses Rosenkrantz/Viehof als Quelle für kölnische Handelsgeschichte* aus (RheinVjbl. 36, 1972, 71—88). Im Mittelpunkt stehen die Kaufleute Gerhard von dem Viehof und sein Neffe Johann von Wipperfürth gen. Rosenkrantz, die beide nach wirtschaftlichem Erfolg als „hominis novi“ in die Oberschicht aufgenommen wurden. Sie prozessierten gegeneinander in einer Erbschaftsangelegenheit und gaben vielseitiges Material — etwa auch Abrechnungen über Handelsgeschäfte — zu den Akten. Der Verf. schildert die Lebensgeschichte und gibt eine Vermögensanalyse der Kontrahenten, die zeitweilig in einer Handelsgesellschaft miteinander verbunden waren. Der Verf. kann auf der Basis guter Quellen Aspekte der Handelsbeziehungen zwischen Köln, England, Antwerpen und Frankfurt aufdecken. Deutlich wird die Ausnutzung einer Krise des Handels mit englischen Tuchen in Antwerpen durch die Kölner Kaufleute seit 1434. 1438—45 vermittelt Johann Rosenkrantz bei den Friedensverhandlungen zwischen Burgund und England — ein deutliches Zeichen für eine enge Berührung von kaufmännischer Betätigung und Diplomatie. Auch der 1439 einsetzende Erbstreit der beiden Kölner Kaufleute war eng mit Handelsgeschäften verbunden, die vom Verf. in geradezu spannen-der Weise dargestellt werden. H. Schw.

Gertrud Susanna Gramulla untersuchte die *Handelsbeziehungen Kölner Kaufleute zwischen 1500 und 1650* (Forsch. zur internat. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 4, Köln/Wien 1972, Böhlau, 545 S.). Die Verf. hatte große Quellenmengen auszuwerten und tat es mit Fleiß und Umsicht. Der weitgefaßte Titel engt sich in der Darstellung ein auf die Verbindungen von Köln nach dem „Ostland“ (mit Skandinavien), Italien und der iberischen Halbinsel. Der besonders wichtige Handel nach England und in die Niederlande ist im großen und ganzen ausgeklammert, ebenso der Handel nach Frankreich. Die Handelsbeziehungen zum hansischen Raum werden im 1. Teil behandelt. Der Weg führte vor allem rheinabwärts; dabei wurden die Kölner Waren meistens auf niederländischen Schiffen transportiert. Vor allem Kampen und Amsterdam waren Transithäfen für die Kölner Warenversendung zum Osten. Umgekehrt waren sie auch Empfangshäfen für Ostwaren, die für Köln bestimmt waren. Auch den Seetransport übernahmen im allgemeinen niederländische Schiffe. Die Bedeutung des Landweges über Bremen — Hamburg — Lübeck trat zurück. Wichtigste Exportgüter in den Osten waren Wein, Textilien und Metallwaren; importiert wurden Getreide, Holzprodukte, Felle und Häute usw. Kölner Kaufleute arbeiteten im Osthandel oft mit Lübeckern zusammen. Handelsziele waren vor allem die Hansestädte an der Ostsee, die baltischen Häfen und in Skandinavien vor allem Dänemark. Die Verf. stellt auch dar, wie einzelne Kölner Kaufleute den Osthandel praktizierten, mit welchen Waren sie handelten usw. In Köln selbst wurde ein großer Teil des Handels von zugewanderten Kaufleuten getragen. — Die Erschließung der Arbeit wird durch Personen- und Ortsregister erleichtert. Steuerlisten ermöglichen eine Einschätzung des Vermögens der Kaufleute. H. Schw.

Hilde Claussen und Klaus Endemann berichten über *Entdeckungen am Scheibenkreuz* (SoesterZs. 84, 1972, 59—62). Gemeint ist die „Kreuztafel“ in der Soester Hohnekirche. Alle Teile erwiesen sich als spätromanisch und zum ursprünglichen Kunstwerk gehörig. Die mehrfach ergänzte Bemalung war spätgotisch (von 1471). In Verlust geraten waren nicht nur das Corpus Christi, sondern auch die Standfiguren von Maria und Johannes. Das Grundmaterial der Tafel waren Kiefer und Fichte (nicht Eiche). Die modellierte Auflage wurde aus Leinwand, Gips und Silberfolie hergestellt. Hinzu kamen eine goldgelbe und rubinrote Grundbemalung, blaue Reliefhintergründe sowie schwarze und weiße Akzente zur Förderung des plastischen Eindrucks. Es fanden sich auch Reste von gemalten Inschriften. Die Rückseite war in Streifen bemalt. Die Zusammenfügung der 10 Einzelteile wird vom Verf. beschrieben und illustriert. Die Tafel war früher frei aufgestellt. Viele Fragen, vor allem über den Ort der Aufstellung, bleiben offen. *H. Schw.*

Luther und die kirchlichen Ereignisse in Soest 1534/35 heißt ein Aufsatz von Robert Stupperich (Jb. d. Ver. f. westfäl. Kirchengesch. 65, 1972, 51—59), in dem freilich von Luther selbst nur wenig die Rede ist. Dieser vermittelte den Superintendenten Johannes de Brune nach Soest. Andererseits versuchte der Landesherr, Herzog Johann von Cleve, der Stadt seine eigene Kirchenordnung aufzuzwingen. Im Rahmen dieser ungeklärten Verhältnisse setzte ein Theologenstreit ein, der sich über eine angebliche Schrift Melanchthons entzündete, die den Katholiken weit entgegenkam. Luther mischte sich ein und erklärte die Schrift als Fälschung der Papisten. Er ließ sie abdrucken und versah sie mit einem Nachwort an die Soester Prediger. *H. Schw.*

Melanchthons Schreiben „An den Stadtrath zu Soest in Westphalen“, ein Entwurf für christliche Schulen untersucht Hermann-Adolf Stempel (Jb. d. Ver. f. westfäl. Kirchengesch. 65, 1972, 60—71). Es handelt sich um ein handschriftlich überliefertes Anschreiben und eine Druckschrift von 1543 mit Ratschlägen für das Archigymnasium. Die Unterhaltung einer evangelisch christlichen Schule und auch der Unterricht selbst sind für Melanchthon Gottesdienst und kirchliche Pflicht. Alte Sprachen sollen gelernt werden, damit man die Bibel lesen und verstehen kann. Das gleiche gilt auch für andere Bereiche wie Geographie, Geschichte usw. Kirche und Schule werden als Einheit gesehen, was nicht ausschließt, daß die weltliche Obrigkeit für sie zu sorgen hat. Methodische Anregungen gibt Melanchthon nicht. *H. Schw.*

In seiner Reihe *Karten zur Entwicklung der Stadt* hat Rolf Spörhase eine Mappe wieder einer alten Hansestadt gewidmet, nämlich *Paderborn* (Stuttgart 1972, W. Kohlhammer, 2 S. Text, 4 Tfn. m. 9 Ktn. Zur Reihe allgemein vgl. HGbl. 89, 153). Drei Karten im Maßstab 1:10 000 zeigen den Entwicklungsstand Paderborns im 8., 11. und 12.—18. Jh. Zwei Pläne (1:1000) fassen die Ergebnisse der Grabungen auf der Nordseite des Domes in den Jahren 1964—1969 zusammen, die Art und Umfang der geistlichen und weltlichen Baulichkeiten (Königspfalz) auf dem Boden der Domfreiheit in karolingischer und ottonischer Zeit erkennen lassen. Die Innenstadt und ihre unmittelbare Nachbarschaft mit

ihren einzelnen Grundstücken sind im Zustand von 1877 und 1972 festgehalten (1:5000). Der Historiker hätte es lieber gesehen, wenn für den älteren Zustand noch frühere Katasterblätter verwendet worden wären; aber offenbar standen keine zur Verfügung, und 1877 war die Topographie des Spätmittelalters erst wenig verändert. Die Veränderungen des Umlandes in den letzten 150 Jahren, ganz besonders stark nach 1900, ergeben sich sehr eindrucksvoll aus dem Vergleich von drei Karten (1:50 000) von Paderborn und Umgebung für die Zeiten um 1830, um 1900 und 1972 (jüngster Zustand mit Planung neuer Wohn- und Industriegebiete). Die Karte von 1830 zeigt sehr schön Paderborn als Straßenknotenpunkt; sie enthält auch die Landwehr und die an ihr gelegenen Warten. Der Begleittext ist knapp, aber zum Verständnis der Entwicklungskarten ausreichend. Wichtigste Literatur ist angeführt. Die feine Kartenzeichnung besorgten *Ingeborg* und *Dieter Wulff*. Die neue Mappe erweist wieder einmal, daß die Reihe auch für den Historiker von Nutzen ist. H. W.

Roland Köhne sucht in einem Aufsatz über *Bischof Isleifr Gizurarson, ein berühmter Schüler des Stifts Herford; kirchliche Verbindungen zwischen Deutschland und Island im 11. Jahrhundert* aufzudecken (Jahresber. d. Hist. Vereins f. d. Grafsch. Ravensberg 67, 1970, 1—38). Die wichtigste Prämisse ist, daß die Bezeichnung Herfurda im Sachsenland in der Kristnisaga und der Hungrvaka (beide aus dem 13. Jh.!) auf Herford und nicht etwa auf Hereford in England (und damit ebenfalls auf einen Ort im „Sachsenland“) zu beziehen ist. Neben weiteren nordischen Sagas ist Adam von Bremen der einzige zeitgenössische Geschichtsschreiber, der Bischof Isleifr erwähnt; er sagt jedoch nichts über seine Herkunft aus. — Nur aus den unsicheren Angaben einiger Sagas wird eine bedeutende Stiftsschule in Herford rekonstruiert. Was sich an Sicherem und Vermutetem über Isleifr selbst sagen läßt, hätte sich auf einer Seite unterbringen lassen. Auch die Kombinationen mit den möglichen Jahreszahlen für die Bischofsweihe lohnen sich nicht; denn die Chronologie bleibt unsicher wie alles andere. Die in die Betrachtung einbezogene Urk. Papst Viktors II. vom 29. Okt. 1055 ist übrigens nach dem heutigen Stand der Forschung eine Fälschung. — Der größte Teil des Aufsatzes besteht aus Abschweifungen in die isländische und allgemeine Geschichte. H. Schw.

NIEDERSACHSEN / FRIESLAND. Die „Gütliche Kontribution“ von 1487 hinterließ Quellen für *eine qualitative Analyse der Sozialstruktur Osnabrücks am Ende des 15. Jahrhunderts*. Diese wurde von *Jürgen Bohmbach* durchgeführt (OsnMitt. 79, 1972, 37—54). Steuerliche Selbsteinschätzung, Unklarheiten in der Listenführung usw. beeinträchtigen zwar im einzelnen die Sicherheit der Ergebnisse. Vor allem wurden die vermögenslosen Einwohner nicht erfaßt, da sie ja keine Steuer zahlten. Die Feststellung, daß es in einigen Vierteln einen hohen, in anderen einen niedrigen steuerlichen Mittelwert gab, hat zunächst nur statistische Bedeutung, da bei einer Mischbevölkerung verschiedener Vermögensgruppen, wie sie in der ma. Stadt in allen Vierteln üblich war, einige sehr reiche Bürger zu erheblichen Verschiebungen des Mittelwertes führen konnten. Das zeigt sich dann bei einer differenzierteren Aufschlüsselung (S. 43); sie ergibt ein ausgesprochen niedriges Vermögensniveau nur in einer Laischaft, obgleich

auch in dieser eine gemischte Bevölkerung — freilich ohne Vertreter der höchsten Steuerklasse — wohnte. Bemerkenswerter ist die durchaus nicht überraschende Tatsache, daß die untere Steuergruppe die absolute Mehrheit hatte und die höchste Steuergruppe die geringste Personenzahl erfaßte. Ebenfalls der Erwartung entsprechend gehörten die Angehörigen des Erweiterten Rates zur höchsten Steuerklasse (was nicht unbedingt genau dem Vermögensniveau entsprechen muß!). — Eine sorgfältige und vollständige Differenzierung nach Berufen gestattet das Material nicht. Als grobes Ergebnis konnte festgehalten werden, daß die Handwerker sich in die durchschnittliche Steuergruppierung einordnen lassen (sie waren weder besonders arm noch besonders reich). Es tritt bei ihnen ein Übergewicht der mittleren Gruppen hervor, während Spitzenvermögen — abgesehen von den Gildemeistern — kaum vertreten sind. Sehr interessant ist die steuerliche Einordnung der Führer des Lenethun-Aufstandes von 1488. Es war nicht nur eine Erhebung der „armen Leute“, obgleich eine Wirtschaftskrise Impulse gegeben haben mag.

H. Schw.

Die Symbolik des „Tierkapitells“ in der St.-Laurentius-Kapelle zu Hildesheim wird von Kurd Fleige gedeutet (Alt-Hildesheim 43, 1972, 1—5). Ohne die Qualität des Kapitells schmälern zu wollen, „einmalig“ ist es nicht. Es wäre auch nützlich gewesen, wenn der Verf. einen Blick auf die fast gleichzeitigen Kapitelle an anderen Orten (etwa Fischbeck, Bremen) geworfen hätte. Auf ihnen findet sich nicht nur der Fenriswolf, sondern auch die Mitgardschlange und der Odinsrabe. Die vom Verf. gebotene Deutung der Darstellung am Kapitell in Hildesheim ist sicher eine ernst zu nehmende Möglichkeit.

H. Schw.

Der Hildesheimer Fernhandel und die Antwerpener Plünderungen von 1576 werden von Christof Römer untersucht (Alt-Hildesheim 43, 1972, 20—26). Im Zusammenhang mit den Unruhen werden vier „Faktoren“ Hildesheimer Kaufleute genannt, die vor allem im Wollhandel tätig waren. Genauer ist nur über die Geschäfte von Asmus Schmedt und seinem Faktor Melchior Bothmer bekannt. Eingehend stellt der Verf. das Problem der Entschädigung für die bei der Plünderung erlittenen Verluste dar. Dabei schaltete sich auch die Hanse ein. Nach weiteren Unruhen im Sommer 1577 verließen die deutschen Kaufleute — darunter die Hildesheimer — endgültig Antwerpen und verstärkten die Stellung der Städte in den nördlichen Niederlanden, sowie von Köln, Bremen und Hamburg für den Zwischenhandel an der Nordsee.

H. Schw.

Ein Aufsatz von Walter Achilles über *Die Einrichtung eines Hildesheimer Adelshofes im Jahre 1591* (Alt-Hildesheim 43, 1972, 27—35) hat erhebliche exemplarische Bedeutung. Grundlage ist eine Bestandsaufnahme für das Haus „Mietsweiß“ im Hinteren Brühl. Man kann davon ausgehen, daß die bürgerliche Oberschicht dieser Zeit ähnlich wohnte. Dargestellt ist neben dem baulichen Zustand auch das Mobiliar. Der Verf. bietet damit ein Kapitel Sozial- und Kulturgesch.

H. Schw.

Dieter Lange lieferte *eine baugeschichtliche Untersuchung über Kirche und Kloster am Frankenberg in Goslar* (Beiträge z. Gesch. d. Stadt Goslar 28, Selbstverlag des Gesch.- u. Heimatvereins Goslar 1971, 197 S., 23 Tfn. mit Abb.,

4 Ausgrabungspläne). Durch Grabungen, die 1967/68 durchgeführt wurden, konnten vor allem neue Erkenntnisse über den Klosterbezirk, vereinzelt auch über die Kirche selbst, gewonnen werden. Der Verf. sieht den 2. (z.T. erhaltenen) Kirchenbau in Abhängigkeit von Königslutter, datiert ihn also in das 2. Viertel des 12. Jhs. Vorangeschickt wird eine Untersuchung über die Stellung der Frankenberger Kirche in der Stadt. Die Ansicht Hölschers, der Ursprung habe in einer Eigenkirche gelegen, beurteilt der Verf. mit guten Gründen skeptisch. Ebenso unbewiesen bleibt die Annahme Frölichs, es habe sich zunächst um die Kirche eines Personenverbandes gehandelt. Die Überführung an einen Nonnenkonvent 1235 ist zuverlässig belegt. Seit dem 14./15. Jh. trennen sich Konvent und Pfarre jedoch wieder. — Die Datierung der Klostergebäude bleibt auch nach den Grabungen wegen vielfacher Überlagerung unsicher. Der Verf. zeigt, daß der bis ins 19. Jh. überlieferte Klosterbezirk erst am Ende des 15. Jhs. entstand (Zusammenhang mit Befestigungsbauten der Stadt). Die alten Gebäude wurden bereits 1704 beseitigt.

H. Schw.

Die Miscelle von Ekkehard Westermann, *Der Goslarer Bergbau vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Forschungsergebnisse — Einwände — Thesen* (JbGMOst. 20, 1971, 251—261), rezensiert und ergänzt die Arbeit von Ursula Schmidt über „Die Bedeutung des Fremdkapitals im Goslarer Bergbau um 1500“ (Goslar 1970). Die Ergänzungen beziehen sich einmal auf die Gründe der Wassernot im Goslarer Bergbau seit der Pestzeit des 14. Jhs., dann vor allem auf Bleiproduktion und Bleihandel in Europa und die Bedeutung des Bleis für die Silbertreib- und Saigerhütten. Zu S. 259 ist zu bemerken, daß das Blei aus Tarnowitz in Schlesien nicht unter „polnisches Blei“ subsumiert werden sollte, daß es sich bei „Ilkusz“ um die polnische Stadt Olkusz handelt und offenbar auch mit „Iltitsch“ (Schreibfehler der Quelle?) dieser Ort gemeint ist.

H. W.

Die Arbeit von Frank Neidhart Steigerwald über *Das Grabmal Heinrichs des Löwen und Mathildes im Dom zu Braunschweig* (Braunschw. Werkstücke 47, 134 S., 89 Abb.) zeigt erhebliche methodische Mängel. Der Verf. betont vorweg, daß „die Begeisterung, durch die Schönheit des Werkes allein erregt, ... der Ursprung aller [seiner] Bestrebungen“ gewesen sei. An sich braucht sich ein Wissenschaftler nicht der Begeisterung für sein Forschungsobjekt zu schämen; doch darf er dabei nicht die Wahrheitssuche aus dem Auge verlieren und seine Bemühungen nicht durch hohles Pathos vernebeln. Seine Stimmung bei der Betrachtung des Grabmals gibt der Verf. so wieder: „Fort sind alle Gattungs- und Familienbände, die abstrakten Lieblingskinder der Kategorien, die unzerstörbare Liaison von Substanz und Akzidenz, die Nähe des schon vertrauten! Daß sie strenge wiederkehren würden, ahnt der Schauende des verhaltenen Herzogspaares“. Was kann man da überhaupt noch erwarten? — Immerhin bedient sich der Verf. dann bei den sachbezogenen Erörterungen doch im allgemeinen der gebräuchlichen Terminologie. Er macht sich Gedanken über die Stellung der Grabtumba im Kirchenschiff, über Architektur und Figurenkomposition. Doch bei den ästhetischen Wertungen und bei Vergleichen mit anderen plastischen Kunstwerken bleibt vieles rein subjektiv bestimmt, daher Geschmacksache. So wird manches über den durch Konsole und Kissen gegebenen Widerspruch von Stehen und Liegen der Figuren gesagt, ohne daß klare Be-

gründungen gegeben würden. Einen großen Raum nehmen Betrachtungen über Magdeburger und französische Plastik ein; dabei wirft der Verf. nur noch gelegentlich Seitenblicke auf das Braunschweiger Grabmal. — Im Anhang werden u. a. „Quellen“ über Tod und Grablegung Heinrichs d. L. zusammengetragen. Als „Quellen“ werden Darstellungen des 18./19. Jh. und sogar des 20. Jh. angesehen. Eine kritische Analyse der älteren Überlieferung findet nicht statt. Harte, aber doch berechtigte Kritik wird an der Veränderung des Grabmals 1935 geübt.

H. Schw.

E. Heinzel, *Die Abtragung eines Wallrestes in Lüneburg* (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 40, 1971, 332—336), hat die durch Baumaßnahmen erzwungene Niederlegung des letzten noch erhaltenen Teils der Wallbefestigung im Süden der Stadt (Roter Wall) mit archäologischen Untersuchungen begleitet und für die aufeinanderfolgenden Phasen der Stadtbefestigung in diesem Bereich wichtige Aufschlüsse erzielt. Demnach war die älteste Befestigung eine Eichenplanken-Palisade mit vorgelegtem nassem Graben. Die Ausrichtung zeigt, daß diese Befestigung zum Ort Modestorp gehört, also der präkommunalen Phase Lüneburgs zuzurechnen ist. Als zweite Phase ergab sich ein Wallsystem, von drei Wällen mit drei Naßgräben; terminus ante quem ist die Einrichtung der Abstmühle, d. h. der durch sie bewirkte Wasserstau (Abstmühle erstmals bezeugt 1147). In einer dritten Phase (ca. 1400) wurde das Wallgraben-System, das in der Zwischenzeit durch sekundäre Mauerbauten (Nordmauer, Südmauer, ca. 1300, bzw. 1400) verändert worden war, durch einen breiten Wall zusammengefaßt, der die beiden südlichen Wälle überdeckte. Die nachfolgenden Phasen waren bereits bisher aus schriftlichen Quellen hinreichend bekannt.

M. L.

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Uelzen will das Buch von Hans von der Ohe über *Brauer, Bier und Bürger* sein (Uelzen 1972, Becker Verlag, 189 S.). Der Verf. ist der Auffassung, daß die Bierbrauerei bis ins 18. Jh. die „Lebensgrundlage der Uelzener Stadtwirtschaft“ war, so daß auch die Geschichte der Stadt selbst in die Betrachtung einbezogen wird. Der Verf. bettet die Uelzener Verhältnisse zudem in den größeren Rahmen des norddeutschen Brauereiwesens ein — ein Verfahren, das mangels umfassender Darstellungen berechtigt erscheint. Eigenartig ist, daß es keine Brauergilde gab, sondern daß die Uelzener Brauer, die ihren Absatz in der Stadt fanden, zunächst in die Hokengilde eintraten, während die Exportbrauer sich gildefrei hielten. Erst 1631/32 wurde das Brauen durch eine obrigkeitlich verfügte Gildeordnung geregelt. Offenbar gab es im Beruf auch weiterhin erhebliche soziale Unterschiede. Die Untersuchung endet mit dem Niedergang des Uelzener Brauereiwesens im 18. Jh. — Die Arbeit ist sehr materialreich. Die Quellen werden nicht überall nachgewiesen. In den Beilagen sind wichtige Quellen abgedruckt. Das Werk ist nicht illustriert.

H. Schw.

Harald Deckwirth setzt in seiner Arbeit über *Das Haus- und Verlassungsbuch der Altstadt Hannover von 1428—1533/40* (Hann. Geschichtsbll. 26, 1972, 1—98) eine Tradition fort, nach der es Juristen waren, die sich mit dem Grundstückswesen der ma. Stadt beschäftigten. Darin liegen methodische Gefahren und Vorzüge. Die vorliegende Arbeit hat gegenüber manchen ent-

sprechenden Untersuchungen in anderen Städten den Vorzug, daß sie nicht einen starren Zustand darstellt, sondern auch die Weiterentwicklung berücksichtigt und Seitenblicke auf andere Städte wirft. Die Erfassung der Lassungen begann in Hannover vielleicht schon 1352; die auswertbare Überlieferung setzt jedoch erst 1428 ein. Am Anfang des Bodenrechts stand die Freie Erbleihe des Stadtherrn und zweier Kirchen, und damit paßt sich Hannover der Regel in den anderen norddeutschen Städten an. Daß es auch noch herzogliches Lehngut in der Stadt gab, ist ungewöhnlich; es hat aber wohl nur eine geringe Bedeutung gehabt. Der Akt der Lassung wird sehr sorgfältig untersucht, vor allem auch die Beteiligung von Vogt und Rat sowie die Rolle des Pfandrechts. Seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. erfolgten die Lassungen vor dem Rat, seit 1352 ist die Eintragung in ein Buch nachweisbar. Der Verf. nimmt an, daß alle Lassungen eingetragen wurden; sie erfolgten zur Beweissicherung im Rechtsbereich der Stadt. Zur Orientierung diente daneben ein „Hausbuch“, in dem für die einzelnen Grundstücke die Rechtspositionen vermerkt wurden. Es hatte eine topographische Gliederung. — Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Im ganzen leistete der Verf. eine Arbeit, die auch über Hannover hinaus Beachtung verdient.

H. Schw.

Wie Richard Drögereit darstellt, hatten *Der Stader Raum und die Niederlande* (StadJb. 1971, 7—49) im Laufe der Jh. mancherlei Beziehungen zueinander. Während man zunächst nur von geographischen und kulturellen Gemeinsamkeiten sprechen kann, werden seit der römischen Kaiserzeit Importströme aus den Niederlanden ins Unterelbegebiet sichtbar. Für die folgende Zeit bis ins 12. Jh. ist manches nur Vermutung. Dann aber setzte auch im Raum von Stade die Hollersiedlung ein, über die der Verf. einen Überblick gibt. Über die mittelalterlichen Handelsbeziehungen Stades zu niederländischen Häfen (etwa zu Utrecht, Brügge und Antwerpen) sind nur fragmentarische Einzelheiten bekannt, die der Verf. zusammenträgt. Seit dem 14. Jh. wird ein verstärkter Tuch- und Getreidehandel sichtbar; doch geriet Stade zunehmend in den Schatten von Hamburg. Seit dem 16. Jh. war Stade Durchgangsort für den Ochsentransport von Jütland nach Flandern. Nach dem Ausbruch des Religionskrieges in den Niederlanden kamen auch manche Flüchtlinge nach Stade. Der niederländische Einfluß blieb vor allem im theologischen Bereich einige Jahrzehnte hindurch recht stark. Es ist dann vom Einfluß der Generalstaaten auf die schwedische Politik im Herzogtum Bremen die Rede — ein Problem, das den Raum Stade nur mittelbar berührte. Doch kamen niederländische Schiffe nach Stade, und Erzeugnisse holländischen Kunstgewerbes waren an der Unterelbe sehr gefragt. Schon im 17. Jh. setzte auch die „Hollandgängerei“ ein, die Saisonarbeit in der holländischen Landwirtschaft. Ihr Höhepunkt war im 18. Jh.

H. Schw.

Zum Gedenken an die Unterzeichnung des Stockholmer Friedens am 20. November 1719 schrieb Walter Mediger einen Aufsatz über *Die Gewinnung Bremens und Urdens durch Hannover im Nordischen Kriege* (NdSächsJb. 43, 1971, 37—56). Das war ein Vorgang, der für die Beherrschung der norddeutschen Flußmündungen und damit für die Handelsinteressen von Hamburg und Bremen

von großer Bedeutung war. Der Verf. stellt mit Umsicht die machtpolitischen Interessen Hannovers an den bisher schwedischen Herzogtümern dar. Ihre Realisierung wurde von Bernstorff entgegen einer traditionellen Schwedenfreundschaft Braunschweig-Lüneburgs erst durchgesetzt, nachdem die Dänen 1712 Bremen und Verden besetzt hatten. So war die Übernahme durch Hannover nun eher gegen die dänische Gefahr als gegen die Schweden gerichtet. Zwar wurden auch militärische Mittel eingesetzt, im großen und ganzen blieb aber alles ein Werk nüchterner hannoversch-britischer Diplomatie. Der Friede von 1719 besiegelte die Zustimmung Schwedens zu den neuen Verhältnissen. Er sollte nach der Vorstellung britischer Politiker u. a. auch bewirken, daß Schweden nun wieder freie Hand bekam, um sich der russischen Übermacht in der Ostsee zu erwehren. — Der Verf. untersucht am Schluß die Bedeutung von Bremen und Verden für das Kurfürstentum Hannover. In den ersten Jahren war die Haushaltsbilanz negativ; erst langsam ergaben sich finanzielle Vorteile. Doch wogen dabei natürlich auch die Beherrschung der Flußmündungen, das Vordringen an die Nordseeküste, die Arrondierung des Herrschaftsgebietes und das Zurückdrängen des dänischen Einflusses. Die Förderung Stades und Harburgs als Häfen mißlang jedoch.

H. Schw.

Klaus Militzer, *Die „wic“ im Brokmerland und Brokmerrecht* (JbEmden 51/52, 1971/2, 9—34), geht von den Belegen für „wic“ im Brokmerrecht aus (für Marienhaf, Engerhaf, Victorbur, Aurich) und kann anhand detaillierter Analyse hoch- und spätmittelalterlicher Quellen wie siedlungsgeschichtlicher Interpretation der jeweiligen Ortsbilder die „wic“ als Kennzeichen zentraler Orte des Brokmerlandes definieren. Kirche, Kirchhof, Markt — namentlich für Rinderhandel — mit besonderem Marktfrieden zeichnen diesen Ortstyp aus. Die Position dieser Orte wird überzeugend auf das Einwirken des Bischofs von Münster zurückgeführt. Nach Westfalen weisen lockere Verbindungen zu den dortigen Weichbildern.

M. L.

Das Fivelgoer Recht, hg. von Wybren Jan Buma und Wilhelm Ebel (Altfriesische Rechtsquellen, Texte und Übersetzungen 5, Göttingen 1972, Vandenhoeck und Ruprecht, 245 S.). — Diese Edition einer Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts, die in der Provinzialbibliothek von Leeuwarden liegt, umfaßt verschiedene Bestandteile des friesischen Rechtes mit besonderem Bezug auf den Fivelgo. Die Herausgeber setzen damit die zweisprachige (friesisch-deutsche) Reihe altfriesischer Rechtsquellen fort. Angesichts der etwa gleichzeitigen kritischen Ausgabe von B. Sjölin (ebenfalls mit deutscher Übersetzung) ist die Notwendigkeit dieser Ausgabe allerdings nicht voll einleuchtend. — Die gemeinfriesischen Kuren (11./12. Jahrhundert), die auch hier wie in anderen Editionen friesischen Rechtes erscheinen, enthalten die handelsgeschichtlich interessanten Stellen über die 32 Gewandmark („reilmerkum“), die 7 1/2 große Mark sind (S. 34/35), und über die 7 „frcien“ Straßen, nämlich vier Flüsse und die Landstraßen Jever — Oldenburg, Emden — Münster, Stavoren — Köln, auf denen „der Friese und dessen Kaufleute“ (S. 32/33) sich bewegten. Sonst spielen Handel und Verkehr in dieser von Körperverletzungsbußen, Erbrecht und Deichrecht geprägten Sammlung keine Rolle.

R. S.

Über *Die Reformation in Ostfriesland* bietet Heinrich Schmidt Grundzüge ihrer Entwicklung bis 1540 (Jb. d. Ges. f. nieders. Kirchengesch. 69, 1971, 7—31). Der Verf. stellt dar, wie in einem relativ konservativ gestimmten Land die ersten reformatorischen Impulse von einzelnen Pastoren — nicht von der Gemeinde — ausgingen; das geschah zuerst in Emden und Aurich. Dort wurden Disputationen mit Katholiken propagandistisch ausgewertet. In den Landgemeinden vollzog sich der Übergang langsam ohne spektakuläre Ereignisse. Graf Edzard von Ostfriesland hielt sich zurück. Es wird deutlich, daß vor allem auch zugewanderte Prediger — besonders Niederländer — die Reformation vorantrieben. Wichtig ist dann die Untersuchung über Spaltungstendenzen bei den Evangelischen, über Bemühungen, die „Amtskirche“ abzuschaffen, über Spiritualisten, die alle bisherige Ordnung infrage stellten. Die Kirchenordnung, die auf Bitten des Grafen Enno 1529 von den Bremer Theologen Johann Pelte und Johann Timann entworfen wurde, war im Kern lutherisch, so daß die reformierten Predikanten opponierten. Die Kirchenordnung von 1534 wird vom Verf. als Reaktion auf die politischen Verhältnisse jener Zeit verstanden. Sie wurde von braunschweig-lüneburgischen Theologen im lutherischen Sinne verfaßt. Ein Superintendent sollte für die Einheit der ostfriesischen Kirche sorgen; doch der Zentralismus fand auch im theologischen Bereich seine Grenze am großen Einfluß der ostfriesischen Stände, so daß die Kirche vielgestaltig und unruhig blieb.

H. Schw.

Ein Werk mit hervorragender Ausstattung ist das von Theodor Kohlmann über *Zinngießerhandwerk und Zinngerät in Oldenburg, Ostfriesland und Osnabrück* (Schriften zur niederdt. Volkskunde 5, Göttingen 1972, Otto Schwarz & Co., 367 S., 140 Abb., 253 Markenzeichen, 1 Kte.). Die Darstellung beruht auf einer gründlichen Erfassung aller verfügbaren Quellen — nicht nur des erhaltenen Zinngeschirrs selbst, sondern auch des archivalischen Materials. Mit dem Untersuchungsgebiet werden historische Räume und nicht die heutigen Verwaltungseinheiten erfaßt. Unklar ist, warum auf der Kte. S. 7 auf dem rechten Weserufer außer dem (oldenburgischen) Land Würden ein breiter Streifen bis (südlich) zur Lesum einbezogen wurde. Ein Überblick führt in die Zunftorganisation des Handwerks ein; dabei werden Seitenblicke auf größere Städte, u. a. auf Hamburg und Bremen geworfen, da oftmals Zinngießer kleiner Orte der dortigen Zunft angehörten, deren Ordnungen dann auch zu beachten waren. Zudem wanderten viele Zinngießer aus den großen Städten in den Untersuchungsraum ein. Oft wurde freilich in den kleineren Orten unzünftig gearbeitet, gelegentlich waren die Zinngießer anderen Zünften — etwa den Schmieden — angegliedert. — Viel Aufmerksamkeit wird der technischen Seite des Zinngusses sowie den Zinnmarken und ihrer Bedeutung gewidmet. Eingehend werden auch die wirtschaftliche Seite des Handwerks, die Leistungsfähigkeit und der Absatz dargestellt. Ein großer Teil des Verkaufs erfolgte auf den Märkten im Untersuchungsgebiet. Konkurrenzstreitigkeiten und Klagen über schlechte Importware schlagen sich in zahlreichen Quellen nieder. — Den Abschluß bildet eine Übersicht über die Gattungen des Zinngeschirrs unter Hinweis auf eine Fülle von Beispielen, die freilich z. T. nicht ihren Ursprung im Untersuchungsgebiet haben, wohl aber jetzt dort verwahrt werden. Es sind darunter sowohl einfache Ge-

brauchsstücke als auch Kunstwerke von hohem Rang. Das Vorbild des wertvolleren Silbergeschirrs wird überall deutlich. Als Anhang werden Meisterkataloge für die einzelnen Orte sowie Texte von Zunftbriefen, Verordnungen und Privilegien geboten. H. Schw.

Bearbeitet von Burchard Scheper erschien ein repräsentatives Buch über *Handwerk an der Unterweser* (Bremerhaven-Wesermünde 1972, Kreishandwerkerschaft, 216 S., zahlreiche Abb.). Einzelbeiträge lieferten Burchard Scheper (*Zur Geschichte und Struktur des Unterweserraumes*), Ernst Herder (*Geschichtliche Entwicklung des Handwerks an der Unterweser*) und Dedo Eisenhauer (*Das Handwerk an der Unterweser in der Gegenwart*). Die geschichtliche Einführung schlägt einen weiten Bogen von der Vorgeschichte (mit besonderer Berücksichtigung des Küstenhandels) über die Agrarperiode des Mittelalters und der frühen Neuzeit zur Entwicklung eines großstädtischen Ballungsraumes, dessen Kern Bremerhaven ist. Die Angaben zu den Bildern von Lehe und Bederkesa sind zu korrigieren: Es handelt sich um Aquarelle in einer späten Abschrift der Renner-Chronik (Mitte 17. Jh.), die sich nicht im Stadtarchiv Bremerhaven, sondern in der jetzigen Bibliothek der Universität Bremen befinden. Beide Aquarelle sind jedoch nur Kopien von Kupferstichen der Dilich-Chronik in der Ausgabe von 1604. — Was nun das Handwerk im Untersuchungsbereich betrifft, so mußte es sich zunächst in Agrarsiedlungen entwickeln. Es hielt sich daher in bescheidenem Rahmen, so daß höhere Ansprüche aus Importen befriedigt werden mußten. Eine Ausnahme bildete wohl Lehe, wo einige Kötner spezielle Handwerkszweige bedienten und wo sich im 18. Jh. sogar Zünfte bildeten. Das 19. Jh. brachte durch die Konkurrenz der Stadtwirtschaft einen erheblichen Rückgang. Das wäre wohl einer näheren Untersuchung wert. Eine besondere Stellung nahm weiterhin das Müllerhandwerk ein. Die Verhältnisse änderten sich durch die Gründung Bremerhavens: Der aufsteigende Ort bot vielen Handwerkern Arbeit; doch sehr bald geriet ein großer Teil von ihnen in die Abhängigkeit von Großbetrieben. Die Anteilnahme von Handwerkern am kommunalen Leben wird eingehend dargestellt. Breiter Raum wird auch der Handwerkerorganisation seit Einführung der Gewerbefreiheit 1861 gewidmet. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. H. Schw.

HANSESTÄDTE. Die Beziehungen *Lübeck-Lüneburg-Rostock im 13. Jahrhundert* untersucht Hildegard Thierfelder (ZVLGA 52, 1972, 5—20). Die Städte werden sowohl einzeln in ihrer unterschiedlichen Struktur und rechtlichen Stellung als auch in ihren wechselseitigen Wirtschaftsbeziehungen dargestellt. Die Quellenbasis ist zwar recht fragmentarisch, erlaubt aber doch wohl einige grundsätzliche Schlüsse. Völlig neue Erkenntnisse treten freilich nicht hervor. — Besondere Aufmerksamkeit widmet die Verf. den Herkunftsnamen, deren Problematik voll bedacht wird. Quantitative Schlüsse auf eine Wanderungsbewegung sind nicht möglich, und so konzentriert sich das Interesse auf Einzelfälle. Dabei handelt es sich immer um Personen der Oberschicht, während die Masse der Bürger überhaupt nicht erfaßt werden kann, da sie an beurkundeten Handels- und Grundstücksgeschäften kaum beteiligt war und da für das 13. Jh. keine geschlossenen Bürgerlisten bzw. Listen von Neubürgern erhalten

sind. Die Beziehungen zwischen Lübeck und Lüneburg sowie zwischen Lübeck und Rostock waren rege, zwischen Lüneburg und Rostock bestanden jedoch kaum Kontakte.

H. Schw.

Lübeck und die Reichsarmada gegen die Seeräuber 1570—1572 ist das Thema eines Aufsatzes von Christof Römer (ZVLGA 52, 1972, 21—35). Der Verf. stellt dar, wie die Habsburger den Versuch machten, die finanziellen und militärischen Mittel des Reiches, u. a. die maritimen Möglichkeiten der Hanse und vor allem Lübecks, für ihre niederländischen Interessen einzusetzen. Unter den zu bekämpfenden „Seeräubern“ waren vor allem die Wassergeusen zu verstehen, und so war eine Aktion gegen sie ein Problem der europäischen Politik. In den vielen Verhandlungen blockierten komplexe Interessen der Beteiligten jede entscheidende Tat. Lübeck lehnte ab, ebenfalls der niedersächsische Reichskreis. Die Hanse versuchte sich neutral zu verhalten und bemühte sich auch darum, von beiden Parteien als neutral anerkannt zu werden. Der Aufsatz zeichnet sich durch umsichtige Auswertung von Quellen aus mehreren Archiven aus. In Anm. 31 ist wohl Höhlbaum statt Höhlmann zu lesen.

H. Schw.

Wie Antjekathrin Graßmann darstellt, vertrat *Lübeck auf dem Friedenkongreß von Nimwegen* (1678/1679) (ZVLGA 52, 1972, 36—71) mit großer Zähigkeit seine Interessen im Frankreichhandel, der durch Kaper im Kriege und Abgaben an den französischen Fiskus beeinträchtigt worden war. Doch erschwerte ein Sonderfrieden Hollands mit Frankreich die Lage der Stadt. Der Lübecker Vertreter suchte Anschluß an die kaiserliche Partei, bemühte sich um die diplomatische Hilfe Englands, Braunschweig-Lüneburgs und schließlich sogar die Schwedens, Hollands und Frankreichs. Der Gesandte Balemann hatte einen schweren Stand, denn die Sorgen Lübecks und der Hansestädte erschienen den großen Mächten zu unbedeutend, als daß sie von ihnen besonders beachtet wurden. — Als Hauptquelle dienten der Verf. die Gesandtschaftsberichte aus Nimwegen und die Weisungen des Lübecker Senats an den Gesandten.

H. Schw.

Ein Thema von nicht nur lokaler Bedeutung behandelt Heinrich W. Schwab in seinem Aufsatz über *Institutionen der Lübecker Stadtmusik und die Einführung der Musikantenordnung von 1815* (ZVLGA 52, 1972, 62—72). Es gab nicht nur „Rats- und Stadtmusikanten“, sondern auch zünftig organisierte Musikergruppen (Rollmusikanten, die durch eine Zunftrolle privilegiert waren), die vor allem auf privaten Festen der Bürger für Lohn musizierten. Nachweise gibt es seit dem 16. Jh. Das Hauptinteresse des Verf. ist auf die Musikantenordnung von 1815 gerichtet.

H. Schw.

Wertvolles familien- und kulturgeschichtliches Detail über *Lübeck in den Jahren 1849 und 1852* enthalten von Renate Hauschild-Thiessen herausgegebene *Tagebuchaufzeichnungen des Hamburger Archivars Otto Beneke* (ZVLGA 52, 1972, 73—89). Sie geben Eindrücke von Besuchen bei Verwandten und Bekannten wieder. Beobachtungen über wirtschaftliche und politische Verhältnisse fehlen fast ganz.

H. Schw.

Zum Problem der für alle drei Hansestädte so bedeutsamen Gebietsreform ist der Aufsatz von Hartmut Fuchs über *Lübeck und die Angliederung benachbarter Gebiete nach dem 1. Weltkrieg* (ZVLGA 52, 1972, 90—113) ein qualitätvoller Beitrag. Die in jener Zeit so wichtige Volksmeinung tendierte in der ländlichen Umgebung zu Anschlüssen, die zu einer erheblichen Erweiterung des Lübecker Territoriums führen konnten. Doch war die auf wirtschaftlichen Erwägungen basierende Sympathie der landwirtschaftlichen Interessengruppen und der oldenburgischen Landesregierung (ihr unterstand die „Provinz Lübeck“) eher auf eine Zugehörigkeit zu Preußen gerichtet. Zudem wurde in der Diskussion auf Reichsebene auch damals schon vielfach die künftige Selbständigkeit Lübecks in Frage gestellt, so daß das Angliederungsproblem zurücktrat. Der Verf. stellt die zugehörigen Gutachten mit ihren vielseitigen Aspekten und die Meinungsbildung in den beteiligten Gruppen und Instanzen dar. Schließlich zerschlugen sich die Pläne.

H. Schw.

Das historische Museum als Aufgabe. Forschungen und Berichte aus dem Museum für Hamburgische Geschichte 1946—1972, hg. von Wilhelmine Jungraithmayr (Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte VI, Hamburg 1972, Museum für Hamburgische Geschichte, 337 S. XXX Tfn.). — Anlässlich des bevorstehenden Ausscheidens von W. Hävernicks wird hier ein querschnittartiger Bericht über die Aktivitäten des Museums auch als Forschungsinstitut und mit dem Rückblick auf die Zeit des Wiederaufbaus von 1946 vorgelegt. Der Bericht enthält überwiegend Informationen über Geschichte und Gegenwart von Organisationsformen. Einige kleinere neuere Forschungen sind eingestreut, so eine Arbeit von G. Meyer über die *Topographien von Hamburg* und von R. Schindler über die *Frage der hamburgischen Auswanderergesetzgebung vor 1837*.

R. S.

Das Hamburger Pfundzollbuch von 1418 wurde von Rolf Sprandel ediert und erschlossen (Quellen u. Darstell. zur hans. Gesch. NF 18, Köln/Wien 1972, Böhlau, 92 S. 1 Abb., 1 Kt.). Die Annahme, daß es sich tatsächlich um das Pfundzollbuch von 1418 handelt, beruht auf Indizien. Der Text ist kompliziert und wird vom Hg. mit großem Scharfsinn erschlossen, wobei er stellenweise zu Vermutungen greifen muß. Die Ausdeutung bietet einen Überblick über die Praxis der Zollerhebung, die nicht immer sehr sorgfältig war. Freie Stellen des zur Registrierung der Zollabgaben benutzten Papiers wurden mit gemischten Eintragungen gefüllt. Hg. nimmt an, daß sie sich auf den Transithandel mit Waren auswärtiger Kaufleute beziehen, die von Hamburger Maklern für den Transport in die Nordsee bearbeitet wurden. Zum Abschluß versucht der Hg. einen Vergleich der Schiffs- und Warenstatistik von 1418 mit den für 1399/1400 und 1369 überlieferten Werten. Dabei erscheinen — bei aller Vorsicht — einige Ergebnisse gesichert, etwa der Rückgang des Braugewerbes, bzw. Bierexports, ohne daß der Gesamthandel abgenommen hätte. Doch dürfte es kaum möglich sein, aus der Statistik eines kurzen Zeitraums Schlüsse auf eine langfristige Entwicklung zu ziehen. Viel Mühe wurde auf die Erschließung des in der Quelle genannten Personenkreises (der auswärtigen Schiffer, Hamburger Kommissionäre

usw.) verwandt. Daraus lassen sich manche Schlüsse auf Handelsverbindungen ziehen. Deutlich wird das große Volumen des Fremdhandels in Hamburg, der Anteil friesisch-holländischer Schiffer, Lübecker Fernhändler usw. *H. Schw.*

Eine genealogische Unsicherheit beseitigt Hildegard von Marchtaler mit ihrem Aufsatz *Hans Pothorst, einer der Frühentdecker von Amerika, und seine Hamburger Verwandtschaft* (ZVHG 58, 1972, 83—90). Ein sozialgeschichtlicher Seitenblick fällt auf Pothorsts Schwiegervater, den Ratsherrn Wilhelm Brand, und dessen Versorgungspolitik für seine sechs Töchter. Für die Aufsegelung Amerikas durch Pothorst ergeben die Hamburger Quellen keine Anhaltspunkte, wohl aber für seine Tätigkeit als erfolgreicher Schiffer. *H. Schw.*

Wolfgang Berger untersucht in seiner Arbeit über *Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg die Wirtschaftsführung eines mittelalterlichen Großhaushalts* (Beiträge zur Gesch. Hamburgs 8, Hamburg 1972, Hans Christians, 150 S.). Der Wirtschaftsführung kirchlicher Institutionen haben Historiker seit einigen Jahrzehnten verstärktes Interesse gewidmet. Das erklärt sich z. T. aus der günstigen Quellenlage, muß aber auch im Zusammenhang mit dem Bemühen gesehen werden, die wirtschaftliche Grundlage öffentlicher Institutionen aufzudecken. Die Hospitäler sind dabei bevorzugte Forschungsobjekte, weil sie wichtige Einrichtungen sozialer Fürsorge in der ma. Stadt waren. Die Rechnungslegung des Hamburger St.-Georgs-Hospitals hat sich seit 1444 einigermassen vollständig erhalten. Wie bei fast allen städtischen Hospitälern gab es auch hier Provisoren aus dem Rat, die die Verwaltung überwachten. Die Rolle von Grundbesitz und Renten hält sich im üblichen Rahmen. Der Verf. bringt zahlreiche Belege. Er stellt auch die Verwaltungsorganisation dar. Insassen waren mittellose alte oder kranke Bürger sowie gesunde und kranke Pfründner (Einkauf für 60 Mark). Einnahmen und Ausgaben werden im einzelnen dargestellt, z. T. in Tabellen und statistischen Kurven, so daß auch die Entwicklung sichtbar wird. *H. Schw.*

Kurt Piper trägt die verstreuten Quellen über *Die Armenwohnungen der Hamburger Islandfahrer-Bruderschaft in der Rosenstraße* zusammen (Hamb-GHbl. 9, H. 1, 1971, 1—3). Sie entstammen vor allem Rechnungsbüchern des 16. Jhs. Über Bewohner und Ausstattung ist wenig bekannt. *H. Schw.*

Hans Neidhöfer untersuchte die *Pachtpreise im Hammerbrook 1519—1849* (ZVGH 58, 1972, 91—100). Es handelte sich bis 1846 um feuchtes Niederungsgebiet, das vor allem durch Graswirtschaft genutzt wurde. Die Pachtpreise werden je Morgen mit Kurant-Mark und Reichstaler angegeben. Sie zeigen einen Aufwärtstrend, der weniger auf die steigende Bewertung des Landes als vielmehr auf die Geldentwertung zurückzuführen ist. Die für die Pachtsumme aufzubringende Feinsilbermenge (sie entsprach etwa dem Realwert des Geldes) blieb von 1590 bis 1790 ziemlich gleich. Der Pachtzins des Landes betrug bis ins 19. Jh. etwa 5 Prozent des Verkaufswertes. — Der Aufsatz bietet wichtige Vergleichswerte für die allgemeine Währungs- und Agrargeschichte. *H. Schw.*

sätzlich ändernden Chinahandels, wie auch andere Betätigungsformen des alten Hauses bis hin zu dem tröstlichen Schluß, daß der Fernostkaufmann geblieben ist, „der sich als Mittler zwischen Ost und West unter wechselnden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen behauptet“. — Bd. 35: *Simon, Evers & Co., G.m.b.H., 1871—1973* (85 S.) berichtet von einem Handelsunternehmen, das ebenso alt ist wie Japan, das Land seiner Wirksamkeit, als neuzeitlicher Handelsteilhaber, das auch die unmittelbare Fortsetzung der ersten deutschen Handelsversuche im Lande bildet, wie der Firma des Rheinländers Louis Kniffler und des Bremers Hermann Gildemeister. August Evers aus ländlicher, erst mit dem Vater verstädterter Herkunft von Finkenwerder und mütterlicherseits von Fintel bei Rotenburg, in Hongkong von Louis Kniffler abgeworben, unterscheidet sich von den übrigen Überseekaufleuten auch dadurch, daß er im Lande geblieben und dort auch gestorben ist, immer aber auf Deutschlandreisen für die Vertretung deutscher Handelsbelange in Japan durch seine Firma geworben hat. Die heimatliche Entsprechungsfirma entstand ihm in Hamburg, in dem jetzt hundertjährigen Unternehmen, dem die Möringsche Arbeit gewidmet ist. Vorübergehend zu einer G.m.b.H. gestaltet, hat sie geschickt versucht, den veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen im Wirkungslande, aber auch im persönlichen Bereich Rechnung zu tragen, immer mit dem Ziel, ein gutes Japangeschäft in gegenseitiger Befruchtung, im Austausch junger Kräfte wieder aufzubauen, — Strebungen, die vom Tenno bei seinem Besuche in Deutschland im Oktober 1971 durchaus anerkannt worden sind. Als besonders gelungen darf man im vorliegenden Bande die sehr kurz gefaßte, aber straff gegliederten einleitenden Abschnitte über „Nippon, das Land, aus dem die Sonne steigt“ und „Die ersten Deutschen in Japan“ bezeichnen: mit kurzen Strichen wird dem Leser das vermittelt, was zum Verständnis der dargestellten Firmen- und Personengeschichte nötig ist. *Fr. Prüser*

Angeschlossen sei ein Buch, das zwar nicht unmittelbar mit den bisher geschilderten Auslandsbeziehungen zu tun hat, aber von einer Firma berichtet, die den Überseehandel in der Heimat unterstützt, ihm als private-banker die nötigen geldlichen Mittel zum Leben besorgt hat: *Maria Möring, 175 Jahre Conrad Hinrich Donner* (Veröff. d. Wirtschaftsgesch. Forschungsst. Hamburg 37, Hamburg 1973, Hanseatischer Merkur, 86 S.). Entsprechend ist die auf das unter dänischem Einfluß stehende Altona bezogene Vorgeschichte der heutigen Firma breiter gestaltet als die spätere, in die preußische Zeit und dann in hamburgische Hoheit hinein führende Geschichte. Höchst aufschlußreich ist die Schilderung der persönlichen und der Familienverhältnisse, wobei die Gestalt Conrad Hinrich Donners im Mittelpunkt steht. Bemerkenswert ist sie schon in ihrer Herkunft aus ursprünglich ländlichen Verhältnissen, die vorübergehend auch eine gelehrts-akademische Seite gehabt hat, dann aber in ihrem entschlossenen Nutzen der sich bietenden wirtschaftlichen Möglichkeiten, die durch die Freihafenstellung Altonas begünstigt, zu einer Betätigung auf verschiedensten Feldern führte, zur Spedition und zum Speditionshandel, auch zu eigenem Warenhandel, zur Reederei, in das Versicherungswesen hinein und dann zu Bankgeschäften, die nicht zuletzt den Überseehandel anderer finanzierten, aber nur bei genauer Kenntnis des Marktes und der Darlehen nehmenden Kunden möglich waren, 1865 auch eine Beteiligung

bei der „Hongkong & Shanghai Banking Corporation“ britischer, amerikanischer und hanseatischer Firmen erlaubten. Die Geschäfte hatten ihren Höhepunkt in Anleihen für das Königshaus und den Staat. Eigene Schifffahrt fehlte nicht, ebensowenig Unterstützung der Werftindustrie, tätiges Eingreifen in die Entwicklung der Zuckersiederei und der Tabakverarbeitung, auch eigener Grundbesitz mit Gütern und Schloßbauten, die noch in neuer Zeit als Gästehaus für Stadt und Staat gedient haben — kurzum: es ist eine recht anziehende Darstellung, für die man der Verfasserin, wie dem Herausgeber, Dank wissen muß.

Fr. Prüser

Das Büchlein *Kommerz und Kultur im Amsinck-Haus am Jungfernstieg; der Übersee-Club 1922—1972* (Hamburg 1972, Hans Christians Verlag, 127 S., 23 Abb.) enthält Aufsätze von Ludwig Gelder (*Der Übersee-Club 1922—1972*), Renata Klée Gobert (*Geschichte des Hauses Neuer Jungfernstieg 18*) und Joachim Gerhardt (*Die denkmalpflegerische Aufgabe*); im Anhang folgen Namenslisten, Personalangaben über die Präsidenten usw. Die Darstellung leidet — wie zugegeben wird — unter dem Verlust vieler Originalquellen vor 1934 (von 1934—1948 war der Club ohnehin erloschen). Zudem ist natürlich fraglich, ob in einer solchen repräsentativen Festschrift eine streng wissenschaftliche Untersuchung überhaupt möglich ist. Immerhin ist es den Verf. doch gelungen, einen instruktiven und gut lesbaren Überblick über das Wirken des Clubs im wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bereich, vor allem aber auch im gesellschaftlichen Leben der Hamburger Oberschicht zu geben.

H. Schw.

Ekkhard Böhm untersucht *Überseehandel und Flottenbau; hanseatische Kaufmannschaft und deutsche Seerüstung 1879—1902* (Studien z. modernen Gesch. 8, Düsseldorf 1972, Bertelsmann Universitätsverlag, 418 S.). Der Arbeit liegt eine große und vielseitige Materialfülle zugrunde. Die Probleme werden vor allem aus Hamburger Sicht betrachtet, was die Berücksichtigung der Interessen Bremens, des Reiches und verschiedener gesellschaftlicher Gruppen nicht ausschließt. Es wird als Hauptergebnis der Arbeit deutlich, daß die Hamburger Kaufleute zunächst nur eine starke Flottenpolitik zur Sicherung ihres Handels wünschten. So verstärkte sich der Ruf nach der Flotte immer bei Gefahren zur See (etwa in den Konflikten mit Dänemark), um dann wieder abzuflauen, weil man auf lange Sicht durch die Flotte von Preußen abhängig zu werden fürchtete. In Bremen war man vor 1870 im allgemeinen flottenfreundlicher. Im Zusammenhang mit verstärkten überseeischen Investitionen deutschen Kapitals, vor allem auch, als man sich der britischen Sympathie nicht mehr so sicher war, wurde der Ruf nach einer starken Flotte immer lauter. Man dachte zunächst wohl nicht so sehr an kriegerischen Einsatz, sondern an politischen Druck, durch den die Märkte für Deutschland offengehalten werden sollten. Dabei ergaben sich bei Hamburg und Bremen unterschiedliche Erwartungen in Bezug auf die Staaten, gegen die die Einschüchterung gerichtet werden sollte. Die äußerst komplizierte Verflechtung mit den Interessen verschiedener Wirtschaftsgruppen (Handel, Industrie, Landwirtschaft) wird vom Verf. sorgfältig untersucht. Was in Hamburger Augen als Mittel zur Sicherung des Freihandels begonnen hatte, wurde in den 90er Jahren unter Förderung durch Kreise der Industrie und Landwirtschaft

zum staatlichen Machtinstrument (deutlich abzulesen an dem gegen England gerichteten Linienschiffbau). Parallel dazu lief eine zunehmende Ideologisierung der Flottenpolitik: sie wurde eine nationale Prestigefrage. — Methodologisch gesehen ist die Arbeit eine Auseinandersetzung mit Historikern, die die Flottenpolitik weitgehend unabhängig von innen- und vor allem gesellschaftlichen Einflüssen gesehen haben. H. Schw.

Ein für die neuere Schifffahrtsgeschichte wichtiger Beitrag von Wilhelm I h n o A d o l f v o n F r e e d e n behandelt *Die Anfänge der Deutschen Seewarte* (ZVHG 58, 1972, 45—81). Begründer war der Rektor der Navigationsschule in Elsfleth, Wilhelm von Freeden. Dieser machte sich zur Aufgabe, auf der Grundlage von Meldungen aus aller Welt den Kapitänen Empfehlungen für bestimmte Fahrtrouten zu geben. Die Eröffnung der Norddeutschen Seewarte in Hamburg erfolgte am 1. Januar 1868 nach ausländischen Vorbildern. Eine meteorologische Abteilung gab es erst seit 1870. Bis 1875 wurden 850 Segelanweisungen erteilt. Die Geschichte der „Deutschen Seewarte“ (so seit 1872) wird mit allen ihren Schwierigkeiten und Erfolgen sehr detailliert bis zur Überführung in eine Reichsanstalt 1875 geschildert. Ein Überblick über die Behördengeschichte führt dann weiter bis zur Verabschiedung des Direktors Neumayer 1903. H. Schw.

H e r b e r t S c h w a r z w ä l d e r unternimmt den Versuch, *Die Chronik von Rinesberch und Schene* in Bezug auf *Urfasser, Bearbeiter, Überlieferung* zu untersuchen (BremJb. 52, 1972, 21—37). Er legt dabei die neue von Hermann Meinert besorgte Ausgabe dieser ma. bremischen Chronik zugrunde, kann sich aber auf eigene Handschriftenvergleiche stützen. Die Textüberlieferung ist so schwierig, daß manche Fragen offen bleiben müssen (vgl. a. HGbl. 87, 1969, 165—166). Selbstanzeige

Mit seinem Aufsatz *Von den Hansestädten nach Santiago: Die große Wallfahrt des Mittelalters* behandelt B o d o H e y n e ein Kapitel hansischer Frömmigkeit (BremJb. 52, 1972, 65—84). Der Verf. geht von drei spätmittelalterlichen Jacobus-Statuen aus, die sich in Bremen erhalten haben. In der Weser gefundene Pilgerzeichen, die St.-Jacobi-Kirche und Jacobi-Altäre in bremischen Kirchen usw. werden in die Betrachtung eingeordnet. Nimmt man alles zusammen, so ergibt sich daraus zunächst nur, daß St. Jacobus ein beliebter Heiliger war. Die Pilgerfahrt nach Santiago wird aus der Literatur dargestellt; eine systematische Auswertung der Quellen wurde nicht versucht. Die Pilgerfahrt aus den Hansestädten spielt im Rahmen des Aufsatzes nur eine geringe Rolle. H. Schw.

Über *Niederländische Glaubensflüchtlinge in Bremen (1585—1600) und ihr Briefwechsel* schrieb R o b e r t v a n R o o s b r o e c k (BremJb. 52, 1972, 85—112). Nachdem Bremen seit 1523 Heimstatt für geflüchtete lutherische Theologen und dann auch für einzelne Kaufleute und Handwerker gewesen war, kam die erste größere Emigrantenwelle nach 1583, als Alexander Farnese die Rückeroberung der südlichen Niederlande gelang. Der Verf. verfolgt das Schicksal einiger prominenter Familien, aus denen einzelne Vertreter nach Bremen kamen, z.T. hier auch sesshaft wurden und einen eng zusammenhängenden Kreis bildeten. Wir erfahren manches über ihre persönlichen und wirtschaftlichen Inter-

essen. Weitreichende Handelsunternehmungen werden sichtbar, vor allem mit den nördlichen Niederlanden. Offenbar enthalten die Briefe nicht nur Persönliches, sondern vor allem auch Urteile über die politischen Ereignisse in ganz Europa. Bremen war damals offenbar ein Informationszentrum. Auch über bremische Angelegenheiten findet sich viel Detail: über Bautätigkeit, Handel, einzelne Personen, Seuchen usw. Man möchte sich eine Veröffentlichung der wichtigsten dieser Briefe wünschen.

H. Schw.

Ein in der Geschichte des Handwerks bisher etwas vernachlässigtes Thema behandelt Klaus Schwarz mit einem Aufsatz *Der Familienstand der Handwerksgesellen in Bremen während des 17. und 18. Jahrhunderts* (JbWitth Bremen 16, 1972, 43—63). Der Verf. zeigt, daß es zwar im Reichsrecht Normen gab, nach denen der Familienstand für Lehrlinge und Gesellen für ihre Berufschancen eigentlich keine Rolle spielen sollte, daß die Praxis jedoch anders aussah. Danach wurde die eheliche Geburt vorausgesetzt (sie blieb in der Bremer Gesetzgebung weiterhin verankert!); auch gab es in vielen Zünften keine verheirateten Gesellen, weil deren Lebensverhältnisse keine eheliche Gemeinschaft zuließen. Erst am Ende des 18. Jhs. zeigte sich eine Auflockerung. Der Verf. zitiert u. a. humoristisch anmutende, in ihrer Zeit aber ernst gemeinte Kritik an der Eheschließung von Gesellen, die sich dadurch ihre beruflichen Möglichkeiten verpfuschten und „Bönhasen“ werden mußten. Die Arbeit entwirft auf solider Quellengrundlage ein äußerst kompliziertes Bild in einem Teilbereich der städtischen Unterschicht.

H. Schw.

Hartmut Müller veröffentlichte *Das Rechnungsbuch des Bremer Schmackschiffers Henrich Honholt 1704—1707* und versah es mit einer Einführung (JbWitth Bremen 16, 1972, 9—42). Das Rechnungsbuch blieb erhalten, weil es in einem Prozeß zu den Akten gegeben wurde. Honholt betrieb die Englandschiffahrt. Da im Untersuchungszeitraum Kriegszeit war, herrschten besondere Umstände. Das Schiff nahm jeweils Fracht in Vegesack und segelte unter holländischem Convoy nach London, von dort unter englischem Convoy nach Holland zurück und dann wieder in die Weser. Auftraggeber des Schiffers waren Bremer Kaufleute, die sehr vielseitige Warenposten verladen ließen. Das Rechnungsbuch stellt eine hervorragende wirtschaftsgeschichtliche Quelle für eine bestimmte Schiffsverbindung in einem bestimmten Zeitraum dar, hat aber auch in manchen Aspekten exemplarische Bedeutung für die Wirtschaftsführung eines kleinen Seeschiffes.

H. Schw.

Der Bremer Wohnungsmarkt während der Handelskonjunktur um 1800 war nach den Untersuchungen von Klaus Schwarz (NdSächsJb 43, 1971, 122—140) gekennzeichnet durch eine erhebliche Erhöhung der Mietpreise, die 1794 begann und bis 1809 anhielt. Der Grund lag darin, daß der erhöhte Raumbedarf (Lager- und Wohnraum) durch den Baumarkt nicht gedeckt werden konnte. Der Verf. nutzt für seine Darstellung zuverlässiges statistisches Material. Ein Nebenergebnis der Untersuchungen: auch die Lebensmittelpreise stiegen zwischen 1793 und 1806, während die Löhne der Bauarbeiter erst 1800 anstiegen und dann bis 1809 konstant blieben. Trotz der Handelskonjunktur erreichte der Lebensstandard der städtischen Unterschichten also einen Tiefpunkt.

H. Schw.

Das erste Heft der *Bremer Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte*, von Herbert Schwarzwälder verfaßt, behandelte die Ereignisse von 1933. Nun legt derselbe Verfasser im fünften Heft den ersten Teil seiner Darstellung der Ereignisse von 1945 unter dem Titel *Die Vorbereitung auf den „Endkampf“* (Bremen 1972, Schünemann, 205 S.) vor. Sie reicht bis März/April 1945. Eine Besprechung des Inhalts wird folgen, wenn Schwarzwälders Werk „Bremen und Nordwestdeutschland am Kriegsende 1945“ insgesamt vorliegt; denn der wichtigere Teil steht noch aus.

R. Engelsing

Herausgegeben und bearbeitet von Burchard Scheper erschien eine *Bibliographie zur Geschichte der Stadt Bremerhaven* (Veröff. des Stadtarchivs Bremerhaven 1973, 128 S.). Es wurde mit großer Umsicht versucht, die Spreu vom Weizen zu sondern, das Wichtigste aber möglichst vollständig zu erfassen. Ein Problem besonderer Art stellte — wie in jeder Bibliographie — die Einteilung in Sachabschnitte dar. Da auf ein Stichwortverzeichnis verzichtet wurde, mußten vielseitige Arbeiten in mehreren Abschnitten erfaßt werden. Ein Verfasserregister erleichtert das Auffinden gesuchter Titel. Ganz gewiß wird sich manches nachtragen lassen: So werden nur drei Franzius-Biographien genannt; es fehlen aber zwei sicher recht bedeutende: die von seinem Amtsnachfolger Bücking in der Bremischen Biographie des 19. Jhs. und die von de Thierry in den Abh. u. Berichten des Deutschen Museums (1928). Auch an abgelegenen Orten wird sich noch manches finden lassen: so in der Ill. Ztg. 1851 ein Artikel über Deutsche Auswanderung mit einem Stadtplan von Bremerhaven und Abb. vom Auswandererhaus. Im ganzen ist ein sehr nützliches Nachschlagewerk entstanden, das sowohl dem Laien als auch dem Wissenschaftler gute Dienste leisten wird.

H. Schw.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. *Geschichte Schleswig-Holsteins*, hrsg. v. Olaf Klose. Bd. 4, 3. Lief.: Walter Lammers, *Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved* (Neumünster 1972, Wachholtz, S. 165—228, zahlr. Abb. u. Karten). — Nach achtjähriger Pause wird der wichtige Hochmittelalter-Band (vgl. zuletzt HGbl. 84, 178 f.) durch diese Lieferung fortgesetzt, womit — hoffentlich, ganz deutlich wird das leider nicht — der erste Teil des Bandes, die Zeit vor den Schauenburgern umfassend, sich dem Ende nähert. Die ganze Lieferung ist der allerdings faszinierenden Gestalt und der kirchlichen und politischen Gedankenwelt Adalberts von Bremen gewidmet; auch der Schlußabschnitt (215 ff.), der das geographisch-ethnographische Bild Nordeuropas nach Adam mit schöner Klarheit zeichnet, gehört natürlich in diesen Zusammenhang. Nun besteht ja kein Zweifel, daß die hochma. Kirche und in ihr der große Bremer Metropolitan zu den konstitutiven Elementen auch der Geschichte des frühen nordelbischen Raumes gehören. Gleichwohl fragt man sich etwas beängstigt, ob Lammers' von eindringendem Verständnis getragene Schilderung von Adalberts Person und Politik auf 55 Seiten des Großformats dieser schleswig-holsteinischen (!) Geschichte nicht den thematischen Rahmen sprengt, welchen Umfang dann erst das Zeitalter bewegten politischen Geschehens von Lothar bis Bornhöved erfordern und wann die Darstellung wohl bis 1227 gelangt sein wird? Die schon bei dem Pauls-Scheelschen Vorgängerunternehmen besorgnis-

erregende Breite der Anlage des Werkes wiederholt sich hier unter äußeren Umständen, die nicht sehr viel günstiger sein dürften als bei jenem Vorkriegsvorhaben. Zu loben sind, wie stets in diesem Werk, die überlegt ausgewählten und vorzüglich reproduzierten Abbildungen und Pläne. Eine Kleinigkeit sei als störend angemerkt: warum erscheint bei Lammers die herkömmliche und unentbehrliche Bezeichnung des nordelbischen Gesamttraumes in drei verschiedenen Fassungen (z. B.: Nordalbingien 208, 211, Nordelbingen 210 u. ö., Nordelbien 92, 209 usw.)? — Bd. 5, 1. Lief.: *Gottfried Ernst Hoffmann, Die Herzogtümer von der Landesteilung von 1544 bis zum Kopenhagener Frieden von 1660* (Neumünster 1972, Wachholtz, 74 S., 6 Tfn., 20 Abb. im Text). Mit dieser Lieferung beginnt die erste Hälfte des Bandes zu erscheinen, dessen zweite, von H. Kellenbenz über den Zeitraum 1660—1721, schon lange vorliegt (vgl. HGBll. 79, 1961, 174 f.). In glatt fließender Erzählung wird zunächst vor allem das politisch-dynastische Geschehen behandelt, zuweilen etwas zu reichhaltig mit schmückenden und harmonisierenden Beiwörtern verziert. Um die Stoffverteilung im ganzen beurteilen zu können, wird man folgende Lieferungen abwarten müssen. Fraglich erscheint es jedoch, ob der schleswig-holsteinische Leser dieser seiner Landesgeschichte hier die handbuchartige Skizze der politischen Vorgänge im zeitgenössischen Europa „in der Sicht Heinrich Rantzaus“ suchen wird (27—33), an denen der große Staatsmann und Humanist doch nur hinsichtlich des Ostseeraums (33—37) aktiven Anteil zu nehmen hatte. Im gleichen Zusammenhang scheint es etwas unerwartet, daß von den 6 Kunstdrucktafeln zwei der Reproduktion von Porträts muselmanischer Fürsten gewidmet sind (freilich von der Hand eines Flensburger Künstlers). Das am Ende der Lieferung beginnende Kapitel Wirtschaft und Landesausbau (69 ff.) gibt hier einen knappen Überblick über den Außenhandel, besonders mit der landwirtschaftlichen Produktion der adeligen Gutswirtschaft. — Ohne Verschulden des Rez. sind zwei bereits früher erschienene Lieferungen des Werkes hier noch nicht angezeigt worden, was kurz nachgeholt werden soll: Bd. 8, 1. Lief.: *Oswald Hauser, Provinz im Königreich Preußen* (Neumünster 1966, Wachholtz, 124 S., 16 Tfn. m. Abb.). Die vorzüglich klare und sehr wohlabgewogene Darstellung referiert in einem ersten Kapitel über die Stimmung der Schleswig-Holsteiner bei der Einverleibung 1867 (3—26), den Hauptinhalt bildet das zweite Kap. über die Neuordnung der Verwaltung (27—124) bis zum Erlaß der Landgemeindeordnung von 1892. Die Schwierigkeiten bei der Überführung ganz uneinheitlicher, teilweise in Jahrhunderten gewachsener administrativer Sonderformen in z. T. ganz kleinräumigen Landesteilen usw. werden deutlich, ebenso aber auch die vorsichtige und im allgemeinen recht klug-rücksichtsvolle Haltung der preußischen Staatsführung bei diesen Neuregelungen (vgl. bes. den Abschnitt über Lauenburg, 83 ff.) — die Darstellung kontrastiert insoweit eindrucksvoll gegen die in der unten angezeigten Lieferung von K. Jürgensen ziemlich unreflektiert wiedergegebenen Verurteilung des „autoritär-zentralistischen Systems“ des preußischen Staates durch Th. Steltzer nach 1945. Mehrfach wird auch der Einfluß der hansestädtischen Nachbarn auf das Geschehen in der Provinz erkennbar, so in der Sorge vor dem Anwachsen der Sozialdemokratie (48). — Bd. 8, Beiheft: *Kurt Jürgensen, Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg* (Neumünster 1969, Wachholtz, 82 S., 8 Tfn. m. Abb., mehrere

Faksimile). Das Heft bringt keine laufende Gesamtdarstellung, sondern Forschungsergebnisse zum „Aufbau der demokratischen Ordnung in Schleswig-Holstein unter dem ersten Ministerpräsidenten Theodor Steltzer 1945—1947“. Wie dem Geleitwort des Herausgebers zu entnehmen ist, handelt es sich also noch nicht um einen endgültigen Bestandteil des Werkes, der die Entwicklung bis 1950 schildern soll. Neben einer knappen chronologischen Fixierung des politisch-administrativen Geschehnis-Ablaufes gebührt daher das Hauptinteresse und der Hauptwert der Arbeit der Dokumentation, unter Einschluß der Benutzung von Nachlässen und der Befragung noch Lebender (vgl. bes. den Dokumentationsanhang 55 ff.). Die Angemessenheit der keineswegs fehlenden pointierten Werturteile des Vfs. (z. B. über die recht günstig bewertete Tendenz und Effektivität der britischen Militärverwaltung, über einzelne Personen, S. 20, 26, 51, usw.) mag Zweifeln unterliegen. Sicher zutreffend wird die zielbewußte, treibende Rolle des Oberpräsidenten, später Ministerpräsidenten Steltzer bei der etappenweisen Bildung eines autonomen Landes Schleswig-Holstein betont. *A. v. B.*

Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden erschienen in Bearbeitung von Werner Carstens nach Vorarbeiten von Heinrich Kochendörffer in der 14. und 15. Lieferung (Neumünster 1971, Karl Wachholtz). Es handelt sich um den 2. Teil des 6. Bandes für die Zeit von 1399 bis 1400. Die Arbeiten für diesen Bd. wurden 1919 begonnen, im großen und ganzen schon 1939 abgeschlossen; aber erst 1961 wurde mit dem Druck in Lieferungen begonnen. Es ist erstaunlich, daß trotz mehrerer Bearbeiter ein Werk von erfreulicher Geschlossenheit entstand. Ein „Vor- und Nachwort“ des Schlußbearbeiters Wolfgang Prange gibt eingehend Auskunft über das Schicksal des Regesten- und Urkundenwerks. *H. Schw.*

Folke Freund, *Die Personennamen des Kieler Stadtbuches aus den Jahren 1264—1289. Beinamen nach Herkunft und Wohnstätte* (in: Germanistische Beiträge Gert Mellbourn zum 60. Geburtstag, Stockholm 1972, 29—48). Eine willkommene Ergänzung zur älteren namenskundlichen Forschung im Bereich der wendischen Städte. Die verschiedenen Typen von Herkunftsbeinamen werden sprach- und formgeschichtlich zuverlässig dargeboten; dankenswerte Berichtigungen des nicht fehlerfreien Editionstextes von P. Hasse hätten durch Beachtung der kritischen Rezension durch W. Mantels (HGbl. 1876, bes. 257 ff.) in Korrektur und Interpretation des Namensgutes noch vermehrt werden können. Nicht ganz überzeugend, wie meist bei solchen Untersuchungen von germanistischer Seite, sind die historisch-geographischen Folgerungen aus dem Material. Der Verf. geht von der fragwürdigen methodischen These aus, daß bei mehrfach nachweisbaren ON der jeweils nächstgelegene als maßgeblich für die Herkunft anzusehen sei (41). So werden beispielsweise für den PN Belove nur Belau Kr. Plön, nicht z. B. Bälau Kr. Hzt. Lauenburg oder das mecklenburgische Below in Anspruch genommen, und der PN Boydin wird gar auf den Eutiner Gutsnamen Beutinerhof verwiesen. Dabei wird nicht beachtet, daß Zuwanderung, insbesondere in einen als Handelsstadt gegründeten Ort, auch nicht direkt von einem ländlichen Herkunftsort sondern über eine ältere städtische Siedlung erfolgen kann. Im Falle Boydin(-tin), auch in Hamburg, Lübeck usw. reichhaltig

vertreten, dürfte gewiß eher auf ursprüngliche Herkunft aus dem Lübeck benachbarten bischöflich ratzeburgischen Ländchen Boitin (um Schönberg/Meckl.) zu schließen sein. Es ist jedenfalls anzunehmen, daß die Herkunftstabellen S. 38 f. nicht so sichere Ergebnisse bieten können, wie die Berechnung auf Zehntelprozent glauben lassen könnte; ähnliche, freilich viel gröbere Fehler enthält die oft und auch hier kritiklos zitierte Hamburger Diss. von A. Reimpell über die Lübecker PN (1928). Historisch irreführend scheint auch die Subsummierung der fünf Namensträger „Slavus“ unter der Herkunftsrubrik „Außerdeutsche Länder“ (39); natürlich handelt es sich viel wahrscheinlicher um einheimische, d. h. ostholsteinische Wenden. A. v. B.

Wolfgang Prange, *Das Lübecker Zehntregister von 1433* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 62, Neumünster 1972, Wachholtz, 71 S.). — Im Rahmen des rührigen Sonderforschungsbereiches 17 Skandinavien- und Ostseeraumforschung erschien dieser verbesserte Wiederabdruck eines schmalen (gut 25 Oktavseiten), aber für die Agrargeschichte natürlich wichtigen Zehntregisters der Diözese Lübeck. Der Herausgeber reserviert zwar eine umfassende inhaltliche Interpretation für einen späteren Zeitpunkt, bringt aber trotzdem ein nützliches Orts- und Personenregister mit Erklärungen und eine Einleitung über die Überlieferung, die allgemeine Bedeutung und Gliederung des Textes. Bei dem in drei Gebiete geteilten Register erfaßt eines das Gebiet um Lübeck. Die Abgaben aus dem Stadtgebiet selbst fehlen allerdings. Erstaunlich ist, wie wenig fortgeschritten im ganzen noch die Umstellung von Getreidezehnten auf Geldzehnte war. R. S.

MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND. Der Sammelband *Deutsche Ostsiedlung in Mittelalter und Neuzeit*, redigiert von Walther Hubatsch, ist gewichtiger an Umfang und Inhalt als manch anderer Band der Reihe „Studien zum Deutschtum im Osten“, deren 8. Heft hier vorliegt (Köln/Wien 1971, Böhlau, VIII, 240 S., 1 Kte.). Er umfaßt zwölf Vorträge (mit Literaturverzeichnis, z. T. auch mit Anmerkungsapparat) bekannter Fachleute, von denen manche den Hanseraum berühren; nur auf sie kann eingegangen werden. Viel bekanntes wird wiederholt, manch neuer Gesichtspunkt erweckt Interesse. — Helmut Beumann, *Das päpstliche Schisma von 1130, Lothar III. und die Metropolitanrechte von Magdeburg und Hamburg-Bremen in Polen und Dänemark* (20—43), macht in einer bestechenden Studie deutlich, daß die päpstliche Unterstellung der polnischen Bistümer unter den Metropolitanstuhl von Magdeburg sowie der skandinavischen Diözesen unter Hamburg-Bremen 1133 — trotz des Bestehens der Kirchenprovinzen Gnesen und Lund — als Teil der Politik Kaiser Lothars im Norden und Osten zu betrachten sei; die Lage der Kurie, Polens und Dänemarks, die Absichten der handelnden Personen fügen sich zu einem klaren Bild der Ereignisse zusammen. — Walter Schlesinger vergleicht *Die mittelalterliche Ostsiedlung im Herrschaftsraum der Wettiner und Askanier* (44—64); er zeigt u. a., daß am Landesausbau und an der rechtlichen und wirtschaftlichen Umgestaltung der alten Siedlungen Slawen beteiligt waren, zeitlich vor der deutschen Erschließung bisher ungenutzten Bodens. Jürgen Petersohn, *Mittelalterliche Patrozinien als Quellen von Ostsiedlung und Mission in Mecklen-*

burg und Pommern (65—85), hat an der südlichen Ostseeküste nur wenige Patrozinien gefunden, die auf bestimmte Auswanderungsgebiete der Siedler hinweisen: Pancratius auf den Harz, Cassius, Florentius und Matthias auf das Rheinland, Quirinus auf den Niederrhein. Dadurch werden nur Siedler-Minderheiten erfaßt; die Heiligen der Hauptauswanderungsgebiete treten (abgesehen von einigen damals überall bevorzugten) nicht auf. Hier erkennt man die Grenzen der Patrozinienforschung. Recht gut kann P. aus Patrozinien und den Heiligen in liturgischen Quellen kirchliche Beziehungen nachweisen. — Reinhard Wenskus, *Der Deutsche Orden und die nichtdeutsche Bevölkerung des Preußenlandes* (86—106), behandelt vor allem die Preußen, nur kurz auch Polen, Kaschuben und Litauer. — Walther Hubatsch, *Die deutsche Siedlung in Livland im Mittelalter* (107—129), stellt u. a. die Frage nach den Gründen für die fehlende Ordenssiedlung in Livland; er verweist vor allem auf die vor-ordenszeitlichen Formen der Agrarwirtschaft, die von den Deutschen nur wenig beeinflußt wurden. Eine allseitig befriedigende Antwort wird wohl kaum jemals gegeben werden können. — Rolf Sprandel, *Flandrisch-lübeckischer Fernhandel und die deutsche Ostsiedlung* (130—143), skizziert die Frühzeit der Hanse und zeigt den Zusammenhang zwischen dem Vordringen des deutschen Kaufmanns nach dem Osten und der deutschen Ostsiedlung, der am besten in Livland sichtbar wird — in den Städtegründungen, in der Getreideerzeugung für den Export (nicht nur in Livland) und im Flachsanbau. Bemerkenswert ist Spr.s Meinung, daß die Gründung der mecklenburgischen und pommerschen Städte in einem etwas anderen Zusammenhang stehe als die der preußischen und livländischen, die vom Kaufmann in Verbindung mit Kräften der Mission und des Rittertums entstanden seien; er verweist auf die Gegensätze Lübecks zu Rostock und Stralsund und betrachtet die mecklenburgischen und pommerschen als „gewissermaßen die etwas verspäteten und geographisch benachteiligten Nachahmer Lübecks“ (141). Aber gab es nicht später auch solche Interessenkonflikte Lübecks mit Danzig und im 15. Jh. mit den livländischen Städten (im Novgoroder Kontor), weil diese Städte alte lübeckische Positionen einnehmen wollten? — Hans Thiemes Beitrag *Die Magdeburger und Kulmer Stadtrechte im deutschen Osten* (144—159) ist in seiner bildhaften und einprägsamen Ausdrucksweise ein echter Vortrag. Er schildert die Entstehung und Wirksamkeit des Magdeburger Rechts, seine Weiterentwicklung u. a. in das Kulmer Recht und dessen spätere Umwandlungen. Der knappen, notwendigerweise etwas vereinfachenden Formulierung eines Vortrags sind einige kleine Ungenauigkeiten zuzuschreiben; so ist es etwa nicht ganz richtig, vom „Einholen von Rechtsauskünften bei den Oberhöfen der Mutterstädte durch die Tochterstädte oder bei dem Lübecker Rat im Falle der Deutschen Hanse“ zu sprechen (153): Verbreitung lübischen Rechts und Zugehörigkeit zur Hanse waren zweierlei, gehörte doch z. B. auch Kulm dieser Städtegemeinschaft an. Novgorod (153) hatte überhaupt kein deutsches Recht — nur das Kontor der Hansekaufleute, der St. Peterhof, hielt sich an lübisches Recht —, und hinter die gelegentlich geäußerte Ansicht, Czernowitz in der Moldau habe Magdeburger Recht gehabt, ist zumindest ein sehr großes Fragezeichen zu machen.

H. W.

Erika Langer hat auf der Grundlage einer in Arbeit befindlichen Dissertation über „Die Beziehungen thüringischer Städte zur Hanse in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts“ einen Überblick über *Überregionale Handelsbeziehungen thüringischer Städte im 15. Jahrhundert* geliefert (WissZsJena, Ges.- u. sprachwiss. Reihe, 21, 1972, H. 2, 195—208). Die Produkte Thüringens, die Handelsbeziehungen der thüringischen Städte, wie die Verf.in sie skizziert, sind im allgemeinen bekannt. In manchen Fällen werden allerdings unveröffentlichte Quellen des Stadtarchivs Erfurt mit interessanten Einzelheiten zitiert; durch ausführliche Behandlung derselben in der Dissertation könnte unser Wissen erweitert werden, ohne daß — nach den vorliegenden Ausführungen zu urteilen — eine wesentliche Änderung des bisherigen Bildes zu erwarten ist. H. W.

Der Beitrag von Ekkehard Westermann über *Die Bedeutung des Thüringer Saigerhandels für den mitteleuropäischen Handel an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert* (JbGMOst. 21, 1972, 67—92) läßt interessante wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge aufscheinen und berührt dabei auch den Hanseraum. Die Thüringer Saigerhütten, die in erster Linie Silber und als Nebenprodukt Garkupfer produzierten, wobei sie das Rohkupfer vornehmlich aus dem Mansfelder (Eislebener) Kupferschieferbergbau bezogen, entstanden seit 1460 als Folge von Holzmangel in der Nürnberger Gegend, wo es schon mindestens 1419 Saigerhütten gab. Eislebener Garkupfer eignete sich gut für Messingguß und spielte daher in der Nürnberger Messingindustrie eine große Rolle. In Hamburg, Lübeck, Hildesheim und Braunschweig wurde im 15. Jh. neben ungarischem und schwedischem Kupfer auch solches aus Eisleben angeboten. W. ist der Ansicht, daß der bargeldlose Zahlungsverkehr in Mitteleuropa durch die Saigerhändler gefördert wurde, da diese ihn aus ihren Verbindungen mit Italien kannten und zur Beschaffung von Rohkupfer stets Bargeld benötigten; sie nahmen es gegen Wechsel auf den Messen in Leipzig und Naumburg auf. Einlöseorte für die Wechsel waren u. a. Hamburg, Lüneburg, Köln, Frankfurt a. M., Nürnberg und Antwerpen. Die Saigerhändler hatten Geschäftsverbindungen auch zu Braunschweig. Der Verf. geht auf die Lage des europäischen Kupfermarktes um 1500 ein und macht auf die in dieser Zeit wachsende Bedeutung Antwerpens als Kupfermarkt (Nachfrage Portugals) aufmerksam. H. W.

Mit Teil III der *Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg* (Veröff. des Staatsarchivs Potsdam, hg. von Friedrich Beck, Bd. 10, Hermann Böhlau Nachf., Weimar 1972, 584 S.) von Hans-Joachim Schreckenschbach steht dieses Werk kurz vor dem Abschluß (vgl. HGbl. 89, 201, und 90, 128). Er umfaßt die erste Hälfte der Hauptgruppe XI: „Orte und Ortsteile“, mit den Buchstaben A bis M. Hier wird die Literatur über einzelne brandenburgische Orte, Ortsteile, Wohnplätze und wüste Feldmarken vereinigt. Schrifttum zu unselbständigen Ortsteilen, Wohnplätzen und wüsten Feldmarken ist unter dem Ort zu suchen, dem sie heute verwaltungsmäßig zugehören. Da im Ortsalphabet entsprechende Verweise eingearbeitet sind, erübrigte sich ein Ortsregister. Besonders reichhaltig fließt die Literatur zu Brandenburg (S. 125—161) und zu Frankfurt/Oder (S. 262—298). — Eingbracht in die Titel zur Ortsgeschichte sind längere Angaben bzw. Artikel aus einigen Handbüchern, Sammelwerken und

statistisch-topographischen Beschreibungen, die sicherlich eine willkommene Hilfe für orts- und heimatgeschichtliche Forschungen sein werden. Über Vergleiche mit ähnlichen Erscheinungen am anderen Ort sind exaktere Aussagen möglich, als es vielfach bisher der Fall war. Damit ist eine Idee realisiert, der man eine größere Verbreitung wünschte.

E. Westermann

Zu den beiden vorliegenden Bänden des für die Sprachwissenschaft und die Siedlungsgeschichte gleichermaßen wichtigen großen Unternehmens *Brandenburgisches Namenbuch* ist Teil 3: *Die Ortsnamen des Teltow*, von Gerhard Schlimpert hinzugekommen (Weimar 1972, Böhlau Nachf., 373 S. m. 4 Abb., 5 Ktn.). Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Teltow behandelt Gudrun Sommer (9—27); Schl. selbst fügt einen Abschnitt zur Geschichte und Siedlungsgeschichte des Gebietes hinzu, so daß die Grundlagen für das Verständnis des folgenden Namenmaterials gelegt sind. Die Behandlung der Namen folgt den in den vorhergehenden Bänden praktizierten Prinzipien (vgl. HGbl. 87, 134 f., und 90, 128 f.). Die Siedlungsnamen bis 1500 ergeben ein ausgeglicheneres Bild als in der Zauche und im Kreis Belzig: slawische (58) und deutsche Ortsnamen (62) halten sich etwa die Waage, 15 ON sind deutsch-slawische Mischnamen. Das Verhältnis von deutschen und slawischen Siedlungen spiegelt sich aber in diesen Zahlen nur ungefähr; so gibt es im Kr. Teltow elf Orte mit deutschen Namen, in deren Gemarkung es slawische Siedlungen gegeben hat. Die Herkunft der Bezeichnung „Kietz“ aus dem Deutschen (Verbindung zu „Kietze“ = Tragkorb, Behälter) hält Schl. für wahrscheinlich, da die Archäologen in den Kietzsiedlungen keine slawische Keramik gefunden haben; sie soll mit der askanischen Besiedlung ins Land gekommen sein. Daß die Kietze vielfach von Slawen bewohnt wurden, braucht diese Annahme nicht in Frage zu stellen (vgl. Nr. 94—96 und S. 320). — Dieser Band ist insofern von besonderem Interesse, als eine Anzahl von Orten des behandelten Kreisgebietes von 1900 heute zu (Ost- und West-)Berlin gehört.

H. W.

Der Stralsunder Liber memorialis. T. 3: Fol. 121—186. 1423—1440. Bearb. von Horst-Dieter Schroeder (Veröff. d. Stadtarchivs Stralsund, Bd. V/3, Weimar 1972, Hermann Böhlau Nachf., 281 S.). — 1964 begann das Stralsunder Stadtarchiv mit der Veröffentlichung des sog. Denkelbuches, eines 344 Pergamentblätter umfassenden Stadtbuches vermischten Inhalts. In etwa zweijährigem Rhythmus sind bisher vier Teile erschienen, und zwar so, daß die Anordnung des Druckes zwar der Blattfolge der Handschrift folgt, die Bearbeitung und Auslieferung aber chronologische Zusammenhänge zu wahren suchte. Es kamen nämlich bisher heraus 1964 Teil 1: 1320—1410, 1966 Teil 4: 1366—1426 und 1969 Teil 2: 1410—1422. Daran schließt sich nunmehr, 1972, an Teil 3: 1423 bis 1440. Sofern der ursprüngliche Plan nicht modifiziert wurde (was vorkommen soll), ist noch mit zwei bis 1525 führenden Lieferungen zu rechnen. Ein solcher Abschluß wäre um so mehr zu wünschen, als die mittelalterlichen Quellenpublikationen leider häufig im 15. Jahrhundert stecken bleiben. — Editionstechnik und Aufbau des vorliegenden Teils 3 folgen naturgemäß den in den vorhergehenden Bänden angewandten Grundsätzen; sie sind bereits besprochen (HGbl. 84, 188 f. und 88, 310). Im übrigen zeichnet er sich vorteilhaft durch größere Vielseitigkeit

des Inhalts, durch teilweise recht lange und daher auch formal interessante Eintragungen aus. Sie geben ein nüchtern-getreues Bild vom bürgerlichen Rechts- und Geschäftsleben einer zwischen Brügge und Livland, Bergen und Nürnberg handelnden, aber eben in erster Linie pommerschen Seestadt auf der Höhe ihres mittelalterlichen Wohlstandes. Der Quellenwert wird dadurch erhöht, daß man auf vergleichbares Material aus Rostock bisher vergeblich wartet. *M. Hamann*

Ursula Brosthaus, *Bürgerleben im 16. Jahrhundert. Die Autobiographie des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow als kulturgeschichtliche Quelle* (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 11, Köln/Wien 1972, XVIII, 117 S.). — Diese Tübinger Dissertation ist im Rahmen von Vorarbeiten zu Ernst Walter Zedens Handbuch „Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit“ entstanden. Sie beschränkt sich auf die Untersuchung von Sastrows privatem Leben, das die Verf.in in folgende Kapitel aufgegliedert hat: Bildungswege, Berufsleben, Reisen, Leben in Gemeinschaft, Lebenshaltung, Gesundheit und Krankheit, religiöses Leben. In diesen Kapiteln hat die Verf.in alle entsprechenden Nachrichten aus Sastrows Selbstbiographie ausgebreitet (zahlreiche Zitate!) und verarbeitet; der Anmerkungsapparat bringt Erläuterungen und manche Hinweise auf Literatur zu dem behandelten Aspekt, häufig auf Zedens inzwischen erschienenenes Handbuch. Aber wird auf diese Weise „Bürgerleben im 16. Jh.“ erfaßt? In fleißiger Kleinarbeit ist das diesbezügliche Material einer einzigen Quelle herausgezogen und nützlich geordnet worden; Verallgemeinerungen sind nicht ohne weiteres möglich. Dies muß betont werden, obwohl unbestritten sein soll, daß bei der Fülle der berücksichtigten Lebensbereiche die Verarbeitung weiterer Quellen in diesem Rahmen nicht durchführbar gewesen wäre. Der Hansehistoriker findet in diesem Buch viele interessante Nachrichten aus dem Hanseraum; denn Sastrow war in Greifswald geboren, er wuchs in dieser Stadt, aber auch in Stralsund und Rostock auf, wirkte später in Greifswald und Stralsund, und auf seinen Reisen besuchte er so manche andere Hansestadt. *H. W.*

Die *Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen* ist seit der Vorkriegszeit mit dem Namen von Ernst Wermke verbunden. Die Teilbände, welche die Zeit seit 1939 behandeln, sind um einen neuen Band für die Jahre 1967—1970 und *Nachträge* vermehrt worden (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 93, Marburg/Lahn 1972, J. G. Herder-Institut, XII, 364 S.). In gewohnter Zuverlässigkeit ist die deutsche wie polnische landesgeschichtliche Literatur zusammengestellt. Den großen Hansestädten Danzig, Elbing und Thorn sind eigene große Abschnitte gewidmet. *H. W.*

Gerard Labuda hat sich ausführlich *Über die Quellen der „Preussischen Chronik“ Peters von Dusburg* ausgelassen (O źródłach „Kroniki Pruskiej Piotra z Dusburga. In: Komunikaty Mazursko-Warmińskie 1971, Nr. 2—3, 217—243; engl. Zus.fass.), anknüpfend an die Arbeit von Marzena Pollakówna über die genannte Chronik von 1968, die hiermit eine Ergänzung erfährt. *H. W.*

Andrzej Wojtkowski hat die von Helena Chłopocka 1970 herausgebrachte neue Ausgabe des ersten Bandes der Quellen „Lites ac res gestae inter Polonos Ordinemque Cruciferorum“ zum Anlaß genommen, um in einer ausführlichen Abhandlung umstrittene Quelleninterpretationen erneut zu durchleuchten: *Die Prozesse zwischen Polen und dem Deutschen Orden vor dem Prozeß der Jahre 1320—1321* (Procesy polsko-krzyżackie przed procesem z lat 1320—1321. In: *Komunikaty Mazursko-Warmińskie* 1972, Nr. 1, 3—101: dt. Zus.fass.). Er kommt z. T. zu anderen Feststellungen, als frühere Forscher — deutsche und polnische, vor allem zuletzt Frau Chłopocka — sie getroffen haben. So möchte er die beiden Prozesse des Ordens gegen die pommerellischen Herzöge von 1245 bis 1248 und 1281—1282 mit in die Reihe der Prozesse zwischen Orden und Polen einbeziehen — aber Pommerellen kann nicht mit Polen identifiziert werden! — und den 1310 vom Papst angeordneten Prozeß als dritten in dieser Reihe betrachten, während Helena Chłopocka erst den Prozeß von 1320—1321 als echten ersten ansieht. Die Prozesse des 14. Jhs. gegen den Orden will W. als Straf-, nicht Zivilprozesse eingeordnet sehen, und zwar sowohl vom Gegenstand als auch vom Verfahren her. Das Schreiben des Franciscus de Moliano vom 18. 7. 1312 spricht nach W. nicht die Exkommunikation des Deutschen Ordens aus, sondern ordnet nur die Veröffentlichung der schon vorher (1311?) für den Fall, daß der Orden bestimmte Bedingungen nicht erfülle, angedrohten Exkommunikation an. Die sog. Denkschrift des Ordensprokurators von 1311 identifiziert W. mit den „articuli“ des Notars Reinharius.

H. W.

Der Zweite Thorner Vertrag vom 19. Oktober 1466 ist von Erich Weise (†) in deutscher Übersetzung und mit Erläuterungen zu jedem Artikel des Vertrages herausgebracht worden (*JbKönigsberg* 22, 1972, 8—68). Die Veröffentlichung erlaubt eine rasche Orientierung, auch über die wichtigste einschlägige Literatur.

H. W.

Die Beiträge des *Thorner Jahrbuchs* (*Rocznik Toruński*), von der „Gesellschaft der Freunde Thorns“ (*Towarzystwo miłośników Torunia*) in Thorn herausgegeben, haben vorwiegend populär-wissenschaftlichen Charakter — z. T. schon von der Themenstellung her — und entbehren meist eines wissenschaftlichen Apparats. Aus den letzten beiden Bänden seien folgende Titel genannt: Einen knappen allgemeinen Überblick über *Entstehung und räumliche Entwicklung der Stadt Thorn* hat Bohdan Rymaszeński verfaßt (*Geneza i rozwój przestrzenny miasta*. Bd. 4, 1970, 171—185). Erwähnenswert ist der Aufsatz von Edward Tomczak über die *Festung Thorn im Mittelalter* (*Twierdza Toruń w średniowieczu*. Bd. 5, 1971, 31—63); er geht sowohl auf die Stadtbefestigung als auch auf die Burg ein, unter Berücksichtigung alter wie neuer — vor allem archäologischer — Forschungsergebnisse (Grabungen haben ergeben, daß auf dem Platz der späteren DO-Burg vorher bereits eine slawische Burg gestanden hat). — Janina Huppenthal hat Material über *400 Jahre Thorner Druckereiwesen* zusammengetragen (*400 lat drukarstwa toruńskiego*. Bd. 4, 1970, 251—277, und Bd. 5, 1971, 87—114). — Karola Ciesielska, *Das Thorner Archiv in den Jahren 1945—1970*, bietet einen nützlichen *Kurzen historischen Abriß*, in den auch die Entwicklung bis 1945 einbezogen ist und in

dem die Bestandsgruppen erwähnt werden; seit 1951 ist das Stadtarchiv in Thorn eine Abteilung des Staatl. Wojewodschaftsarchivs Bromberg (Bydgoszcz) (Archiwum toruńskie w latach 1945—1970. Krótki rys historyczny 5, 1971, 205—223).

H. W.

Marian Arszyński's Ausführungen über *Das Franziskanerkloster* von Thorn sind als *Beitrag zur Geschichte der nichterhaltenen Architekturdenkmäler der Stadt Thorn* gedacht (Klasztor franciszkanów — przyczynek do dziejów nie zachowanych zabytków architektury miasta Torunia. In: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu, Nauki humanistyczno-społeczne*, z. 44, *Zabytkoznawstwo i konserwatorstwo IV*, Thorn 1971, 65—77, 5 Abb.; franz. Zus.fass.). Das 1239 gegründete Kloster beherbergte 1568—1724 das bekannte Akademische Gymnasium und kam danach an die Bernhardiner; seine Gebäude wurden 1813 während der Belagerung schwer beschädigt und 1822 abgetragen. A. kann auf Grund von Unterlagen im DZA Merseburg und im Thorner Archiv die Anlage des frühen 19. Jhs., die vor allem der ersten Hälfte des 14. Jhs. entstammte, rekonstruieren.

H. W.

Auf der Suche nach Spuren der vordeutschrechtlichen Siedlung von Kulm haben polnische Archäologen bei der ehemaligen Dominikanerkirche der Stadt Grabungen vorgenommen. Andrzej Kola berichtet über die *Ergebnisse der im Jahre 1968 durchgeführten archäologischen Forschungen bei der Petri- und Pauli-Kirche in Kulm* (Wyniki badań archeologicznych przeprowadzonych przy kościele św. Piotra i Pawła w Chełmnie w 1968 r. In: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu, Nauki humanistyczno-społeczne*, z. 45, *Archeologia III*, Thorn 1972, 151—161; dt. Zus.fass.). Das Ergebnis ist negativ: man hat nur spätmittelalterliche und neuzeitliche Kulturschichten festgestellt. H. W.

Nur erwähnt sei, daß Andrzej Zbierski sich kritisch *Zu den Ansichten Erich Keyzers über die Ergebnisse der polnischen Forschungen zur Geschichte Danzigs und Pommerellens im Frühmittelalter* geäußert hat; er bezieht sich auf zwei Beiträge Keyzers, in denen dieser zu polnischen Veröffentlichungen Stellung genommen hat (O poglądach Ericha Keysera na wyniki polskich badań nad dziejami wczesnośredniowiecznego Gdańska i Pomorza Gdańskiego. In: *RoczGd.* 29/30, 1970/1971/, 219—234).

H. W.

Jan Pirożyński, *Auf dem Wege zur Abbitte Danzigs. Die Danziger Frage auf dem Reichstag von 1570* (Na drodze do gdańskiej deprekacji. Sprawa Gdańska na sejmie 1570 r. In: *RoczGd.* 31, 1971, H. 1, 5—51; engl. Zus.fass.), schildert unter Verwendung unveröffentlichten Materials den Streit der Stadt Danzig mit dem König von Polen — vor allem seit 1568 —, in dem es um die Selbständigkeit Danzigs ging, die man von polnischer Seite einschränken wollte (Statuta Karnkoviiana). Der Widerstand Danzigs führte zur Gefangensetzung von Ratsvertretern in Lublin. Am 24. Juli 1570 mußte Danzig Abbitte leisten. Die Danzig-Frage blieb aber weiterhin ungelöst, die Stadt hielt sich weiterhin nicht an die unter Leitung des Bischofs Karnkowski ausgearbeiteten, für Danzig ungünstigen Statuten.

H. W.

Bei ihren Untersuchungen über den Danziger Handel hat *M a r i a B o g u c k a* ihren Blick u. a. auf *Die in Danzig in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ansässigen fremden Kaufleute* gerichtet (Obcy kupcy osiadli w Gdańsku w pierwszej połowie XVII w. In: ZapHist. 37, 1972, H. 2, 59—82; dt. Zus.fass.). Da der Seeverkehr immer mehr an die Holländer fiel, versuchten die Danziger um so nachdrücklicher, sich den Gästehandel vorzubehalten. Mit Fremden durfte Handel nur treiben, wer das „große“ Bürgerrecht besaß (wobei später noch bestimmt wurde, daß erst die zweite Generation am „polnischen Handel“ teilnehmen durfte). Die Gebühren für den Erwerb des Bürgerrechts wurden drastisch erhöht. Dennoch — die in Danzig tätigen Vertreter ausländischer Firmen konnten nicht ausgeschaltet werden. So stellte man 1609 ein Verzeichnis der in Danzig ansässigen fremden Kaufleute auf, für die die strengen Handelsbestimmungen nicht gelten sollten. Ein weiteres solches Verzeichnis von 1650 hat die Verf.in abgedruckt. Es erfaßt über 120 Personen, darunter etwa 60 Prozent Niederländer (wobei die Mennoniten gesondert aufgeführt sind), daneben Deutsche, Engländer und Schotten sowie einige Kaufleute aus Polen. Sie waren durchweg wohlhabend, wie aus den gezahlten Mieten zu schließen ist, und wohnten in Häusern der Danziger Oberschicht. — Nach Quellen aus den Niederlanden hat die Verf.in die wichtigsten holländischen Faktoren in Danzig in der ersten Hälfte des 17. Jhs. zusammengestellt.

H. W.

In einem anderen Aufsatz äußert sich *M a r i a B o g u c k a* *Zur Problematik der Münzkrise in Danzig in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts* (Studia Historiae Oeconomicae 6, 1971, Posen 1972, 65—73). Auch hier spielt der holländische Handel in Danzig eine entscheidende Rolle: Durch fremde Geldspekulation wurden die vollwertigen Taler aufgekauft und ins Ausland verbracht, was mit eine Ursache für die Münzverschlechterung in Polen war. Umgekehrt zahlten die Holländer z. T. mit den minderwertigen „Löwentalern“. Der Höhepunkt der Münzkrise war 1619—1621. Die großen Verluste der Danziger Kaufleute (und vor allem des polnischen Adels) wirkten sich aber noch lange Zeit aus. In der Folge dieser Ereignisse kam in den 1630er Jahren der Plan einer Bankgründung in Danzig auf; er wurde jedoch nicht verwirklicht.

H. W.

Für dieselbe Zeit hat *M a r i a B o g u c k a* *Wechselverkehr und Kreditnahme in Danzig in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* behandelt (Obrót wekslowokredytowy w Gdańsku w pierwszej połowie XVIII wieku. In: RDSG 33, 1972, 1—31; franz. Zus.fass.). Der damals starke Anstieg des Wechselverkehrs hatte nach der Verf.in drei Gründe: 1. den erhöhten Anteil der mittleren Danziger Kaufmannschaft am Handel, die nicht so finanzstark war; 2. die Kursschwankungen bei den Wechseln zwischen Danzig und Amsterdam, die zu Spekulationen Anlaß gaben; 3. die oben erwähnte Münzkrise. Durch Vergleich von Danziger und Amsterdamer Angaben kann die Verf.in die Vorgänge sichtbar machen. Wie die Kaufleute in Danzig eigene Wechsel ausgegeben haben, die in Amsterdam eingelöst werden sollten, so hat der Adel in Danzig zahlbare Wechsel ausgestellt; deren Laufzeit war länger als diejenigen im Danzig-Amsterdam-Handel.

H. W.

Zum umstrittenen Thema der Gewinnspannen im Handel hat Maria Bogucka für die erste Hälfte des 17. Jhs. einen interessanten Beitrag beige-steuert: *Merchants' Profits in Gdańsk Foreign Trade in the first Half of the 17th Century* (APolHist. 23, 1971, 73—90). Bei der — allerdings unbedeutenden — Weizenausfuhr von Danzig nach Spanien waren bis zu 100 %, manchmal noch mehr, zu gewinnen; die Einfuhr von Salz, Zucker und Pfeffer von der Iberischen Halbinsel über Amsterdam nach Danzig war im ganzen ein Verlustgeschäft, besonders bei Pfeffer. Die Ausfuhr von Roggen aus Danzig nach Amsterdam brachte einen Gewinn von durchschnittlich 43 %; bei Pottasche waren es 45 %, während die Wachsausfuhr nur 14,5 % einbrachte. Bei der Einfuhr von Waren aus Amsterdam nach Danzig waren die Gewinnspannen kleiner, bei Heringen im Durchschnitt 18,3 %, bei Rosinen 4,5 %, bei Mandeln 5,6 % und bei Pfeffer 2,8 %. Die Einfuhr von Bordeaux-Wein warf einen Gewinn von 3,1 % ab; für französisches Salz sind nur drei Angaben vorhanden: 1632 87,5 %, 1640 42,1 % und 1644 11 % Gewinn. Im ganzen waren die Handelsgewinne doch beträchtlich.

H. W.

Das im Danziger Wojewodschaftsarchiv aufbewahrte Rechnungsbuch eines kleineren Danziger Kaufmanns aus den Jahren 1623—1663 hat Maria Bogucka ausgewertet, um an diesem Beispiel den Kleinhandel Danzigs im 17. Jh. darzustellen: *Technik und Organisation des Kleinhandels in Danzig am Beispiel der Firma des Andreas Blankenhagen* (Technika i organizacja drobnego handlu w Gdańsku na przykładzie firmy Andrzeja Blankenhagena. In: Roczn. 31, 1971, H. 1, 129—135; engl. Zus.fass.).

H. W.

Przemysław Szafran, *Zum Forschungsproblem der Untersuchungen über die bürgerlichen Privatbibliotheken in Danzig im 17.—18. Jahrhundert* (Z problematyki badawczej studiów nad mieszczańskimi księgozbiorami prywatnymi w Gdańsku XVII—XVIII w. In: Roczn. 31, 1971, H. 1, 73—91; engl. Zus.fass.), weist auf die noch heute verbliebenen Möglichkeiten hin, die Bestände ehemaliger Privatbibliotheken von Danziger Bürgern zu erfassen, und schlägt einen Katalog solcher Sammlungen vor.

H. W.

E. Cieślak, *Les pirates d'Alger et le commerce maritime de Gdańsk au milieu du XVIIIe siècle* (RHES 50, 1972, 110—125), expose dans le détail l'affaire d'un navire dantzois pris en 1749 par les Barbaresques au cours d'un voyage vers Cadix. Le propriétaire J.Ph. Schultz, un catholique, avait fait construire depuis 1725 56 navires. Les efforts qu'il déploya avec quelques autres armateurs pour faire créer dans la ville une caisse de rachat des captifs sur le modèle de la Sklavenkasse de Hambourg échouèrent devant l'hostilité contre cette création de la grande majorité des négociants dantzois. Ceux-ci préféraient utiliser les services de navires étrangers, plus sûrs et moins chers, pour les relations avec la péninsule ibérique qui s'intensifiaient alors, sans atteindre un niveau très élevé (en 1751 et 1752, une cinquantaine de navires entrés, mais seulement 14 partant directement vers l'Espagne et le Portugal).

P. J.

Eine Episode aus den politischen und sozialen Kämpfen in Danzig in der Mitte des 18. Jahrhunderts hat Edmund Cieślak in einem Aufsatz herausgegriffen: den *Konflikt eines Trägers mit dem Danziger Bürgermeister* (Konflikt

tragarza z burmistrzem gdańskim. Epizod z walk politycznych i społecznych w Gdańsku w połowie XVIII w. In: RoczGd. 31, 1971, H. 1, 93—107; engl. Zus.fass.). Der Träger war vom Bürgermeister ungerechterweise bestraft worden. Für ihn setzten sich die „Dritte Ordnung“, die Trägerzunft und die beiden in der Stadt anwesenden Kommissare des Königs von Polen ein, die den Fall dem König berichteten. Der Bürgermeister mußte das Urteil rückgängig machen und dem Träger eine Entschädigung zahlen. H. W.

Edmund Cieślak, *Bilan et structure du commerce de Gdańsk dans la seconde moitié du XVIII^e siècle* (APolHist. 23, 1971, 105—118), stützt sich für die Jahre 1775—1784 und 1789—1791 auf Statistiken, die vom französischen Residenten in Danzig nach Paris gesandt wurden (wo sie heute in Archiven lagern) und die nach Ansicht von C. zuverlässige Abschriften der nicht überlieferten Ein- und Ausfuhrlisten der Danziger Pfahlkammer darstellen. Um Vergleiche mit der Zeit vor der Ersten Teilung Polens ziehen zu können, hat C. für die Jahre 1770 und 1771 aus der Warenumschatzstatistik Czesław Biernats entsprechende Zahlen zusammengestellt. Daß es sich durchaus um vergleichbare Werte handelt, erweist m. E. am besten die Aufstellung des Exports von Holz und Waldprodukten, wo die Exportziffern nach 1770 nicht so schlagartig absanken wie beim Getreide. Die Untersuchung C.s zeigt, daß in den genannten beiden Jahrzehnten sowohl der Export als auch der Import stark zurückgingen; so blieb das Übergewicht des Exports und damit die aktive Handelsbilanz Danzigs erhalten. Getreide sowie Holz und Waldprodukte machten zusammen einigermaßen gleichbleibend zwischen 78 % und 90 % des Gesamtexports aus. Dagegen schwankte das Verhältnis zwischen dem Wert des ausgeführten Getreides und dem Erlös aus dem Export von Holz und Waldprodukten sehr stark; 1770 umfaßte die Getreideausfuhr 80,8 % der Gesamtausfuhr, 1782 nur 17,1 %; bei Holz und Waldprodukten waren die Minimal- und Maximalzahlen 8,6 % (1770) und 69,1 % (1782). H. W.

Edmund Cieślak, der mit den Verbindungen Danzigs zu Frankreich im 18. Jh. bestens vertraut ist, hat in einem Aufsatz *Die Struktur und die Rolle der französischen Lieferungen innerhalb des Danziger Handelsaustauschs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts* untersucht (Struktura i rola dostaw francuskich w wymianie handlowej Gdańska w drugiej połowie XVIII w. In: RDSG XXXI, 1970, 143—164; franz. Zus.fass.). Er stützt sich dabei auf die Berichte der französischen Residenten in Danzig, von denen er einen Teil bereits ediert hat (vgl. zuletzt HGBll. 88, 316 f.) und die für die Jahre 1774—1784 und 1789—1791 Listen mit Angaben über die nach Danzig eingeführten französischen Waren und deren Wert enthalten. Nach der Schiffszahl zu urteilen, war die Einfuhr französischer Waren nach Danzig gering, in den günstigsten Jahren noch keine ganze 10 %. Dem Warenwert nach blieb sie in den Jahren, für welche die Listenangaben vorliegen, nur zweimal (1776: 16,9 %, 1778: 18,7 %) unter 20 %; sonst schwankte sie zwischen 20 und 30 %. An der Spitze der eingeführten Waren standen Kaffee und Wein; beides bezog Danzig fast ausschließlich aus Frankreich. Salz, das vor der Ersten Teilung Polens eine große Rolle spielte, wurde später nur in geringem Umfang aus französischen Häfen eingeführt. Weitere Einfuhr-

güter waren Zucker, Branntwein, Essig, Glas, eiserne Töpfe und Indigo. Zwar ist im Rahmen der Gesamthandelsverbindungen Danzigs über den Handel mit Frankreich schon bisher vieles bekannt gewesen; die hier ausgewerteten Berichte gewähren jedoch ein viel differenzierteres Bild. Zu fragen ist, ob die methodischen und quellenkritischen Überlegungen, die Pierre Jeannin an den handlungsgeschichtlichen Aussagen der französischen Berichte derselben Zeit aus den Hansestädten angestellt hat (HGbl. 89, 41 ff.), nicht auch auf die Danziger Listen angewandt werden sollten.

H. W.

In dem Plan, die Berichte der französischen Residenten von Danzig aus dem 18. Jh. herauszugeben (zwei Bände sind schon erschienen, vgl. HGbl. 84, 199, und 88, 316 f.), ist *Das letzte Memorial des französischen Residenten in Danzig vom Jahre 1796* nicht enthalten, weil es nicht mehr in die Amtszeit des Residenten Ignaz de Pons gehört; die Residentur war nach dem Anschluß Danzigs an Preußen 1793 aufgelöst worden, de Pons konnte jedoch erst Anfang 1796 nach Frankreich zurückkehren, und dort übergab er dem Ministerium für auswärtige Angelegenheiten den Danzig-Bericht, den Edmund Cieślak mit einem Kommentar abgedruckt hat (Ostatni memoriał rezydenta francuskiego w Gdańsku z 1796 r. In: ZapHist. XXXVI, 1971, H. 4, 117—131). In seinem Bericht faßt de Pons die Situation Danzigs zusammen, wie sie sich ihm im Rückblick auf seine Tätigkeit seit 1774 darstellte. Wir erfahren über die günstige Lage der Stadt, ihre Bevölkerung (Absinken der Bevölkerungszahl von ca. 50 000 1774 auf ca. 30 000, Abwanderung durch Handelsrückgang u. a. nach Memel, Kurland und Riga), ihre Verfassung (weitgehende Selbständigkeit, nur unter dem Schutz des polnischen Königs, der dafür Geld erhält), ihren Handel, insbesondere den französischen Warenaustausch mit Danzig und seinen starken Rückgang seit der Ersten Teilung Polens und den preußischen Behinderungen (Rückgang des französischen Einfuhrwertes von 10—12 Mill. [Livres?] auf 3,5 Mill.; nur ein Drittel der französischen Einfuhr nach Danzig war durch Danziger Export nach Frankreich gedeckt; geringfügige englische Konkurrenz), den Fremdenhandel, die Danziger Flotte (80—100 Schiffe), die Verschlechterung in der finanziellen Lage der Stadt (Rückgang der Einnahmen von beinahe 3 Mill. Livres 1774 auf ca. 1,1 Mill. 1793), soziale und kulturelle Verhältnisse („En général les dantzikois sont moins passionés pour l'amour des lettres, que pour celui de l'argent“). Es werden auch die Vertreter Preußens in Danzig charakterisiert. Von den Danzigern wird übrigens gesagt, „que la plupart a fort contribué à livrer leur ville aux Prussiens, les uns par cupidité, les autres par des perspectives ambitieuses“ (126).

H. W.

In dem Beitrag von Kamila Wróblewska über den Bischof von Ermland (1489—1512) *Lukas Watzenrode als Stifter von Kunstwerken* (Łukasz Watzenrode jako fundator dzieł sztuki. In: Komunikaty Mazursko-Warmińskie 1972, Nr. 1, 149—157, 7 Abb.; dt. Zus.fass.) werden aus den zusammengetragenen Nachrichten u. a. auch Verbindungen zu den Hansestädten Danzig, Thorn und Braunsberg sichtbar.

H. W.

Władysław Szulist hat *Die wichtigeren Handels- und Verkehrswege Ermlands und Masurens im 16.—18. Jahrhundert* zusammengestellt (Ważniejsze łądowe szlaki handlowo-komunikacyjne Warmii i Mazur w XVI—XVIII wieku. In: *Komunikaty Mazursko-Warmińskie* 1972, Nr. 2—3, 297—318, 1 Kte.; dt. Zus.-fass.), und zwar vornehmlich nach der deutschen und polnischen Literatur und nach der Schrötter-Karte von 1796—1802. Die behandelten Transitstraßen entsprechen den Routen in den (vom Verf. herangezogenen) „Hansischen Handelsstraßen“; er fügt nur für die Neuzeit den beiden dort berücksichtigten Verbindungen Königsberg—Warschau eine dritte hinzu, die von Bischofsburg direkt nach Süden über Ortelsburg-Przasnysz nach Warschau führt. Darüber hinaus verzeichnet Sz. 35 Verbindungswege zwischen den Städten Ostpreußens, was für die Territorialgeschichte nützlich ist. Manche von ihnen könnten wohl auch als Transitstraßen deklariert werden. H. W.

Werner Thimm, *Nicolaus Copernicus Warmiae Commissarius* (*ZsErmland* 35, 1971, 171—179), kann mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen, daß die Bezeichnung „Warmiae commissarius“, die Copernicus im Sitzungsprotokoll des ermländischen Domkapitels vom 20. August 1521 führt, auf dessen Tätigkeit im Kammeramt Frauenburg hinziele und damit mit dem Amt des „Judex civitatis Warmiensis“ identisch sei. Er lehnt die jüngste Erklärung polnischer Forscher ab, Copernicus sei durch diese Quelle als „Kommissar für Ermland“ erwiesen. „Warmia“ habe damals eindeutig Frauenburg bezeichnet. Die Situation von 1521 sei klar: Die Domburg und das Kammeramt waren im Reiterkrieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen 1520/21 arg in Mitleidenschaft gezogen worden; nach Abzug der polnischen Truppen stand das Domkapitel vor der Aufgabe, den Wiederaufbau einzuleiten. Da das Amt des „Judex civitatis Warmiensis“ damals wohl unbesetzt war, wurde es Copernicus übertragen — angesichts der außerordentlichen Lage unter der Bezeichnung „Warmiae commissarius“. H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von Helga Haberland, Pierre Jeannin und George D. Ramsay)

NIEDERLANDE. A. M. Woude, *Het Noorderkwartier. Een regionaal historisch onderzoek in demografische en economische geschiedenis van westelijk Nederland van de late middeleeuwen tot het begin van de negentiende eeuw* (A.A.G. Bijdragen 16, Wageningen 1972, Landbouwhogeschool, Teil 1—3, 856 S., 11 Beilagen sowie Ktn. und Schautfn.). — „Het Noorderkwartier“ ist Gegenstand der „proefschrift“, die der Promotion von A.M. Woude an der Universität Utrecht (1972) zu Grunde lag. Diese Region nördlich von Amsterdam, bedeutsam für die nordwesteuropäische Geschichte als Hintergrundlandschaft der See- und Handelszentren Amsterdam und der westfriesischen Trias Hoorn-Enkhuizen-Medemblik, erfuhr in dieser Arbeit „Een regionaal historisch onderzoek in de demografische en economische geschiedenis van westelijk Nederland van de late middeleeuwen tot het begin van de negentiende eeuw“.

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt im Überschneidungsfeld von Bevölkerungs-, Berufs- und Betriebsgeschichte. Methodisch ist die Arbeit statistisch akzentuiert (zahlreiche, sehr ansprechend gestaltete Tabellen, Schaubilder und Karten), wobei der Verf. in Hinsicht auf die systematische Aussage vielleicht zu sehr auf die unmittelbare Wirkung der Schaubilder vertraut. Da die Archive von Dörfern und Städten wie Zaandam, Edam, Heemskerk, Monnikendam, Purmerend, Grootchermer, Wormer usw. (dazu einzelne Alkmarer und Amsterdamer Bestände) trotz eingehender Recherchen die allgemeinen Erhebungen (informacie von 1514, hoofdgeld 1622, volkstelling 1795 u. a.) nicht sehr weitgehend ergänzen können, muß der Verf. vor- und rückwärtsschreitend die jeweilige Entwicklung vorsichtig unschreibend kennzeichnen. — Nach einer allgemeinen landeskulturellen und verwaltungsgeschichtlichen Einleitung folgen die Kapitel „Bevolking I“, „Bevolking II“, „Bevolking III“ (61—258, teilweise methodisch ausgerichtet), sodann die über „Beroep en bedrijf“ (259—361), „De ontwikkeling van het niet-agrarische bedrijf“ (362—507), „De agrarische sector“ (508—601). Für die nordwesteuropäische Seegeschichte sind besonders die Bevölkerungsverschiebungen sowie die Konjunkturbewegungen von Berufsgruppen und Betrieben wie Schiffbau, Holzsägerei, Segelmacherei, Papiermacherei, Ölmühlen, Zwiebackherstellung, Salzsiederei und Reepschlägerei von Interesse. Hier werden die teils stimulierenden, teils lähmenden Wirkungen Amsterdams besonders für die in der „Zaanstreek“ gelegenen Dörfer am IJ sowie die große Depression am Ende des 18. Jahrhunderts deutlich. — Für die Seeschifffahrt (362—398), die A. M. Woude stets unter dem Aspekt der Arbeitsmöglichkeit untersucht, mußten für das 16. und 17. Jahrhundert weitgehend die Sundzollregister als Quellen dienen. Es zeigt sich dabei, daß in den Jahren 1544—1547 ungefähr 45 % aller niederländischen Schiffe in der Ostsee aus dem Noorderkwartier kamen. Die Kampfhandlungen in den ersten Jahren des Achtzigjährigen Krieges „rond het IJ“ führten dann bis 1578 dazu, daß diese beherrschende Region durch die westfriesische Städtetrias abgelöst wurde, auch wenn später die Anzahl der im Noorderkwartier beheimateten Schiffe wieder zunahm und nach 1625 nur noch synchron mit denen Westfrieslands wieder zurückging. Am Ende des 17. Jahrhunderts war die gesamte niederländische Schifffahrt in der Ostsee stark rückläufig und hörte wenig später ganz auf. Teilweise verlagerte sich die Seeschifffahrt zur Binnenschifffahrt (398—400 „Binnenscheepvaart“ bzw. „Binnenvaart“, aber schon im Abschnitt „Zeescheepvaart“ mit erörtert); auch die Zahl der Seeleute im Noorderkwartier ging 1650—1740 rapide zurück. Für den Verfasser bleibt dieser Vorgang trotz des Vergleichs mit Holland und den übrigen Niederlanden eine „mysterieuze zaak“ (395), denn der „Lohnkostenfaktor“ könne sich auf dem flachen Lande nicht anders als in Amsterdam ausgewirkt haben. — Die Stärke der Arbeit liegt nicht zuletzt in der Beschreibung dieser Verschiebungen innerhalb des Noorderkwartiers. Leider lag es nicht in der Intention des Verf. (vgl. 13—18), die quantitativen Untersuchungen über die Verlagerungen im Noorderkwartier (sowie Amsterdams) mit Fallstudien über Einzelpersonen, einzelne Familien oder bestimmte Firmen zu unterstützen; diese hätten vielleicht auch zu den Motivationen, die ja ebenfalls ein ökonomischer Faktor sind, mehr aussagen können.

Chr. Römer

Von der von G. M. de Meyer hg. Quellenveröffentlichung *De stadsrekeningen van Deventer* erschien Deel II, 1401—1410 (Teksten en documenten IX, onder redactie van de afdeling middeleeuwen van het instituut voor geschiedenis, Rijksuniversiteit Utrecht, Groningen 1971, Wolters-Noordhoff, 555 S., 2 Ktn.) (vgl. HGBll. 88, 320). Der Band umfaßt zeitlich einen großen Teil der Amtszeit Frederik van Blankenheims, Bischof von Utrecht und Landesherr von Deventer, die durch die territoriale Erweiterung und Neubelebung alter Rechte des Bistums Utrecht im Norden und Osten der Niederlande gekennzeichnet war. Diese Politik wurde während der hier dokumentierten Zeitspanne für die niederländischen Hansestädte von besonderer Wichtigkeit, weil die Sicherheit für Schifffahrt und Handel auf der durch die friesischen Kriege so unruhig gewordenen Zuiderzee hierdurch Unterstützung erfuhr und wieder in stärkerem Maße gewährleistet werden konnte. Solche für die Hansestädte wichtigen Fragen finden ihren Niederschlag auch in den vorliegenden Stadtrechnungen von Deventer, die durch ein ausführliches Orts- und Personenregister erschlossen wurden. — Bemerkenswert ist das zügige Erscheinen dieser Edition; Deel III wird bereits angekündigt.

F. Röhlk

W. Jappe Alberts hat von *De stadsrekeningen van Arnhem* schon den Deel III, 1402—1420 (Teksten en documenten XI, onder redactie van de afdeling middeleeuwen van het instituut voor geschiedenis, Rijksuniversiteit Utrecht, Groningen 1971, Wolters-Noordhoff, XXX, 471 S.) hg. (vgl. auch HGBll. 87, 181 und 88, 320). Auch dieser Teil der Rechnungen kann unter systematischer Auswertung der Angaben den Einblick in die städtische Verwaltungsorganisation, die Funktionen der städtischen Beamten und Angestellten sowie in ihre Einkommenssituation und allgemein in die wirtschaftlichen (Finanzen, Handelsangelegenheiten, Münzverhältnisse), sozialen (Armenwesen) und topographischen Verhältnisse des mittelalterlichen Arnhem vertiefen. Daneben spiegeln sich die Territorialpolitik unter Herzog Reinald IV. von Jülich und Geldern, insbesondere seine Rolle im Arkelsen Krieg und seine Beziehungen zum niederrheinischen Raum, sowie sein Verhältnis zu der Ritterschaft und den Städten des Herzogtums in diesem Bande deutlich wider. Der das 15. und 16. Jh. kennzeichnende Dualismus in der Gelderschen Territorialpolitik beginnt sich durchzusetzen. — Diese Publikation gibt durch ihre Vollständigkeit und das schnelle Erscheinen der einzelnen Bände der Forschung wertvolles Material zur Klärung wirtschafts-, handels-, sozial-, verwaltungs- und territorialgeschichtlicher Fragen an die Hand, wobei eine vergleichende Heranziehung anderer, auch gedruckt vorliegender Stadtrechnungen aus der Zeit aufschlußreiche Ergänzung und Bestätigung der Untersuchungsergebnisse bringen können.

F. Röhlk

W. Brulez, *Brugge en Antwerpen in de 15e en 16e eeuw: een tegenstelling?* (TG 83, 1970, 15—37), greift das Problem der Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunkts der Niederlande von Brügge nach Antwerpen auf. Er setzt sich mit der klassischen Auffassung — vertreten durch H. van Werveke, J. A. van Houtte und H. van der Wee — auseinander, nach der eine Ablösung des im 15. Jh. im Niedergang begriffenen Brügge durch das zur gleichen Zeit aufsteigende und im 16. Jh. eine beispiellose Blüte erlebende Antwerpen aus

einem grundsätzlichen Gegensatz zwischen diesen beiden Städten erklärt wird. Dieser Gegensatz wird in der Verschiedenheit der Waren, die jeweils für den Handel der Stadt bedeutend sind, und damit in der Verschiedenheit der dort verkehrenden Kaufleute sowie in dem Unterschied von nationalem (Brügge) und internationalem (Antwerpen) Handelszentrum gesehen. B. weist demgegenüber auf die Bedeutung hin, die Brügge auch noch im 16. Jh. zukommt. Insgesamt sei die Rivalität zwischen beiden Städten überbetont worden, da eine Symbiose der beiden Handelszentren durchaus möglich gewesen sei, so daß die Blüte des einen nicht notwendig den Untergang des anderen zur Folge gehabt haben müsse. Der Versuch einer quantitativen Erfassung des Antwerpener Handels im 16. Jh. zeigt, daß — abgesehen von englischen Tuchen — die übrigen Waren, die für Antwerpen typisch sein sollen (Gewürze, Alaun, Barchent, Kupfer), dort nicht die beherrschende Rolle spielten, sondern von verschiedenen traditionellen Waren (italienische Seide, Getreide, Wein) übertroffen wurden. Die wichtigsten Handelspartner Antwerpens waren somit im 16. Jh. Italien, England und die Ostseeländer, während Portugal und Süddeutschland, denen bisher — neben England — für Antwerpen eine hervorragende Bedeutung zugesprochen wurde, hinter diesen zurücktraten. Der Anteil der Kolonialwaren (einschließlich Kupfer, das weitgehend für die Kolonien bestimmt war), machte unter den wichtigsten Importprodukten höchstens 20,4 % aus. Da somit Antwerpen im 16. Jh. viel weniger durch neue Waren und neue Gruppen von Kaufleuten gekennzeichnet war, ist auch in dieser Hinsicht der Gegensatz zu Brügge viel geringer, denn italienische Seide, baltisches Getreide, Wein und Wolle verschiedener Herkunft sind für das spätmittelalterliche Brügge wichtige Güter gewesen. Zudem sind auch die für Antwerpen als typisch angesehenen Waren und Kaufleute für Brügge nicht so unbedeutend, wie gewöhnlich behauptet wird. Ebenso läßt sich der Gegensatz von nationalem und internationalem Handelszentrum nicht aufrechterhalten, da — selbst wenn man die sehr enge Definition von van Houtte zugrundelegt — Brügges Markt als international zu bezeichnen ist, wohingegen Antwerpen viel weniger internationale Züge aufweist, als bisher betont wurde. — Der Verf. will mit seinem Beitrag die Ergebnisse der bisherigen Forschung nicht grundsätzlich widerlegen sondern nur abschwächen und nuancieren. Solange kein ausreichendes statistisches Material verfügbar ist, wird eine endgültige Lösung der aufgeworfenen Fragen nicht zu erwarten sein. H. H.

H. Soly, *Economische vernieuwing en sociale weerstand. De betekenis en aspiraties der Antwerpse middenklasse in de 16de eeuw* (TG 83, 1970, 520—535). — Der Aufstand in Antwerpen vom Juli 1554 fiel in eine Periode wirtschaftlicher Depression, jedoch nicht in ein Krisenjahr. Die Forderungen der Aufständischen waren in erster Linie wirtschaftlicher Art, während die religiösen Motive nur eine sekundäre Rolle spielten. Der Verfasser betont den Interessengegensatz zwischen der Mittelklasse und den großen Unternehmern. Gemeinsames Ziel der beiden Gruppen wird in der Gewinnsucht gesehen. Die Mittelklasse nutzte in diesem Streit die Verbitterung und ein unbestimmtes soziales Gerechtigkeitsgefühl der Unterschicht lediglich um ihre eigenen Vorstellungen zu verwirklichen und moralisch zu rechtfertigen. H. H.

W. Brulez, *De economische kaart van de Nederlanden in de 16e eeuw volgens Guicciardini* (TG 83, 1970, 352—357, 1 Kte. i. A.), stellt eine Wirtschaftskarte vor, die nach Angaben aus Guicciardinis „Descrittione di tutti i Paesi Bassi“ gezeichnet wurde. Er legt die 2. italienische Ausgabe zugrunde, die die wirtschaftliche Situation um 1560 wiedergibt. Da B. dabei auf Ergänzungen aus anderen Quellen verzichtet und auch Guicciardini selbst nicht auf Vollständigkeit bedacht war, sondern mit Rücksicht auf seine Leser zu häufige Wiederholungen vermied, muß die Karte notwendig unvollständig bleiben. Dennoch läßt sich ein Eindruck von der Vielfalt des niederländischen Wirtschaftslebens gewinnen, das durch 66 verschiedene Symbole, die zudem je nach Bedeutung des Bezeichneten für den jeweiligen Ort unterschiedlich groß sind, dargestellt wird. Im Text gibt B. Erläuterungen und ergänzende Angaben aus Guicciardinis Beschreibung; sie sind, nach Landschaften und Städten unterschieden, alphabetisch geordnet.

H. H.

W. Brulez, *The balance of trade of the Netherlands in the middle of the 16th century* (Acta Historiae Neerlandica IV, Leiden 1970, E. J. Brill, 20—48). — Bei dem Versuch, statistische Aussagen über das Import- und Exportvolumen des niederländischen Handels in der Mitte des 16. Jhs. zu gewinnen, werden Auswertung und Vergleich einer Vielzahl verschiedener Quellen durch Hypothesen und Schätzungen ergänzt. Insgesamt ergibt sich ein Wertverhältnis von 20—22 zu 16 Millionen Gulden zugunsten des Imports. Ein beträchtlicher Importüberschuß aus den Ostseeländern und Italien steht dabei einem Exportüberschuß nach Spanien, Portugal, England sowie (wahrscheinlich) nach Frankreich und (möglicherweise) Süd- und Westdeutschland gegenüber. Die Umrechnung des Importvolumens auf die Gesamtbevölkerung zeigt, daß die Niederlande mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Anteil von 7 Gulden viel stärker vom internationalen Handel abhängen als etwa England und Frankreich, wo der Anteil jeweils nur 1½ Gulden betrug. Ein Ausgleich für das durch den Handel abfließende Geld ist gegeben 1. durch spanisches Silber, das aus politischen und militärischen Gründen in die Niederlande strömte, 2. durch Zinszahlungen für Anleihen, die auf dem Antwerpener Geldmarkt aufgenommen wurden, und 3. durch Dienstleistungen.

H. H.

Nicht als Seeräuber, sondern als Kerngruppe der antityrannisch, antispanisch und procalvinisch gesinnten Niederländer seien die Geusen zu sehen: um diese zentrale Hypothese gruppiert J. C. A. De Meij sein Buch über die *Watergeuzen en de Nederlanden 1568—1572* (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel 77, No. 2, Amsterdam, London 1972, N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij, 362 S., 13 Illustrationen, 8 Tbn). Es ergibt sich („Herkomst, motieven, mentaliteit“, S. 144—180), daß die Geusentätigkeit, etwa in Hinsicht auf Beutemachen, angesichts der Gefährlichkeit, wegen der Eingespanntheit in politische Planungen und Rücksichten, für Nicht-Niederländer wenig attraktiv gewesen ist (vgl. im Anhang die Tabellen über Kapitäne bzw. Mannschaften, die z. T. auf der Basis der Forschungen von F. Vogels, Den Haag, über einzelne Geusen erstellt wurden). Diesen sozialstrukturellen Betrachtungen gehen im Buch die

Abschnitte über „Faits et Gestes“ (5—99) und über „Strategische operaties, kaapvaart en Landgangen“ (100—143, mit einer Tabelle und einer Karte im Anhang) voran; es folgen die Gegenspiegelungen aus der Sicht der direkt oder indirekt Betroffenen mit den Abschnitten über „Het verweer tegen de Watergeuzen“ (181—269) und über „De economische situatie in de Nederlanden gedurende de periode 1568—1572“ (270—306). Das strategische Problem der Geusen war vor allem die Auswahl der Opfer, da Schiffer, Kaufleute und Firmen mit großer Beweglichkeit den politischen Fronten auswichen. Die Geusen mußten die Engländer und Ostfriesen schonen, um sich nicht der Operationsbasen zu berauben. Die Franzosen und Dänen schieden wegen diplomatischer Rücksichten aus. Die mittelmeerischen Schiffe sind nach kurzer Zeit weggeblieben. So kamen nur noch die Hansestädter und die Niederländer in Frage (soweit sie als Albas „Anhang“ betrachtet wurden). Nachdem Alba durch Konvoischutz und zeitweilige Verkehrssperren den Geusen die Beutestücke weitgehend entzogen hatte, waren nur noch die Hansen an der Reihe. Hiergegen ging die englische Regierung vor (sogar mit Rückerstattung der Waren im Herbst 1571), so daß jetzt niederländische Schiffe mit ostfriesischen oder hansestädtischen Seebriefen von den Geusen als Ziele ihrer Aktionen gewählt wurden. Dies führte wegen der Abschnürung der Niederlande zu den Wirtschaftsstörungen von 1571/1572 (die Albas 10. Pfennig nur verstärkte). Man sieht: die Landung der Geusen zu Brielle am 1. 4. 1572 war dringend geboten! *Chr. Römer*

De Oorkonden der Graven van Ulaanderen (1191—aanvang 1206) I. Diplomatische Inleiding, II. Uitgave, III. Documentatie en Indices von W. P r e v e n i e r (Recueil des actes des princes belges 5, Brüssel 1964—1971, Academie royale de Belgique. Commission royale d'histoire. Palais des Académies, XXIII u. 630, LXV u. 654, 309 S; im 2. Bd. 32 Tfn. mit Schrift- und Siegelproben). — Die Fortsetzung der Reihe „Akten der belgischen Fürsten“ durch drei bedeutende Bände über die Urkunden der flämischen Grafen von 1191—1206 sollte durch die hansische Geschichtsforschung nicht unbemerkt bleiben. Sicherlich kann hier keine Rezension der umfangreichen diplomatischen Forschungen mit neuen Methoden im ersten Band erfolgen. Diese Forschungen führen auch zu einer umfänglichen Kanzleigeschichte. Über die Beziehungen Flanderns zu Nordwestdeutschland oder dem Ostseeraum erfahren wir aus den 298 Urkunden, die den 2. Band der Ausgabe bilden und die natürlich fast alle schon aus älteren Ausgaben bekannt sind, zwar nichts, aber von Interesse ist die starke Spiegelung der vergleichsweise fortgeschrittenen Ökonomisierung dieser Grafschaft in den Urkunden. Diese Spiegelung war um so leichter möglich, da der Herausgeber sich nicht auf eine enge Urkundenkategorie beschränkt hat, sondern verwandtes Material, z. B. auch Briefe miteinbezieht. Die unter diesem Gesichtspunkt relevanten Dokumente beginnen mit der Nr. 1, einer umfänglichen Keure für Gent von 1191. Zahlreiche Zollbefreiungsurkunden für einzelne Kirchen zeigen, wie sehr der Warenverkehr im Inneren entwickelt war, wie wenig grundherrschaftliche Autarkie herrschte, wie sehr aber auch der Graf an diesem Warenverkehr fiskalisch zu profitieren trachtete. Aus dem Schiffszolltarif von Dendermonde von 1199 (Nr. 113) erfahren wir, daß die größeren Schiffe der Bürger von Gent, die die Schelde bis zu ihrer Stadt hinauffuhren, „scouda“ hießen, die kleineren

„cogga“ (!), und Wein und Salz geladen hatten. Über sozio-ökonomische Strukturen geben Urkunden wie Nr. 187 Auskunft, wo der Graf einem Bürger von St. Omer die alte Gildehalle, die Schlachterbänke und andere Lokalitäten am Markt als „foedum“ vergibt und dafür „hominium“ empfängt. R. S.

De Rekeningen van de Stad Brugge (1280—1319) Eerste Deel (1280—1302), hg. von C. Wyffels unter Mitwirkung von J. de Smet, I u. II (Collection de Chroniques belges inédites et de documents inédits relatifs à l'histoire de la Belgique 62, Brüssel 1965—1971, Académie royale de Belgique. Commission royale d'histoire. Palais des Académies, XVII u. 1052, 224 S.). — Vor uns liegt die monumentale Ausgabe der Reste der Brügger Stadtrechnungen des 13. Jahrhunderts, von denen einzelne Stücke allerdings schon früher bekannt waren und die auch als Ganzes im Manuskript schon vielfach benutzt wurden. Sie umfaßt sieben volle Jahre zwischen 1280 und 1300, sowie etliche Fragmente, Kladden usw. Die über 1000 Seiten Quart werden durch einen sorgfältigen Registerband erschlossen. Leider sind mit der Herausgabe wenig Identifikationen und Interpretationen verknüpft, so daß die Ausgabe zunächst eine Art Materialhaufen für den spezialisierten Forscher darstellt. Eine Ausnahme davon bilden allerdings die Budgetsummen, deren Ausrechnung an den Anfang der Ausgabe gestellt wurde. Der Jahreshaushalt liegt (mit Ausnahme des Jahres 1299) zwischen etwa 40 000 und 55 000 Pfund Pariser Pfennigen. Die Schulden steigen von 77 000 Pfund auf 267 000. Hamburg hatte vergleichsweise in dem ersten Jahr, wo die Stadtrechnungen bekannt sind, nämlich 1350, einen Stadthaushalt von etwas über 2000 Mark lübischer Pfennige (Koppmann). Bei dem Vergleich muß man berücksichtigen, daß am Anfang des 14. Jahrhunderts eine Mark lübischer Pfennige im Werte etwa einem Pfund Pariser Pfennige entsprach. Zwischen 1350 und 1400 lag der Hamburger Haushalt im Jahresdurchschnitt etwas über 5000 Mark (Plett). Die Hamburger Stadtschuld lag 1308 bei 2500 Mark und betrug 1380 nur 2300 Mark (Reinke). Durch diese Zahlen wird der wirtschaftliche Bedeutungsunterschied der Städte erkennbar. Im übrigen ahnt man nur, was die Forschung alles mit diesem Material wird anfangen können. Die Kreditbeziehungen zu Financiers von Arras scheinen sehr regelmäßig gewesen zu sein. Man wird eine Statistik der Nachrichtenverbindungen zu anderen Städten (Botengelder) aufstellen können. Der Zuzug nach Brügge von auswärts läßt sich durch die Eintragungen „pro burgagiis“ und „de hansa“ studieren. Beziehungen Brügges nach Norddeutschland treten bei diesen Eintragungen wie auch sonst in den Rechnungen stark zurück. Immerhin wird 1297 Bier aus Bremen erwähnt (S. 571). R. S.

A. Derville, *Les draperies flamandes et artésiennes vers 1250—1350* (RN 54, 1972, 353—370), propose à partir d'une étude de la draperie de Saint Omer une révision totale des conceptions de Pirenne en ce qui concerne aussi bien la nature des articles fabriqués que les structures sociales de l'industrie. Aux vues d'Espinass, D. oppose des interprétations tout à fait différentes des documents douaisiens qu'Espinass lui-même avait publiés. Le célèbre Boinebroke aurait été non pas un grand entrepreneur de draperie, mais simplement un marchand; il faisait travailler à façon des finisseurs, mais jamais des tisserands;

sa puissance commerciale tenait surtout à sa position sur le marché de la laine. Les drapiers conservaient une position de producteurs indépendants, d'ailleurs modestes, à côté des marchands. Saint Omer au début du XIV^e siècle avait toujours une exportation vigoureuse, bien moins affectée par les fluctuations conjoncturelles d'origine agricole que la vente des denrées de consommation locale comme la bière et la viande. La grande draperie y comportait trois qualités supérieures fabriquées en petites quantités; l'essentiel était au milieu du XIII^e siècle la production avec des laines d'Ecosse et locales de saies fort différentes au demeurant de ce que devait être la sayetterie d'Hondschoote au XVI^e siècle. Cette sayetterie déclina à la fin du XIII^e siècle, et il y eut renouveau de la draperie par les tissus rayés: draps secs, légers, multicolores, d'un prix intermédiaire entre celui du drap lourd et celui des saies fabriquées désormais dans les petites villes comme Aire-sur-la-Lys et dans les campagnes. Le succès des rayés, déjà visible à Bruges, Ypres, Douai vers 1280, dura jusqu'à 1350 environ. Même si les conclusions de D. peuvent à leur tour donner lieu à contestation, il montre que la draperie du XIII^e siècle n'était pas une par contraste avec les diversité du XIV^e siècle; ses structures connaissaient déjà d'assez fréquentes adaptations. P. J.

FRANKREICH. John Bell Henneman, *Royal taxation in fourteenth century France. The development of war financing 1322—1356* (Princeton 1971, Princeton University Press, XVI u. 388 S.). — Das Buch enthält die Vorgeschichte der Einführung einer regulären Steuer in Frankreich. Diese Vorgeschichte wird in ihrer Verflechtung mit der politischen Geschichte dargestellt. Davon wird der chronologische Aufbau des Buches bestimmt. Gleichzeitig leuchtet der Verfasser in viele strukturgeschichtliche Fragen hinein: Die Ausbreitung römisch-kanonischen Staatsdenkens und den Aufbau der Ständevertretungen. Es gab in dieser Zeit verschiedenartige Anlässe für die Erhebung einer Steuer in einem weiteren Sinn. Die Einnahmen daraus ergaben in der Summe meist etwa eine halbe Million Pfund Pariser Pfennige (über Vergleiche s. o. S. 115). Der große Antrieb für die Steuereintreibungen waren die kriegerischen Zwänge, in denen sich der französische König befand. Für die Wirtschaft bedeuteten sie eine große Belastung und hatten depressive Folgen, die sich indirekt auf das ganze europäische Wirtschaftssystem auswirkten. Die ertragreichsten Formen der steuerartigen Eintreibungen von der Wirtschaft waren die Abgaben an die Münze, eine 1,7 % Exportsteuer, Zwangseintreibungen von italienischen Kaufleuten und Bankiers, schließlich die Abgabe vom Salzhandel. R. S.

M. L. Fauchamps, *Les ardoisières des Ardennes et le transport des ardoises sur la Meuse (XII^e—XVI^e siècles)* (MA 78, 1972, 229—266). — Les carrières d'ardoises furent remises en exploitation à partir du milieu du XII^e siècle, d'abord à Fumay, possession de l'abbaye de Prüm. L'expansion de cette production alimenta un commerce actif en direction de Namur et de la Hollande. Selon les comptes de tonlieux conservés pour le dernier tiers du XV^e et le second tiers du XVI^e siècle, le transport sur la Meuse atteignit un niveau maximum entre 1540 et 1560. Illustré de bonnes cartes, l'article est une contribution précieuse à l'histoire de l'approvisionnement des villes des Pays-Bas en matériaux de construction. P. J.

P. Thibault, *Un notable parisien au XV^e siècle, Martin de la Planche* (MA 77, 1971, 451—492). — Cet officier municipal était en même temps un de ces bourgeois hansés à qui devaient s'associer à Paris les marchands forains pour exercer le commerce sur la Seine. Les associés de De la Planche, généralement marchands de la région, pratiquaient surtout le trafic du vin. A noter quelques mentions touchant l'Allemagne rhénane, en particulier Cologne. P. J.

M. Le Pesant, *Un centre d'émigration en Normandie sous l'Ancien Régime. Le cas de Percy* (Bibliothèque de l'École des Chartes 130, 1972, 163—225). — Les archives notariales ont fourni des renseignements abondants sur les habitants de ce gros village de Basse-Normandie et de trois paroisses voisines qui ont émigré entre 1560 et 1789. La destination la plus fréquente, environ 80 % des cas, était la Bretagne. Mais un petit courant se dirigeait vers le nord, jusqu'à Hambourg et en Holstein. Il comprenait en particulier des fabricants de tamis, la tamiserie étant avec la quincaillerie la spécialité de ce district normand. On voit ainsi un marchand tamisier fixé à Hambourg, Michel Soret, recrutant des apprentis en 1680 dans son lointain pays natal. P. J.

Marie-Jacqueline Desouches, *La récolte du goémon et l'Ordonnance de la Marine* (Annales de Bretagne 79, 1972, 349—371). — Première législation nationale en la matière, l'Ordonnance de Colbert en 1681 distinguait entre le goémon de rive récolté sur les rochers et le goémon déposé par la mer; celui-ci, comme dans les rôles d'Oléron et la Coutume de Normandie, était considéré comme épave du point de vue du droit. P. J.

P. Butel, *Les difficultés du commerce maritime bordelais sous le Directoire. Exemple de l'adaptation à la conjoncture de guerre maritime* (Actes du 94^e Congrès National des Sociétés Savantes, Pau 1969, Section d'histoire moderne et contemporaine, II, 1971, 331—344). — Dans la nette reprise d'activité à Bordeaux après la paix de Bâle, les pavillons hanséatique et danois prirent une place de premier plan; pendant la crise de 1799 ils assuraient presque 90 % du trafic. Avec la documentation d'une firme bordelaise, l'auteur montre comment les correspondants à Hambourg servaient à neutraliser les cargaisons. Les relations de change avec les places de l'Europe du nord ne retrouvaient pas leur importance d'avant 1789. P. J.

P. Butel, *Guerre et commerce: l'activité du port de Bordeaux sous le régime des licences 1808—1815* (Rev. d'Hist. Moderne et Contemporaine 19, 1972, 128—149). — Les licences accordées par l'administration napoléonienne depuis mai 1809 permirent une certaine reprise du commerce avec l'Angleterre à Bordeaux, où les stocks de vins s'accumulaient. Les firmes allemandes comme Bethmann et Wilhelmi utilisèrent largement ces facilités en 1809—1810. Après la crise de 1811, leur rôle fut beaucoup moins important. Bordeaux recevait à nouveau des denrées coloniales en 1812—1814, mais ne retrouva pas de débouchés en Europe du nord pour ces denrées. P. J.

M. Morineau, *Bayonne et Saint-Jean-de-Luz, relais du commerce néerlandais vers l'Espagne au début du XVII^e siècle* (Actes du 94^e Congrès National des Sociétés Savantes, Pau 1969, Section d'histoire moderne et contemporaine,

II, 1971, 309—330). — Les recettes de la coutume perçue dans ces ports augmentèrent substantiellement à la fin du XVI^e siècle, et plus fortement encore à partir de 1621. Les Néerlandais utilisant cette voie d'accès au marché espagnol étaient responsables au premier chef de cette expansion, arrêtée net en 1632 du fait de la paix entre l'Espagne et l'Angleterre. L'auteur évalue — peut-être généreusement — à 4 ou 5 % du total des exportations hollandaises la part que recevait Bayonne en 1629—1630; plus certain est pour cette même année le rapport d'importance (de 5 à 1) entre le trafic hollandais et le trafic hanséatique à l'entrée du port de Bayonne.

P. J.

Richard Gascon, *Grand commerce et vie urbaine au XVI^e siècle. Lyon et ses marchands* (École Pratique des Hautes Études, Sorbonne. VI^e section: Sciences économiques et sociales. Civilisations et sociétés 22, Paris — La Haye 1971, Mouton, 999 S., 59 Ktn., Pläne u. Graphiken, 27 Abb.). — Der rasche Aufstieg Lyons zu einem neben Florenz, Sevilla, Antwerpen, London zu nennenden Zentrum des europäischen Fernhandels am Ende des 15. Jh. und sein ebenso rascher Abstieg in die Reihe bedeutungsloser Provinzstädte in der zweiten Hälfte des 16. Jh. bilden eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Wirtschaftsgeschichte der frühen Neuzeit. Die vorliegende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, die Gründe für den Konjunktumschlag um 1560 aufzuhellen. Der Verfasser erreicht sein Ziel in bestechend klarem methodischem Vorgehen, indem er zunächst Umfang, Inhalt und Organisation des in Lyon konzentrierten Fernhandels und sodann die hieran geknüpften Wirkungen auf die Verfassungs- und Sozialgeschichte der Stadt untersucht. Was den ersten Punkt anlangt, so wäre an dieser Stelle hervorzuheben, daß der Einzugsbereich Lyons rechts des Rheines bis Ulm, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Erfurt und Leipzig reicht, mit dem hansischen Raume also nicht unmittelbar verbunden war. Immerhin wurde 1570 in Lyon ein von Narwa nach Amsterdam fahrendes Schiff versichert (297, 337; der Versicherungsnehmer wird nicht mitgeteilt). Der Schlüssel zum Verständnis der Lyoner Krise liegt darin, daß sich der Fernhandel der Blütezeit in den Händen weniger großer Firmen konzentrierte und daß unter ihnen die Italiener führend waren. Als aus Gründen, die zu beeinflussen außerhalb der Möglichkeiten der städtischen Politik lag, der Fernhandel die Kontinentalstraßen wieder zu meiden begann, zogen diese fremden Bankiers und Kaufleute aus Lyon ab, und da war es mit Lyons Bedeutung ebenso rasch vorbei, wie es drei Generationen vorher begonnen hatte: Die einheimischen Kaufleute konnten die Lücke um so weniger füllen, als Lyon kein Hinterland von wirtschaftlicher Bedeutung besaß. Ein Vergleich mit hansischer Geschichte wird dadurch nahegelegt, daß man auch in Lyon bei rückläufigen Konjunkturen den alten Liberalismus einem symptomatischen Protektionismus und fremdenfeindlichen Nationalismus weichen sieht.

E. Pitz

ENGLAND/SCHOTTLAND. G. P. Cuttino, *English Diplomatic Administration 1259—1339* (Oxford 1971, 2. veränd. u. erg. Aufl., Clarendon Press, 280 S.). — Diese 1940 erstmals erschienene Studie liegt in einer korrigierten und in fast allen Kapiteln erweiterten Fassung vor. Der jetzt fünfteilige Quellenanhang (192—250) umfaßt zusätzlich die Rechnungen Bf. Langtons von seiner Mission in den Jahren 1296—97. Die Bibliographie wurde auf den

neuesten Stand gebracht. — Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den diplomatischen Beziehungen Englands zu Frankreich in der Zeit zwischen dem Vertrag von Paris (1259) und dem Ausbruch des Hundertjährigen Krieges. Der gesamte Apparat der diplomatischen Verwaltung wird im untersuchten Zeitraum systematisch ausgebaut. Dies zeigt besonders deutlich die Geschichte des ‚Keeper of Processes‘, eines Amtes, das sich aus den genannten Beziehungen entwickelte.

H. H.

John Ferguson, *English Diplomacy 1422—1461* (Oxford 1972, Clarendon Press, XXV u. 289 S.). — Englands diplomatische Beziehungen zu Frankreich, den spanischen Königreichen, den deutschen Fürsten, den italienischen Stadtstaaten, zum Ostseegebiet, zum Reich und zum Papst werden nacheinander in gesonderten Kapiteln jeweils in chronologischer Abfolge dargestellt. Der zeitliche Rahmen wird dabei prinzipiell durch die Regierungsjahre Heinrichs VI. gebildet, doch werden auch Rück- und Vorverweise gegeben. Das Schlußkapitel untersucht die Bedeutung des römischen Rechts für die zwischenstaatlichen Beziehungen im 15. Jh. Ein zweiteiliger Anhang bringt 1. eine Liste der englischen und ausländischen Gesandten, getrennt nach Ausgangspunkt und Ziel der diplomatischen Mission jeweils alphabetisch geordnet und mit kurzen Hinweisen versehen (178—220), sowie 2. eine Zusammenstellung von Instruktionen und Briefen verschiedener Absender an Gesandte, die Verhandlungen zwischen England und den spanischen Königreichen führen (221—251). Die Darstellung stützt sich auf eine Fülle edierter und unedierter Quellen sowie auf umfangreiche Literatur. Der Verfasser erhebt nicht den Anspruch, das gesamte — oder auch nur die Mehrzahl — des in Frage kommenden Quellenmaterials gesichtet zu haben, glaubt aber, daß bei weiteren Quellenstudien nur Einzelheiten nicht aber die Gesamtlinie zu korrigieren wäre. Ein Schwerpunkt liegt auf den englischen Quellen, daneben wurden Archivalien aus Barcelona, Brüssel, Kopenhagen, Düsseldorf, Florenz, Pamplona, Paris und Wien ausgewertet. — Insgesamt ergibt sich, daß Englands Außenpolitik um die Mitte des 15. Jh. keiner langfristigen Konzeption folgte und eher von irrationalen Impulsen als von der Vernunft bestimmt wurde. — Im Zusammenhang dieser Zeitschrift interessiert besonders das V. Kapitel (England and The Baltic, 83—108). Englands diplomatische Beziehung zur Hanse, dem Dt. Orden und Dänemark werden vor dem Hintergrund des sich wandelnden englischen Außenhandels gesehen, der seit der 2. Hälfte des 14. Jhs. vom Wollexport zunehmend zur Ausfuhr von Fertigtuchen übergeht und den englischen Kaufmann, der bisher seine Ware in Calais oder Brügge absetzte, nötigte, neue Märkte zu erschließen. Die Bemühungen der englischen Kaufleute, in den Hansestädten dieselben Privilegien zu erlangen, wie die hansischen Kaufleute sie in England genossen, werden im einzelnen verfolgt. Dabei zeigt sich, daß der Vertrag zwischen England und der Hanse vom Jahre 1437, der allgemein als entscheidender Sieg der Engländer angesehen wird, in den praktischen Auswirkungen nur von geringer Bedeutung war. — Das Register erweist sich in unserem Zusammenhang insofern als unbefriedigend, als zwar das Stichwort ‚Hanseatic League‘, nicht aber das synonym gebrauchte ‚League‘ (85, 90) berücksichtigt wird. Ebenso fehlen: ‚Hanseatic cities‘ (85, 95), ‚Hanseatic merchants‘ (89, 95, 98) und ‚Hanseatic privilege‘ (89).

H. H.

G. V. Scammell, *Shipowning in the economy and politics of early modern England* (HistJourn. 15, 1972, 385—407), discusses the significance of shipping as a field for investment in England c. 1400—1650. Men of all classes owned ships or shares in ships and could be said to form a 'shipping interest' which at times might have an influence on the conduct of foreign policy. S. effectively validates his arguments by evidence from the Admiralty records. G. D. R.

A. J. Pollard, *Estate management in the later middle ages: the Talbots and Whitchurch, 1383—1525* (EcHistRev. n. s. 25, 1972, 553—566), has adduced evidence from estates bordering on Wales to buttress the Postan thesis that the later middle ages in England were a period of deep economic decline. G. D. R.

P. Grierson, *The monetary pattern of sixteenth-century coinage* (TRHS 5th ser., 21, 1971, 45—60), surveys and clarifies the sweeping changes in the coins minted in western Europe after c. 1470, ascribing them to the greater availability of the precious metals rather than to changes in the price level. G. D. R.

C. J. Harrison, *The petition of Edmund Dudley* (EHR 87, 1972, 82—99), supplies what is basically a list of the individuals confessed by Dudley to have been over-harshly treated during the lifetime of Henry VII, so that restitution might be made. The persons from whom money or obligations were exacted include various aldermen and merchants of London, and also the 'Genoese', probably i. e. the Genoese mercantile community at London. G. D. R.

J. J. Goring, *The general Proscription of 1522* (EHR, 86, 1971, 681—705), has investigated the attempt of cardinal Wolsey to record a census of able-bodied men in England, and their taxable wealth. The records survive complete for 28 counties, and indicate what an administrative achievement the survey represented. The richest inhabitant outside the landowning class turns out to have been the clothier Thomas Spring of Lavenham, Suffolk. His possessions included £ 2,200 sterling in debts, of which £ 1,400 were reckoned 'good'. G. D. R.

H. S. Cobb, *'Books of Rates' and the London Customs, 1507—1558*, (Guildhall Miscellany, 4, 1971, 1—13), explains in some detail how the tariff of customs rates developed in applicability and in complexity during the half-century between the issue of the earliest known Book of Rates for London and the enforcement of the kingdom-wide Book of Rates in 1558. G. D. R.

Brian Dietz, *The Port and Trade of Early Elizabethan London, Documents* (London Record Society 8, 1972, Pp., 196, xxiv p.), has edited one of the London port books for the fiscal year 1567/8. This particular port book lists imports by Englishmen and those privileged to pay custom at Englishmen's rates. Almost all the latter were merchants of the German Hanse. The volume thus affords a detailed picture of the trade of the Englandfahrer of

Hamburg and Danzig during twelve months. No ships were recorded as coming from Lübeck, but a couple arrived from Königsberg. Dr. Dietz has also printed documents that clarify the administration of the port of London. Satisfactory indexes are supplied. G. D. R.

F. F. Foster, *Merchants and Bureaucrats in Elizabethan London* (Guildhall Miscellany 4, 1972, 149—160), has surveyed the machinery by which the City was governed in the later sixteenth century. The civic rulers were all merchants, whether export or retail; they mostly belonged to a select half-dozen of the livery companies, and their families frequently intermarried, but in appointments to permanent administrative offices ('the bureaucracy') there was a marked lack of nepotism. G. D. R.

D. W. Crossley, *The performance of the glass industry in sixteenth-century England* (EcHistRev. n. s., 25, 1972, 421—33), shows how the backward English glassmaking industry was revived and greatly extended by the immigration of foreign craftsmen from 1567, bringing improved methods of production. Although the use of glass became much more widespread, the price of window glass at London in the 150 years before 1620 actually fell, in contrast to the rise of the general price level. G. D. R.

Pauline Croft, *Englishmen and the Spanish Inquisition 1558—1625* (EHR 87, 1972, 249—268), has enquired into how far Englishmen in Spain (mostly merchants or their agents) were in practice molested by the Holy Office. Their situation in the 1560's undoubtedly worsened, partly for political reasons, but in 1575 Philip II agreed that they should not be troubled if they offered no offence openly. When Anglo-Spanish trade was resumed from 1604, although no guarantees were given the resident English were as a rule left alone as long as they behaved with discretion. G. D. R.

P. Clark and P. Slack have edited a collection of nine essays in urban history, *Crisis and Order in English Towns 1500—1700* (London 1972, Routledge & Kegan Paul, 364 p., 2 plates and 2 tables). Since provincial urban vitality in this period was to some extent being drained away by the growing concentration of capital and traffic at London, and since six of the essays are specifically concerned with provincial towns, the interest of the collection might at first sight seem limited. But the volume is fresh and scholarly and merits closer attention. The aspects of urban history of which it treats are varied — from guild organisation at York, the problem of poverty at Salisbury and the significance of civic ceremonies at Coventry to politics at Chester, the industrial and social role of Norwich and the provenance of the migrant in Kentish towns. The two papers on London in their widely different ways break new ground. The contributors share a readiness to draw upon the techniques of the demographer and the social anthropologist as well as those of the statistician and the economist. The editors discuss in an introductory essay the phenomena of urban decline and the rise of 'new towns', and thereby supply a network of argument to pull the collection together. A couple of further points deserve

mention. The contributors belong to the latest generation of English historians, all of them at the outset of their academic careers; and to a perceptible degree the influence of W. G. Hoskins (who writes a foreword) pervades their pages. Their essays point towards some fields of study likely to be tilled for the rest of this century. This is a book that may well come to be cited as a notable historiographical signpost. G. D. R.

Attempts to measure fluctuations in English economic activity in the sixteenth and seventeenth centuries have hitherto relied, especially with regard to cloth production, upon information culled from customs registers, whose imperfections are well known. D. W. Jones, *The „Hallage“ receipts of the London cloth markets, 1562—c. 1720* (EcHistRev. n. s. 25, 1972, 567—587), now offers another and independent yardstick, in the figures of the annual receipts at the London cloth markets, derived from the fees paid per cloth entered for sale. It is a notable discovery. J. points out in detail how the hallage receipts too have their flaws; but they undeniably diminish the ‚statistical isolation‘ of the customs returns and will be further debated and utilized by historians. The management of the cloth markets was vested from 1557 in Christ’s Hospital, from the archives of which J. has derived his figures. G. D. R.

K. R. Andrews, *Sir Robert Cecil and Mediterranean plunder* (EHR 87, 1972, 513—532), explains how the principal secretary of state and the lord high admiral of England were financially interested in trade and privateering ventures to the Mediterranean that masked piratical aims. They also authorised the dispatch of warships in 1600—2, ostensibly to put down pirates; but these policemen of the sea likewise turned to easier and richer prey. French, Venetian, Dutch and Hanse shipping suffered from their depredations. G. D. R.

Two slightly overlapping articles offer reasons for a serious adjustment of received views on English trade and shipping in mid-seventeenth century. Harland Taylor, *Trade, neutrality and the „English Road“ 1630—1648* (EcHistRev. n. s. 25, 1972, 236—260), has used material from Spanish and English archives to show how, particularly from 1635, English ships became the carriers of a large slice of Spanish foreign trade. Dover temporarily became the staple whence Spanish and American products were distributed in northern Europe, and the manufactures of the southern Netherlands in the south. Re-exports from Dover in 1638, inclusive of bullion, rose (at official valuation) to over £1m. sterling. In addition, English carriers were able to establish a predominance in Spanish trade generally, and from this basis to extend their operations elsewhere, ousting Netherlanders and Hamburgers. This English carrying activity was undermined not by the English civil war but by the advent of international peace in 1648, which restored Dutch competitive power. S. Kepler, *Fiscal aspects of the English carrying trade during the Thirty Years’ War* (EcHistRev. n. s. 25, 1972, 261—283), has examined the profits of the English crown from its customs levies at Dover and its acquisition of bullion there, and finds them to have been significant — perhaps £ 30,000 sterling in the good years 1636, 1638 and 1640. Though the re-exports fell off from 1641,

enough Spanish bullion made its way to London to enable the Mint to coin record quantities of silver in 1641—5 and to give the City a hold on the Parliament during the years of civil war. G. D. R.

Der reich illustrierte Überblick von R. B. Jones, *Economic and Social History of England 1770—1970* (London 1971, Longman VIII u. 277 S.), gibt einen Abriß jenes Geschehens, das man gemeinhin unter der Bezeichnung „Industrielle Revolution“ zusammenfaßt. Der Autor hütet sich indes vor einer gerade im angelsächsischen Sprachgebrauch zu beobachtenden undifferenzierten Verwendung des Revolutionsbegriffs. So umwälzend die ökonomischen und sozialen Veränderungen im Anschluß an den gewaltigen Bevölkerungsanstieg nach 1770 auch gewesen sind, die Bezeichnung einer „Revolution“ mag er ihnen angesichts der doch relativ langsamen Durchsetzung und der Schwierigkeit einer zeitlichen Fixierung nicht geben. „The Great Changes“ wird dem Autor zur tragenden Formel bei der Darstellung der Umgestaltung der Landwirtschaft, des Ausbaus der Infrastruktur und der Veränderung der industriellen Arbeitswelt zwischen 1770 und 1880. Die Beschreibung des sozialen Wandels tritt dagegen eigentümlich blaß in den Hintergrund; hier ist nicht ein Hauch jener Farbigkeit etwa eines Trevelyan zu spüren. Auch das knappe, streckenweise vordergründige Abhandeln der letzten hundert Jahre läßt historiographischen Ehrgeiz vermissen: Überschriften wie „The managerial Revolution“ oder „Der kleine Mann und der Wohlfahrtsstaat“ machen dies hinreichend deutlich. Dem Historiker hätte das Sachbuch vor allem wegen der mehr als dreißig graphischen Darstellungen, in denen die gewaltigen sozialökonomischen Veränderungen quantitativ sichtbar gemacht werden, nützlich sein können — doch leider wird hier auf jegliche Quellenangabe verzichtet! G. Ahrens

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Ahasver von Brandt*)

Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder. Bd. XVI: Skudehandel — Stadsskatter (Kopenhagen 1971, Rosenkilde og Bagger, 724 Sp., 9 Tfn. m. Abb.). — Für hansische Belange ist der neue Band von besonderem Interesse. Genannt seien zunächst einige handlungsgeschichtliche Stichworte, dabei gleich das erste des Bandes, Skudehandel, das die norwegische und dänische Küstenschiffahrt mit Kleinfahrzeugen (Schuten), besonders mit Korn und Holz, behandelt, sodann der wichtige und wohlabgewogene Beitrag von K. H ø r b y über die schonischen Messen (Skånemarkedet, Sp. 68—77; im Text zwei topographische Skizzen u. Abb. von bei Skanör gefundenen Plomben und „Kontrollmarken“ aus Blei); dazu zu vergleichen der anschließende Landschaftsartikel über Skåne-Blekinge und derjenige über das Schonische Recht (Sp. 77—83). Erwähnenswert sind ferner die Artikel Schmuggel (Smugling, Sp. 269—273; Einzelabschnitte für Norwegen, Finnland, Dänemark) und Butter, Butterhandel, Buttersteuer (Smør usw.), dabei relativ füllige Erörterung der mit Größe, Bedeutung und Herkunft des nordischen Butterexports in den hansischen Raum zusammenhängenden

Probleme und Streitfragen durch H. Y r w i n g, P. E n e m a r k und G r e t h e A u t h é n B l o m (Sp. 322—334). In den handlungsgeschichtlichen Zusammenhang gehören auch noch die Beiträge zu Buchführung, Maß- und Geldwesen (Skuldböcker, Skålpund, Skåppa = Scheffel, Slagskatt, Sold I u. a.). Zur politischen Geschichte sei der knapp aber sehr zuverlässig informierende Artikel Slesvig genannt (Sp. 214—219, von H. P a l u d a n). Zur Kunstgeschichte ist höchst bemerkenswert der umfangreiche Übersichtsartikel „Skulptur“ von C. A. N o r d m a n n (Sp. 7—29; dazu ergänzend noch „Skulpturens polykromi“, Sp. 29—33, von R u n e N o r b e r g), eine souveräne Zusammenfassung der Entwicklung bildhauerischer Kunst im Norden bis zum Beginn des 16. Jhs., wobei auch der hansisch-lübeckische Anteil an dem erhaltenen und bekannten Bestand von Kunstwerken in Holz, Stein und Metall eine angemessene Würdigung erfährt. Schließlich muß, als für die Leser unserer Zeitschrift wohl interessantester Abschnitt des Bandes, die Artikelgruppe Stadt (Stad) mit zahlreichen Zusammensetzungen erwähnt werden. Dabei gute Übersichtsartikel zu Stadtbegriff und Städtewesen des Nordens allgemein (von B i r g i t t a F r i t z, Sp. 545—554), für Norwegen (von G r e t h e A u t h é n B l o m, vergleichsweise knapp, Sp. 554—557), für Dänemark (von E. K r o m a n u. a., Sp. 557—564), usw. Unter den zusammengesetzten Stichworten dieser Gruppe erscheinen besonders wesentlich z. B. die Artikel über Stadtbebauung und Stadtplan (Stadsbebyggelse och stadsplan), von R. B l o m q v i s t für Schweden (vorzüglich, einige gute Stadtpläne im Text, Sp. 611—630), desgl. für Norwegen von H.-E. L i d é n und H. S t i g u m (Sp. 630—638), für Dänemark leider unverhältnismäßig knapp von E. K r o m a n und H. S ø g a r d (Sp. 638—641) und für Finnland von A. O j a (641—643), dazu in Sp. 643—652 ergänzende Beiträge über städtische Haus- und Hofnamen; zur gleichen Gruppe sind noch zu zählen die Artikel Stadtkirche und (Kirch-)Gemeinden (Sp. 655—666, dabei Angaben über Patrozinien) und Städtenamen (Sp. 669—681). Zur rechtlichen Seite des Städtewesens, wozu schon etliche Beiträge in früheren Bänden vorliegen, sind noch erwähnenswert die Artikel über Stadtprivilegien (Sp. 681—691), Stadtrecht (Sp. 691—698; hier überwiegend im Sinne von *ius civile* gemeint), Stadtsiegel (Sp. 698—712, einige wenige Abb.) und schließlich ein knapper Übersichtsartikel Stadtsteuern (Stadsskatter, Sp. 712—722).

A. v. B.

A n t h o n y T u c k schildert in seinem Aufsatz *Some Evidence for Anglo-Scandinavian Relations at the End of the Fourteenth Century* (Medieval Scandinavia 5, 1972, 75—88), die schmalen Verbindungen Dänemarks und besonders Norwegens zu England auf wirtschaftlichem, politischem und kirchlichem Gebiet (besonders seit dem Schisma). Die auf Betreiben Königin Margaretas angebahnte nähere Verbindung durch die Heirat Eriks von Pommern mit Philippa, Tochter Richards II., ordnet er politisch in das Geflecht dynastischer Beziehungen Mittel- und Nordeuropas ein. Margaretas Plan, mit der englischen Heirat ihres Erben Erik den deutschen und hansischen Einfluß in Skandinavien zurückzudrängen, hatte eine Begünstigung des englischen Handels in Bergen auf Kosten der Hanse zur Folge. Beigefügt ist eine nur die allernötigsten Informationen enthaltende Tafel über die dynastischen Verbindungen dieser Jahre. J. Goetze

Beata Losman, *Drottning Margaretas ekonomi och donationspolitik* (Scandia 38/1, 1972, 26—58; dt. Zusammenfassung). — Die Vfn. untersucht, im Rahmen einer recht kritischen Auseinandersetzung mit M. Linton (vgl. HGBll 90, 1972, 72 ff.), Königin Margaretas Wirtschaftspolitik und ihre Schenkungen an Kirche und Adel. Entgegen Lintons Annahme zeigt sie, daß die Königin auch noch nach 1385 und ebensowohl nach 1400 unter dem Druck finanzieller Verpflichtungen und politischer Absichten stand, um derentwillen mächtige Helfer durch Schenkungen gewonnen werden mußten; dazu kam auch noch eine sicher religiös motivierte Freigebigkeit gegenüber der Kirche. Schuldenfrei ist Margareta während ihrer ganzen Regierungszeit nicht geworden. Aber ihre politischen Ziele hat sie „durch eine Kombination von diplomatischem Können und Zahlungsbereitschaft, wenn auch die Mittel nicht immer ihre eigenen waren“ (57) erreichen können. A. v. B.

Arthur Imhof, *Befolkningsutvecklingen i Norden på 1700—talet* (Sydsvenska Medicinhistoriska Sällskapets Årsskrift 1972, 97—120; deutsche Zusammenfassung). — Der Aufsatz gibt ein ansprechendes Bild der demographischen Forschungsmöglichkeiten, welche die frühen und umfassenden statistischen Materialien der nordischen Länder bereits für das 18. Jh. eröffnen. Die andersartige Bevölkerungsstruktur des vorindustriellen Zeitalters, die — oft gegenseitig bedingten — Abhängigkeiten der Bevölkerungsentwicklung von Ernteträgen, Epidemien und mehrjährigen Klimaschwankungen werden einleuchtend dargelegt, die teilweise kuriosen bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Staatsführungen beispielsweise angedeutet. Mit Recht betont der Vf., daß die Schlüsse aus diesen Quellen von allgemeineuropäischer Bedeutung sind. A. v. B.

DÄNEMARK. Niels Skyum Nielsen, *Kvinde og Slave* (Kopenhagen 1971, Munksgaard, XII, 373 S., zahlr. Abb. im Text). — Das Buch ist der Versuch einer im Sinne der Neuen Linken fortschrittlichen Geschichte des dänischen Hochmittelalters (ca. 1085—1250); daher erscheinen im Titel „Frau und Sklave“ als Repräsentanten der mißhandelten Unterschichten, welche die normale Geschichtsschreibung „verschweigt“. Das Wenige, was die Quellen über die Daseinsbedingungen der Unterschichten wirklich zu sagen haben, wird demgemäß sorgfältig zusammengestellt, aber dieses naturgemäß mehr als dürftige Material wird darüber hinaus mit einer Fülle emotionaler Urteile und mit zahlreichen Hypothesen in sozialagitorischer Terminologie garniert. Indem offenbar alle unfreien Bevölkerungselemente unter den Sklaven-Begriff subsumiert werden, gewinnt man den Eindruck, daß das hochmittelalterliche Dänemark noch in das System der „Sklavenhaltergesellschaft“ gehört. Gleichwohl kann bemerkt werden, daß es dem Buch durchaus nicht an wertvollen und lehrreichen Abschnitten fehlt, so insbesondere zur Geschichte der materiellen Kultur und des Kirchenwesens. Bemerkenswert bei einer solchen knappen Übersichtsdarstellung sind auch die relativ reichhaltigen Anmerkungen mit Literatur- und Quellenhinweisen, die in einer ungebräuchlichen, für den Leser sehr bequemen, buch-ökonomisch aber gewiß unvorteilhaften Weise am Rand neben dem Text angebracht sind. — Die in unserer Zeitschrift interessierenden norddeutschansestädtischen Zusammenhänge finden knappe Behandlung in den letzten Ab-

schnitten (276 ff.): die valdemarische Expansions-, Innen- und Finanzpolitik, die Vorgänge in Livland-Estland, die Entwicklung des Fernhandelssystems der deutschen Ostseestädte (308 ff.) und der dänisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen erfahren im allgemeinen zutreffende Schilderung, unvermeidliche kleine Ungenauigkeiten bedürfen keiner Erörterung. Störend ist, daß manche bemerkenswerte oder fragwürdige Einzelheiten hier mit Hinweisen auf den noch nicht erschienenen Band I 6 des *Diplomatarium Danicum* belegt werden (!). Ärgerlicher ist aber auch in diesen Zusammenhängen der Ton des Werkes, in dem man den gelehrten und wissenschaftlich hochangesehenen Verfasser (vgl. etwa HGBll 82, 182, 83, 245, 88, 340, u. ö.) kaum wieder erkennt, wenn etwa der Schwertbrüderorden als „eine Art christlicher Maffia“ bezeichnet wird (281), oder als Hauptprobleme der valdemarischen Finanzpolitik die Fragen genannt werden, „wie viel man bei Bauer und Bürger holen kann und wie dieser Überschuß unter den Höchstprivilegierten verteilt werden kann“ (301), usw.

A. v. B.

Diplomatarium Danicum, 3. Raekke 7. Bd., 1364—1366, bearb. v. C. A. Christensen und Herluf Nielsen, dt. Texte von Peter Jørgensen † (Kopenhagen 1972, Munksgaard, XX, 493 S.). — Der Band bringt zwar nicht viel Neues oder bisher ganz Ungedrucktes, jedoch wiederum eine Reihe besserer Drucke (z. B. gegenüber den HR hinsichtlich der umfänglichen Dokumentation zum Stralsunder Waffenstillstand von Juni 1364, Nummern 116—129) und mehrere Umdatierungen mit meist einleuchtender Begründung (Nr. 59 = Lüb. UB IV 98; Nr. 375 = Meckl. UB XIV 8476; Nr. 376 = Lüb. UB III 554) von denen indessen nur die Neudatierung bei Nr. 375 von 1358 Apr. 10 auf 1366 Apr. 14 neues Licht auf die norddeutschen fürstlichen Bündniskombinationen der Zeit wirft. Von bisher Ungedrucktem seien vermerkt: die meisten Stücke in Sachen der von Karl IV. an König Valdemar Atterdag verliehenen Lübecker Reichssteuer (Nummern 4, 131, 144, 153, 154, 157, 289, 428), einige Einträge aus Lübecker, Rostocker und anderen Stadtbüchern und andere Urkunden über private dänisch-deutsche Beziehungen, darunter von einem gewissen Interesse Nr. 451, eine Verpflichtung des Lübecker Predigerkonvents zum Abhalten von Seelmessen und Jahrgedächtnisfeiern zugunsten des bekannten dänischen Großen Stig Andersen. Auffallend ist auch in diesem Band der relativ geringe Umfang an originär dänischer Überlieferung.

A. v. B.

E. Ladewig Petersen, *Historiske tekster, til brug for undervisningen i historieforskningens metodelaere* (Kopenhagen 1972, Munksgaard, 221 S.). — Eine didaktisch-methodologische Quellensammlung aus der dänischen Geschichte des 14. bis 17. Jhs. kann hier natürlich nur am Rande erwähnt werden, so anregend sie auch für deutsche Leser sein kann. Sie beginnt mit einem Beispiel der Auswertung von Quellen zugleich als Überreste und als Berichte („Tradition“) anhand zweier Grabsteine und eines Epitaphs über ein und dieselbe Person. Zwei Hauptabschnitte bringen dann zu je 10—12 historischen Ereignissen und Vorgängen jeweils eine Gruppe verschiedener Quellenaussagen aus den beiden Gattungen der Überreste und der Tradition, an denen gezeigt werden soll, welcher Aussagewert und welche Rekonstruktionsmöglichkeiten gegeben sind und wie sich an der Zusammenstellung der Forschungsprozeß exemplarisch ver-

folgen läßt. Der Gedanke einer Quellensammlung mit solcher Zielsetzung erscheint fruchtbar und ist mit großem Geschick verwirklicht. Viele der ausgewählten Quellengruppen enthalten auch deutsch-hansische oder handelsgeschichtliche Bezüge; genannt seien nur die beiden Gruppen „Portbooks und Sundzollrechnungen 1614—22“ (40—47) für den kritischen Vergleich waren- und schiffahrtsstatistischer Quellen, sowie die Quellen zur nordischen Unionskrise und Königswahl von 1448 ff. (78—84), wozu auch mehrere deutsche Quellentypen herangezogen werden. *A. v. B.*

Mikael Venge, *Christian 2.s fald. Spillet om magten i Danmark januar — februar 1523* (Odense University Studies 6, Odense 1972, 218 S.), sucht eine Antwort auf die Frage, von wem der Sturz Christians II. im Jahre 1523 eingeleitet worden sei. Viele gute Argumente weiß er für seine These ins Feld zu führen, daß die jütischen Reichsräte und nicht Herzog Friedrich I. von Gottorf oder die Lübecker die treibenden Kräfte gewesen seien. In der Tat sprechen etliche Tatsachen dafür, so die wirtschaftliche Lage des Adels gerade in Jütland, die Umstände, unter denen die Koalition der Jüten mit Friedrich I. zustande kam, außerdem rechtliche Vorstellungen dieser Zeit. Dennoch vermögen die gewiß scharfsinnigen Deduktionen des Verf. nur einen Indizienbeweis zu liefern, da er sie hier verhältnismäßig selten auf eindeutige Quellenbelege zu stützen vermag. Er hat auf die Benutzung ungedruckter Quellen verzichtet, und der pauschale Hinweis auf die entsprechenden Bände der Vejledende Arkivregistraturer (202) hilft dem Leser in keiner Weise. Somit ist über die allgemeine politische Situation in Dänemark und Nordeuropa im Frühjahr 1523 immer noch nicht das letzte, alle überzeugende Wort gesprochen *M. Jessen-Klingenberg*

E. Ladewig Petersen, *Omkring herredagsmødet i København 1533. Studier over mål og midler i det danske rådsaristokratis politiske holdning* (Kirkehistoriske Samlinger 1972, 24—57). — Dem „Herrentag“ in Kopenhagen im Sommer 1533, der Zusammenkunft der dänischen Räte, ist in der historischen Forschung seit langem mit Recht große Bedeutung beigemessen worden, weil hier die Weichen für die künftige Innen- und Außenpolitik Dänemarks in dieser Zeit des Umbruchs gestellt wurden. Die Wahl des Königs, des Nachfolgers Friedrichs I. — zur Wahl standen dessen unmündiger Sohn Hans und Herzog Christian — wurde damals verschoben. Der Verf. kommt zu dem Schluß, daß es weniger konfessionelle Bedenken als vielmehr politische und insbesondere kirchenpolitische Motive waren, die den Entschluß der Räte herbeiführten. Dabei spielt auch der Status Norwegens eine wichtige Rolle, zu dessen König sich Christian auch wählen lassen wollte. Nicht zuletzt aufgrund außenpolitischer Notwendigkeiten gab der Adel, d. h. der Rat, dem reichspolitischen Interesse den Vorzug vor standespolitischen Rücksichten. Nach der Grafenfehde war die Zusammenarbeit mit dem König unabdingbar. *M. Jessen-Klingenberg*

SCHWEDEN. Für die hansische Geistesgeschichte ist eine Untersuchung von Artur Gabrielsson *Zur Geschichte der mittelniederdeutschen Schriftsprache auf Gotland, 1. Teil* (JbVNddtSpr. 94, 1971, 41—82) von großer Bedeutung. Der Verf. gibt zunächst einen Überblick über die Rolle Gotlands für

den Ost- und Nordseehandel; Einflüsse deutscher Kaufleute auf der Insel machten sich seit dem 12. Jh. bemerkbar. Im Laufe des 13. Jhs. nahm das Gewicht der niederdeutschen Bevölkerung — vor allem in Visby — stark zu. Dabei war der rheinländisch-westfälische Anteil besonders groß (etwa 60%). Der Verf. stellt die gesellschaftlichen und rechtlichen Zustände ausführlich dar. Dann richtet er sein Augenmerk auf die Sprache in Wisby bis 1350, wie sie sich seit 1270 vor allem in Rechtsaufzeichnungen niederschlägt. Der Lautbestand wird in bezeichnenden Einzelheiten untersucht: Er zeigt vor allem westfälische Merkmale, aber auch einige skandinavische Ausdrücke und Laute. — Ein zweiter Teil der Untersuchung ist der späthansischen Zeit 1350—1500 gewidmet. Wisby litt zwar unter den kriegerischen Auseinandersetzungen im Ostseeraum, blieb aber trotz aller Krisen der Stützpunkt des Hansehandels. Bei den untersuchten Schriftstücken handelt es sich um Urk. und Briefe, deren Entstehung dargestellt wird, da die Eigenart der Schreiber sich auch in der Sprache niederschlägt. Die Untersuchung der Sprache in der hansischen Spätzeit wird im nächsten Band des Jahrbuchs folgen.

H. Schw.

Ingemar Olsson, *Snäck-namn på Gotland* (Fornvännen 67, 1972, 180—208, 14 Abb. u. Pläne; engl. Summary), bringt Anhaltspunkte dafür, daß mehrere mit snäck- zusammengesetzte Ortsnamen an der gotländischen Küste nicht auf das Vorkommen von Schnecken und Muscheln zurückzuführen seien, sondern daß es sich um Hafen- oder Liegeplätze für Schiffe des Ledungsaufgebotes, vielleicht auch für mittelalterliche Handelsfahrzeuge gehandelt habe (also abgeleitet von der Schiffstypenbezeichnung snaekia, mnd. snicke, die auch im Spätmittelalter noch überwiegend für leichte Kriegs- und Dienstfahrzeuge verwendet worden ist).

A. v. B.

Jarl Gallén, *Helgeands i Visby — St. Jakob?* (Fornvännen 67, 1972, 19—34; engl. Summary), stellt, angeregt durch eine Diskussion auf dem Visbyer Symposium von 1967, die Frage, ob die Visbyer Heiliggeistkirche, die noch aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. stammt, ursprünglich einem anderen Zweck, als dem einer Spitalkirche gedient habe, und weist darauf hin, daß das Gebäude noch auf Braun-Hogenbergs Stadtansicht des 16. Jhs. als Jakobikirche bezeichnet ist. Tatsächlich wird ein Heiliggeist-Hospital in Visby erst in den 1290er Jahren erwähnt, während St. Jacobi bereits 1226 in einer Urkunde Wilhelms von Modena als Eigentum des Rigaer Bischofs genannt wird. Seit oder nach 1367 gehörte die Kirche dem damals in die Stadt verlegten Zisterzienserinnenkloster Solberga vor Visby, doch vermutet G. schon ältere Zusammenhänge; die Zuweisung zum Heiliggeistspital scheint erst ins 17. Jh. zu gehören.

A. v. B.

Lars Sjödin, *Några handlingar från Sturetiden* (Personhist. Tidskr. 67, 1970, gedr. 1972, 104—144), behandelt in einem ersten Teil dieser kommentierten Aktenpublikation u. a. die letzten Endes vergeblichen Versuche Sten Stures d. Ä., in die livländischen Wirren zwischen Erzbischof, Stadt Riga und Ordenslandmeister im letzten Drittel des 15. Jhs. einzugreifen. In diesem Zusammenhang taucht als Unterhändler des Ordens in Schweden (1490—93) ein etwas zwielichtiger livländischer Prälat, Nicolaus Danckwerdi, auf; dessen hier abgedruckte

spätere Beschwerdeschreiben an Ordensinstanzen werfen ein zwar einseitiges, doch nicht uninteressantes Licht auf die diplomatisch-außenpolitischen Kontakte zwischen dem schwedischen Reichsverweser und den livländischen Parteien.

A. v. B.

Sven Kjöllnerström, *Gustav Vasa, Klockskatten och brytningen med Lübeck* (Scripta minora regiae societatis humaniorum litterarum Lundensis 1969—1970, 2—3, 152 S., dt. Zus.fass.). — Im Gegensatz zu den meisten früheren Bearbeitern wertet Kj. die Dalarna-Unruhen von 1530/31 nicht lediglich als innerschwedische Angelegenheit (wobei materielle Not, Arbeitskraftprobleme oder der Unwillen gegen staatlichen Steuerdruck als Motive angegeben wurden), macht vielmehr — wie vor einigen Jahren schon Ingrid Hammarström — den Kausalzusammenhang zwischen der damals noch nicht ganz beglichenen Schuld gegen Lübeck und der 1531 beschlossenen Glockensteuer erkennbar. Zwar bleibt die genaue Höhe sowohl des Glockensteuerertrags (eine Glocke je Kirche, insgesamt 90—100 000 Mk. lüb.) wie auch der ursprünglichen Lübschen Schuld (Inthronisierungsdarlehen und Kriegslieferungen an Gustav Vasa von 110—120 000 Mk lüb.) weiterhin im dunkeln; dafür wird aber der historische Rang, ja die geradezu epochale Bedeutung dieser Vorgänge im Rahmen der Außenpolitik Gustav Vasas deutlich. Hierin liegt das wesentliche Ergebnis der Arbeit. Sie zeigt das Zwiespältige und Entscheidungsträchtige im Verhältnis Gustav Vasas zu Lübeck, die absolutistischen Techniken zur Umgehung und Beseitigung des alten schwedischen Volksrechts, die Sorge des jungen Herrscherhauses vor einem Bündnis zwischen inneren und äußeren Widersachern, auch die Usurpatorenempfindlichkeit gegen Prestigeverlust, besonders als die lübschen Gläubiger zu Bittstellern — um Hilfe für Wullenwevers Krieg gegen die Holländer — geworden waren und glaubten, den schwedischen König mit dem Hinweis auf seine Dankesverpflichtung unter Druck setzen zu können. Bezeichnenderweise sind auf die Dauer nicht die frühprotestantisch-bürgerlichen Kräfte Bundesgenossen Gustav Vasas geblieben, wie das bis zur Erhebung der Glockensteuer und kurze Zeit danach der Fall war, sondern Berufspolitiker wie Konrad von Pyhy, denen die schwedische Verbindung von Königsmacht und Kirchenregiment nicht ferner lag als das katholische Kaisertum.

K. Friedland

Arthur Imhof, *Über die Möglichkeiten internationaler Meinungsbeeinflussung um die Mitte des 16. Jahrhunderts am Beispiel des großen Bauernaufstands in Südschweden 1542/43* (VSWG 59, 1972, 153—181), untersucht die Propaganda des 16. Jahrhunderts — als möglicherweise einzig vergleichbares Teilgebiet des modernen Komplexes „Öffentliche Meinung“ — anhand des Schriftwechsels während der „Dacke-Fehde“, des Bauernaufstandes gegen Gustav Vasa in Småland unter Führung von Nils Dacke 1542/43. Im Mittelpunkt stehen 11 „Artikel (der) uffrorischen Schmalender“, ein Falsifikat, mit dem die Krone Schweden auf dem Wege über Bremen den bedeutendsten Politiker der Zeit, Landgraf Philipp von Hessen, zu beeinflussen suchte. Bremen ließ sich durch Privilegienzusagen als Zwischenträger gewinnen. Die Småländer wurden u. a. verdächtigt, es mit den alten hansischen Wirtschaftsmächten und dem alten Exportsystem über blekingische Häfen (Ronneby) zu halten, während Gustav

Vasa Kalmar und Nylödöse (für die Verbindung mit den Niederländern) förderte: hier und öfter wird der schwedische Frühmerkantilismus als Instrument des Staatsausbaus deutlich. — Entgegen den Vermutungen des Verfassers hat es übrigens damals im Norden durchaus schon politisch-militärische Agitation mit drucktechnischen Mitteln gegeben, 1534/35 allein in drei Fällen (Lübeck gegen Dänemark und Schweden, Christoph v. Oldenburg gegen Christian III. v. Dänemark, Dänemark gegen Lübeck: vgl. Paludan-Müller I, Waitz II und HR IV, 2).

K. Friedland

Hans Landberg, Lars Ekholm, Roland Nordlund, Sven A. Nilsson, *Det kontinentala krigets ekonomi. Studier i krigsfinansiering under svensk stormaktstid* (Stockholm, Druck Kristianstad 1971, Läromedelsförlagen, 506 S.). — Das Buch, Ergebnis eines Forschungsprojektes zur Sozial- und Finanzgeschichte der schwedischen Großmachtzeit, führt Untersuchungen zur Kriegsfinanzierung des 17. Jhs. fort (vgl. HGBll 85, 1967, 238 und 86, 1968, 181) und ergänzt sie namentlich im Hinblick auf Methode und Mechanismus der Kriegsfinanzierung im eigentlichsten Sinne. Die drei Einzelbeiträge, die den größten Teil des Bandes füllen, sind demgemäß nicht chronologisch, sondern in thematischer Reihenfolge angeordnet. H. Landberg befaßt sich, unter dem Titel „Krieg auf Kredit — Schwedische Rüstungsfinanzierung Frühjahr 1655“ (1—141), mit den besonderen Schwierigkeiten, welche die Aufrüstung bis Kriegsausbruch (des sog. Polnischen Krieges) deswegen verursachte, weil in diesem Stadium lediglich Eigenmittel und Kredite zur Verfügung standen: ein „Raubbau in der Erwartung ökonomischen Gewinns durch den Krieg“ (141) mußte betrieben werden, der nur durch die Sorge vor Gefährdung der Kreditfähigkeit einigermaßen begrenzt wurde und der von einem gewissen Augenblick der Aufrüstung an eine Automatik des offensiven Kriegsausbruches provozieren mußte. — Der zweite Beitrag, von L. Ekholm (143—270), deutet wiederum durch den Titel „Kontributionen und Kredite — Schwedische Kriegsfinanzierung 1630—31“ die nächste Etappe des Finanzierungsmechanismus der Kriegsführung an. Hier geht es um die erste offensive Periode nach Kriegsausbruch, die ersten anderthalb Jahre von Gustav Adolfs deutschem Krieg, d. h. von der Landung auf Usedom bis zur Schlacht bei Breitenfeld. Noch reichen die Mittel nicht aus, um den Krieg durch sich selbst zu finanzieren. Anleihen und Kontributionen werden ergänzt durch Eigenmittel aus dem schwedischen Machtbereich (Waren, Zölle, Lizenzen): sie erfordern ein kompliziertes System eines riesigen Wechsel-Transfernetzes, das zuweilen an Wechselreiterei begrenzt haben dürfte. Ebenso wie bei der Vorfinanzierung im Aufrüstungsstadium beruhte das Funktionieren des Systems weitgehend auf dem Kredit und den Dispositionsfähigkeiten staatlicher Bevollmächtigter und Faktoren und privater Wechselkaufleute an den großen Geldplätzen, vor allem Amsterdam und Hamburg. Die Person des Hamburger Residenten in den 1650er Jahren, Vinzent Moller, ist in diesem Zusammenhang von besonderem hanseatischen Interesse (vgl. namentlich 91 ff.). — Der dritte Abschnitt, „Krieg durch Beauftragte“ (271—451) von R. Nordlund zeigt am Beispiel des Kriegsabschnitts nach Gustav Adolfs Tod und dem Abschluß des Heilbronner Bundes 1633 das Risiko, das bei Verlagerung des Schwergewichts von Kriegsführung und Finanzierung auf Dritte entstehen konnte. Die Kriegs-

finanzierung aus drei Quellengruppen (aus dem Recht der Eroberung gewonnene Mittel, solche aus Vertragsleistungen der Verbündeten, Subsidien) funktionierte doch nur unbefriedigend, weil die Interessen und die Leistungen der Heilbronner Bundesverwandten von den optimistischen Erwartungen der schwedischen Führung erheblich abwichen, wozu auch die Strukturveränderungen im militärischen Gesamtaufgebot sowie die eigentümliche Donationspolitik der schwedischen Krone in Süddeutschland (vgl. die Liste 423 ff.) beitrugen. — So aufschlußreich die drei Beiträge für sich sind, so liegt der besondere Wert des Buches gerade für den deutschen Leser doch in dem, dankenswerterweise auf deutsch verfaßten und bescheiden als „Zusammenfassung“ bezeichneten Schlußaufsatz von Sven A. Nilsson: „Kriegsfinanzierung während der schwedischen Großmachtzeit“ (453—479). Hier werden die Probleme und Ergebnisse der drei Einzelstudien nicht nur übersichtlich resümiert und in innere Verbindung gebracht, sondern die Linien werden weitergezogen in das Feld von Großmachtspolitik und Staatsfinanzierung des 17. Jhs.; zu deren Verständnis trägt der Band sehr wesentlich bei.

A. v. B.

Sigmund Goetze, *Die Politik des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna gegenüber Kaiser und Reich* (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. v. W. Koppe, Bd. 3, Kiel 1971, Mühlau, 410 S.). — Die breit angelegte Darstellung der schwedischen Deutschlandpolitik im Dreißigjährigen Krieg vor dem Hintergrund der europäischen Staatenentwicklung und des deutschen Reichs- und Territorialsystems stellt und erörtert Fragen, die schon oft Gegenstand der historischen Diskussion gewesen sind: die der religiösen Motivation Gustav Adolfs, seiner letzten Pläne in Deutschland, der von Axel Oxenstierna angestrebten Friedensziele, des Verhältnisses zu den deutschen Bundesgenossen usw. Der Vf. gelangt gegenüber der bisherigen Forschung zuweilen zu bestimmteren und eindeutigeren Auffassungen, die er vielfach durch Äußerungen des Kanzlers selbst belegen kann, ohne daß man sich gleichwohl immer für überzeugt erklären mag; Urteile werden übrigens gelegentlich in einer etwas absprechend-saloppen Diktion vorgetragen, die der gewaltigen Problematik der Vorgänge und ihrer letzten Motive nicht ganz adaequat sind (z. B.: S. 66 Joh. Adler Salvius, ein Mann, „dem kaum eine andere Dreieinigkeit heilig war, als die von Taler, Pfund und Groschen“; S. 98, zur Erneuerung des Bärwalder Subsidienvertrages Frühjahr 1633, „Unter diesen Umständen mußte der Gallier wohl oder übel noch einmal mit dem nordischen Wolf heulen“). Der Hauptwert des Buches liegt sicher in der Auswertung eines großen Quellenmaterials und einer zahlenmäßig eindrucksvollen Literatur. Eine moderne Gesamtdarstellung des Themas in diesem Umfang — wobei übrigens dankenswerterweise auch die Komplikationen durch die dänische Politik stets sorgfältig beachtet und berücksichtigt werden — fehlte bisher in Deutschland. Sie ist daher zu begrüßen. Einzelheiten können hier nicht erörtert werden. Die politische und wirtschaftliche Situation der Hansestädte im Spannungsfeld zwischen Kaiser, Schweden und Dänemark wird knapp, aber zutreffend beschrieben, Axel Oxenstiernas stets unverändert mißtrauische Haltung ihnen gegenüber, auch noch und gerade bei den westfälischen Friedensverhandlungen (229 f.), wird zutreffend hervorgehoben.

A. v. B.

Åke G. Sjöberg, *Den gotländska kalkbränningens genombrott — gamla synpunkter och nya* (GotlArk. 1972, 39—54; engl. Summary), behandelt die im 17. Jh. aufblühende gotländische Exportindustrie mit gebranntem Kalk, während bis dahin im wesentlichen der ungebrannte Kalkstein als Baumaterial ausgeführt worden war. Hauptabnehmer sind Landschaften und Städte der südlichen Ostseeküste, von Holstein bis Preußen und Kurland (Karte S. 47, Ausfuhrtabellen nach Umfang und Bestimmungsarten S. 49). Bemerkenswert ist der große Anteil von Kleinfahrzeugen aus Sonderburg und Stolp an der Verschiffung des Kalkes; ferner, daß Lübeck und holsteinische Städte gegenüber Gotland ökonomisch stark genug waren, um Fortsetzung der weniger lohnenden Kalksteinzufuhr zu erzwingen, weil man den Stein erst selbst am Ort brennen wollte. *A. v. B.*

NORWEGEN/ISLAND. Grethe Authén Blom, *Samkongedømme — Ene kongedømme — Håkon Magnussons Hertugdømme* (Det Kgl. Norske Videnskabers Selskab, Skrifter No. 18, 1972, Oslo 1972, 87 S., mehrere Abb.; dt. Zusammenfassung). — Die lehrreiche verfassungsgeschichtliche Untersuchung über die Entwicklung von Doppelkönigtum, Einkönigtum, Reichsjarl- und Herzogtum im norwegischen Hochmittelalter ist hier nur zu erwähnen wegen der Ausführungen über die politische und reichsrechtliche Stellung des jungen „dux“ Håkon Magnusson neben seinem Bruder König Erik. Sie spielte ja eine Rolle auch im Zusammenhang der Auseinandersetzungen und Verhandlungen zwischen Norwegen und den deutschen Städten in den 1280er und 1290er Jahren (vgl. besonders S. 60 ff. die Ausführungen über Håkons Stellung als Mitregent in der Kriegs- und Handelspolitik). *A. v. B.*

Erling Ladewig Petersen, *Frederik I, Tyge Krabbe og Vincens Lunge* (DHT 12. R., Bd. VI, 1972, 101—149). — Im Jahre 1536 endete de jure und de facto Norwegens eigenständige Rolle in der Union mit Dänemark. Der Verf. rekonstruiert und interpretiert die Politik der norwegischen sowie der dänischen Räte (1525—1530), die durch verwandschaftliche Beziehungen und standespolitische Interessen eng miteinander verbunden waren, so etwa der Norweger Vincens Lunge mit dem Dänen Tyge Krabbe. Indessen setzte sich im dänischen Rat zunehmend die Ansicht durch, daß die Union mit dem nördlichen Nachbarn aus außenpolitischen Gründen aufrecht erhalten und gefestigt werden müsse. Darin stimmte er mit Friedrich I. überein. Damit aber Norwegen nicht zu einer Machtbasis des Königs würde, nahmen die Räte beider Reiche 1529 Verhandlungen über die Unionsfrage auf, die allerdings aufgrund konfessioneller und kirchenpolitischer Gegensätze schließlich scheiterten.

M. Jessen-Klingenberg

Harald S. Naess / Sigmund Skard (Hgg.): *Studies in Scandinavian-American Interrelations*, dedicated to Einar Haugen (Americana Norvegica III, Oslo 1971, Universitetsforlaget, 390 S.). — Das Amerika-Institut der Universität Oslo legt mit dem dritten Band seiner verdienstvollen Reihe zur interdisziplinären Amerikawissenschaft zwanzig Beiträge von Wissenschaftlern diesseits und jenseits des Atlantik vor, die die Geschichte der skandinavisch-amerikanischen Beziehungen in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen

Aspekten aufschlußreich beleuchten. Die Sammlung ist als Festschrift zum 65. Geburtstag des prominenten amerikanischen Linguisten Einar Haugen, Harvard University, angelegt.

Die Beiträge lassen sich folgendermaßen gruppieren: (1) Drei Aufsätze sind der skandinavischen Amerikaauswanderung gewidmet. (2) Eine größere Zahl von Beiträgen betrifft das skandinavische Bevölkerungselement in Nordamerika, seine Entwicklung und seine Leistungen. (3) Fünf Aufsätze erörtern die Amerika-rezeption skandinavischer Schriftsteller. (4) Der Skandinavienrezeption von Amerikanern gelten zwei Aufsätze. (5) Locker nur fügt sich in diese Gruppierung ein Aufsatz über Linnés Schüler in Amerika, wobei aber immerhin frühe Kulturbeziehungen über den Atlantik hinweg am Einzelfall aufgewiesen werden. Überhaupt stellt die Sammlung trotz der vielen fachspezifischen Einzelakzente einen abgerundeten Komplex dar, der in der Zusammenstellung gut gelungen ist und der die Zufälligkeit von Beitragsthemen, die Festschriften naturgemäß eigen ist, in sich weitgehend aufhebt.

Das besondere Interesse der Leser der HGbl. dürfte dem ersten Themenbereich gelten. Die überseeische Massenauswanderung von Europäern aller Nationen im 19./20. Jahrhundert stellt ein bedeutsames sozialgeschichtliches Phänomen dar, das in seinen Hintergründen, Verlaufsformen und Auswirkungen trotz zahlreicher Untersuchungsansätze bis heute nur ungenügend aufgearbeitet worden ist. Das hat zum Teil seinen Grund in methodischen Schwierigkeiten: der Mangel an Geschlossenheit des Vorgangs stellt den Historiker vor schwierige Probleme einer systematischen Quellenerfassung. Es gibt aber neue Forschungsimpulse in Amerika und in Skandinavien, die auch die deutsche Forschung zur Kenntnis nehmen und sich zu Nutze machen kann. Der Aufsatz von Franklin D. Scott über die Assimilationsprobleme der Skandinavier in Amerika folgt zwar noch weitgehend konventionellen Bahnen. Wohl ist es notwendig, diese oft verniedlichten Probleme schärfer herauszuheben — über die Rückwanderung der Enttäuschten ist zum Beispiel immer noch wenig geschrieben worden —, und es ist andererseits auch richtig, das Assimilationsproblem in seiner allgemeinen Typik zu sehen — Ähnliches gab es in jedem Lande im Zuge der Land-Stadt-Wanderung; aber bei der Erklärung, wie Skandinavier ihre Probleme in Amerika bewältigten, hilft ein Hinweis auf die angeblich fatalistische „Philosophie der Wikinger“ („man being alone against the elements“) nichts, sondern ist nur leeres Klischee (S. 34).

Neuland betritt hingegen Ingrid Semmingsen, die mit Hilfe der Computertechnik die Emigrantenprotokolle der Stadt Bergen analysiert. Dabei handelt es sich um Auswandererlisten mit Angaben über Reisekontrakt, Alter, Familienstand, bisherigen Wohnsitz, Geburtsort und Beruf, die seit 1874 erhalten sind. Durch eine klug programmierte Aufschlüsselung der trockenen Statistiken gelingt ihr unter anderem der Nachweis, daß ein großer Teil der Bergener Auswandererfamilien nicht aus der eingesessenen Stadtbevölkerung stammte, sondern zuvor aus dem Lande zugewandert war und offenbar den sozialen Anpassungsproblemen in der Stadt durch Überseewanderung entgehen wollte. „Emigration by stages“ war bisher eine in der skandinavischen Forschung recht umstrittene These. Die Verfasserin dokumentiert mit ihrer Studie, die Material- und Teilergebnisse aus einer größeren Arbeit im Vorwege darbietet, die Nütz-

lichkeit der quantitativen Analyse. Freilich ist ihr auch bewußt, wo Grenzen liegen: Soziale Hintergründe der Emigration lassen sich an Hand dieser Statistiken bis zu einem gewissen Grade erkennen. Um einen größeren Komplex von „push“-Faktoren zu erfassen, ist aber eine allgemeine Untersuchung der demographischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen der Stadt Bergen nötig. Die „push“-Faktoren müssen ferner im Zusammenhang mit den „pull“-Faktoren gesehen werden, zum Beispiel mit der Werbetätigkeit der Schiffsgesellschaften und nicht zuletzt auch mit den Lebensbedingungen, die Amerika zu bestimmten Zeiten zu bieten hatte (S. 61 f.). Auf die größere Arbeit Ingrid Semmingsens kann man gespannt sein.

Die quantifizierende Methode verwendet auch Sten Carlsson in seiner Studie über die Politik der Skandinavier in Minnesota. Es gelingt ihm aufzuzeigen, wie sich das skandinavische Element um die Jahrhundertwende politisch Zug um Zug in den Vordergrund schob und im Verhältnis zu seiner zahlenmäßigen Stärke seitdem in politischen Positionen überrepräsentiert ist. Währenddessen blieb das deutsche Element immer unterrepräsentiert, was Carlsson — wohl zu Recht — aus konfessioneller Uneinheitlichkeit, aus einem Mangel an politischer Geschlossenheit bei den Einwanderern aus der Zeit vor der Reichsgründung und schließlich auch aus einer im Vergleich zu den Skandinaviern weniger entwickelten Selbstverwaltungstradition erklärt (S. 264). Leider bietet Carlsson Fakten (Wahlkandidaturen, Wahlpropaganda und Wahlergebnisse) in einer Monotonie dar, die die Lektüre schwer erträglich macht. Muß die quantifizierende Methode, die zugegebenermaßen in ihrer Anwendung zunächst oft trocken und dürr ist — die Endergebnisse belohnen den Aufwand — zu solch langweiliger Geschichtsschreibung führen? Mindestens hätte die politische Interessenlage hinter den Wahlstatistiken deutlicher gemacht werden können. Auch eine durchgängige Problemorientierung, die den Aufsatz von Ingrid Semmingsen auszeichnet, macht Historie interessanter.

Daß selbst in einer Zeit neuen Methodenbewußtseins der schlichte Bericht eines aus den Quellen rekonstruierten historischen Vorgangs an Anziehungskraft nichts verloren hat, beweist Kenneth O. Bjorks Aufsatz über Bella Coola. Wie sich norwegische Siedler des amerikanischen Mittelwestens noch einmal auf die Wanderung begaben, um in einer Zeit agrarischer Depression (1894/95) am Pazifik eine ergiebigere und ihrem Ursprungsland Skandinavien ähnlichere dritte Heimstatt gründeten, liest sich höchst spannend. Dem Leser bleibt dabei Spielraum zu eigener Analyse: Es gab nicht nur eine „emigration by stages“ im Ursprungsland, sondern auch eine „immigration by stages“ im Aufnahme-land. Dieser Komplex ist bekannter, aber er ist ebenfalls bisher kaum systematisch untersucht worden. In den Vereinigten Staaten steht die entsprechende Forschung erst in den Anfängen. So spannt sich von Bergen nach Bella Coola und von der Forschung Ingrid Semmingsens zu derjenigen Kenneth O. Bjorks ein Bogen historischen Geschehens und historischer Aufgabenstellung, der andere Wissenschaftler zur Mit- und Weiterarbeit anregen kann. Ähnliches gilt auch für die anderen Themenbereiche des Bandes.

G. Moltmann

Hans Kuhn, *Das alte Island* (Düsseldorf 1971, Diederichs, 287 S.). — Das Werk von H. Kuhn ist als historische Einleitung (die bis zum Ende des 13. Jahrhunderts reicht) zu den Sagas usw. der Sammlung Thule gedacht und schöpft

seinen Stoff zugleich aus der intimen Kenntnis dieser Quellen. Das Schwergewicht liegt auf Themen wie Recht, Kultus, Dichtung usw. Aber über das Wirtschaftsleben, wie etwa den Handel, wird das Notwendige gesagt. Man bekommt ein gutes Bild von jener Welt, in die einiges später auch der hansische Schiffer und Kaufmann vorstoßen sollte. Dem im 13. Jahrhundert errichteten „norwegischen Monopol“ für den Handel mit Island mißt Kuhn viel Bedeutung dafür bei, daß „unendlich viel Armut und Leid über das isländische Volk gebracht wurde“ (S. 49). Diese Einschätzung sollte man berücksichtigen, wenn man die damalige und spätere norwegische Entrüstung über die monopolistischen Methoden der Hanse-Kaufleute liest. R. S.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Norbert Angermann, Elisabeth Harder-Gersdorff* und
Hugo Weczerka)

Die Monographien wie Aufsätze berücksichtigende *Bibliographie zur osteuropäischen Geschichte* von Klaus Meyer — ein *Verzeichnis der zwischen 1939 und 1964 veröffentlichten Literatur in westeuropäischen Sprachen zur osteuropäischen Geschichte bis 1945* (unter Mitarbeit von John H. L. Keep, Klaus Manfrass und Arthur Peetre hg. von Werner Philipp. Bibliogr. Mitteilungen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin 10, Berlin 1972, in Komm. bei O. Harrassowitz, Wiesbaden, L, 649 S.) — berücksichtigt Rußland/Sowjetunion, Finnland, Estland, Lettland, Litauen und Polen, also auch Länder, die Verbindung zum Hanseraum gehabt haben. Der Ertrag auf dem Gebiet der Rechts-, Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist zwar — gemessen an den über 12 000 Titeln, die dargeboten werden — gering. Es sind aber doch manche — z. T. an versteckter Stelle erschienene — Arbeiten nachgewiesen, die für den Hansehistoriker von Interesse sind, weshalb ihm dieses Werk empfohlen sei. H. W.

ESTLAND/LETTLAND. Dieter Wojtecki hat aufschlußreiche Beiträge *Zur Identität einiger livländischer Landmeister des Deutschen Ordens im 13. Jahrhundert* geliefert (JbGMOst. 20, 1971, 40—68). Er kann glaubhaft machen, daß Andreas de Velven (Landmeister 1241) identisch ist mit Andreas von Stirlant/Stire (Landmeister 1248—1253), daß er aus dem Pinzgau stammt (Felben) und mit dem „frater“ Andreas von Felben personengleich ist, der seit 1262 im Salzburgerischen nachweisbar ist, 1275—1282 als salzburgerischer Viztum. In diesem Zusammenhang fällt Licht auf die Litauenpolitik des DO. — Willikinus de Endorpe alias Wilhelm von Staden (Landmeister 1282—1287) wird der erzbischöflich-bremischen Ministerialenfamilie von Nindorf zugeordnet, die Burgmannen für Stade stellte. — Der Vorname Halt des Landmeisters von 1290—1293 weist auf den Raum um den Elm hin. Heinrich de Dincelaghe (1295—1296) stammt aus der niederadligen Familie von Dinslaken, die sich nach dem gleichnamigen niederrheinischen Reichshof nannte, Gottfried Rogge vermutlich aus einer Ministerialenfamilie des Bistums Osnabrück. H. W.

V. Pāvulāns, *Die Verkehrswege Lettlands im 13.—17. Jahrhundert* (Satiksmes celi Latvijā XIII—XVII gs. Riga 1971, Zinātne, 235 S., 54 Abb., 12 Tab., 10 Ktn.). — Verf. charakterisiert die wechselnde Bedeutung der Transit- und Binnenwege Lettlands, wobei er die handels- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge aufzeigt, aber auch politischen Aspekten — u.a. den Auseinandersetzungen um das Recht auf die Benutzung bestimmter Straßen — Raum gewährt. Erwartungsgemäß wurde der Düna ein besonders umfangreiches Kapitel gewidmet. Im Anschluß an die Behandlung der einzelnen Wege geht P. auf Maßnahmen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und die benutzten Transportmittel ein. Das Werk ruht auf breiter Quellen- und Literaturbasis und stellt eine beachtenswerte Forscherleistung dar. *N. A.*

Über archäologische Ausgrabungen auf dem Territorium der Dorpater Altstadt informiert V. Trummal (Arheoloogilised kaevamised Tartu vanalinna territooriumil. In: Tartu Riikliku Ülikooli toimetised 258, Tartu 1970, 3—32; dt. Zus.fass.). Die betreffenden Grabungen, die 1966 durchgeführt wurden, waren die ersten auf dem Gebiet der Altstadt von Dorpat. Man stieß dabei vor allem auf Keramik des 13.—16. Jhs. und auf Pflasterungen aus verschiedenen Epochen. Besonderes Interesse weckt die Feststellung, daß unmittelbar nach der Einnahme Dorpats durch die Deutschen die Auwiese des Embach, auf der die Altstadt gegründet wurde, durch Aufschüttungen um mehr als 2,5 m erhöht worden ist, so daß dort steinerne Gebäude errichtet werden konnten. Anschließend wurde ein Entwässerungssystem angelegt, das aus Holzpfeilern und mehreren Brunnen bestand. *N. A.*

V. V. Dorošenko, *Gutshof, Krug und Bauer in Livland im 16.—18. Jahrhundert* (Myza, korčma i krest'janin v Lifljandii XVI—XVIII vv. In: Ežegodnik po agrarnoj istorii Vostočnoj Evropy 1968 g, Leningrad 1972, Nauka, 62—75). — Aufgrund der wirtschaftlichen Dokumentation einer Reihe verschiedenartiger Besitzungen stellt D. ein starkes Ansteigen der gutsherrlichen Einkünfte aus dem Verkauf von alkoholischen Getränken seit der Zeit kurz vor der Mitte des 18. Jhs. fest. Dabei trat speziell der Verkauf von Branntwein immer stärker in den Vordergrund. Die alkoholischen Getränke wurden in Livland (eventuell im Gegensatz zu Estland) überwiegend auf dem örtlichen Markt abgesetzt, wo der Gutsherr im Falle des Biers und des in Gutskrügen ausgeschenkten Branntweins das Anderthalbfache bis Doppelte der Summe einnahm, die er für die verwandte Kornmenge erhalten hätte. Da die Bauern die Hauptabnehmer dieser Getränke waren, gelangt D. zu dem Schluß, daß der Adel dank seines Brau- und Schankrechts im 18. Jh. eine sehr erhebliche Steigerung der „Feudalrente“ erzielte. *N. A.*

Die *Studien zur Livlandpolitik Ivan Groznyjs* von Norbert Angermann (Marburger Ostforschungen 32, Marburg/Lahn 1972, J. G. Herder-Institut, VIII, 134 S., 1 Kte.), eine Hamburger Dissertation, die in ihren Anfängen noch auf Paul Johansen zurückgeht, stellt eine wichtige Veröffentlichung zur Landesgeschichte und auch zur internationalen Stellung des alten Livland in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. dar. Die Arbeit beruht — neben der einschlägigen Literatur — fast ausschließlich auf gedruckten Quellen, und es ist

bemerkenswert, was A. aus diesen noch an neuen Nachrichten oder zumindest an neuen Deutungen herausholen konnte. Das Buch zerfällt in drei Einzelstudien. Die erste behandelt „Die Motive der Eroberungspolitik Ivan Groznyjs gegenüber Livland“ (1—24). Für unsere Fragestellung ist das Ergebnis A.s festzuhalten, daß das wirtschaftliche Moment, der Wunsch nach direkten Handelsbeziehungen zum Westen, nicht das ausschlaggebende Motiv gewesen sei, sondern das russisch-livländische Verhältnis und das Herrschaftsstreben Ivans wesentlich zum Angriff auf Livland beigetragen haben. Die zweite Studie untersucht „Ivan Groznyjs Politik der Einverleibung des von ihm besetzten livländischen Gebiets“ (25—70). Hier betritt A. Neuland, und er stellt z. T. erstmalig bestimmte Fakten der russischen Besatzungspolitik zusammen. Für die russische Absicht einer ständigen Festsetzung in Livland sprechen Maßnahmen wie die Vergabe von Dienstgütern an Russen, die durchorganisierte Verwaltung und die Gründung orthodoxer Kirchen (was allerdings teilweise auch durch die militärische Sicherung zu erklären ist); andererseits kann A. in manchen Städten auch das Fortleben deutscher Einrichtungen nachweisen, soweit dort deutsche Bürger in größerer Zahl verblieben waren. — Der dritte Teil befaßt sich mit dem innerrussischen Widerstand gegen die Livlandpolitik Ivans. H. W.

Dz. Liepina, *Der Kampf um Riga während des schwedisch-polnischen Krieges (1600—1629)* (Cīna par Rīgu poluzviedru kara laikā [1600.—1629.]). In: Latvijas PSR Zinātņu Akadēmijas vēstis 1972, 10, 44—56; russ. Zus.fass.). — In diesem Beitrag wird verdeutlicht, daß den Schweden bei ihrem Kampf gegen Polen im frühen 17. Jh. die Einnahme Rigas als Hauptziel vor Augen stand, was sich aus der strategischen, administrativen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt erklärt. Deren führende Schicht sah sich aufgrund wirtschaftlicher Interessen zur Parteinahme für die Polen veranlaßt und unterwarf sich den Schweden nur ungern, als diesen 1621 die Eroberung Rigas gelang. Außer der grundsätzlichen Frage nach den Motiven behandelt L. auch die faktische Seite der damaligen Auseinandersetzungen. N. A.

V. V. Pavulan, *Die Politik der schwedischen Verwaltung in Livland im 17. Jahrhundert bezüglich des Verkehrs, der Durchfuhr und der Wegewirtschaft* (Politika švedskoj administracii v Vidzeme XVIIv.v otnošenii putej soobšeniĭa, tranzita i doroznogo chozĭajstva. In: SkandSborn. XVI, 1971, 48—61), betrachtet einen Teil der schwedischen Politik in den Ostseeprovinzen, der strategisch begründet war, jedoch zumindest in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. ökonomisch wirksam wurde: verbesserte Land- und Wasserwege förderten den Zufluß von Handelsgütern aus dem Rigaer Hinterland. Der Aufsatz, der Funktion und Beschaffenheit kleiner Flüsse und Straßen in den Blick rückt, enthält bedauerlicherweise keine einzige Karte. E. H.-G.

Der Anteil der verschiedenen Länder Westeuropas am Handel der estnischen Städte im 17. Jahrhundert (Udel'nyj ves različnyh stran zapadnoj evropy v torgovle éstonskich gorodov v XVII veke. In: SkandSborn. XV, 1970, 7—24) ist CH. A. Pijrimjae zufolge von der dem Gegenstand gewidmeten umfangreichen internationalen Literatur noch nicht ermittelt worden. P. holt das nach. Er verarbeitet ihm zugängliche Zollbücher aus Pernau, Reval und Narva unter

diesem Aspekt zu 11 Tabellen und zeigt, daß in Pernau und Reval die Niederlande den Handel beherrschten, während in Narva Lübeck eine erstaunlich starke Stellung hatte: über 50 Prozent der Ausfuhren Narvas gingen nach Lübeck, 10 bis 20 Prozent nach Amsterdam. Die Einfuhren Narvas bestritt Lübeck 1666 zu 80 Prozent. Am Ende des Jhs. begann der englische Anteil am Handel Narvas zu wachsen. Die unterschiedliche Zuordnung der westlichen Handelspartner zu den estnischen Städten erklärt Verf. damit, daß über Pernau und Reval hauptsächlich Getreide des estnischen Hinterlandes ausgeführt wurde, während über Narva die Produkte des russischen Marktes die Ostsee erreichten.

E. H.-G.

Arnold Soom hat eine umfassende Untersuchung über *Die Zunfthandwerker in Reval im siebzehnten Jahrhundert* (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Historiska serien 15, Stockholm 1971, Almqvist & Wiksell, 223 S.) vorgelegt. Das Werk beschreibt im ersten Kapitel nach Produktionsgruppen untergliedert Organisationen, Statuten (Schrage) und berufliche Stellung von etwa 25 Revaler Zünften. Mehrere von ihnen bildeten sich erst im 17. Jh. Ihre Mitglieder, wie zum Beispiel die Tischler, Maler und Glaser, gehörten bis dahin Sammelzünften an. Das zweite Kapitel beschreibt die den üblichen Maßstäben entsprechende Berufsausbildung der Handwerker in Reval, das dritte das ausgeprägte Monopolinteresse der Ämter gegenüber Konkurrenten ihres Arbeitszweiges. Konkurrenz war auch Warenimport aus Finnland und dem Westen. Der Kampf des Rates gegen das Streben der Zünfte, den Kreis privilegierter Produzenten so klein wie möglich zu halten, bildet einen inhaltlichen Schwerpunkt des Werkes: Das vierte Kapitel schildert in elementarer Klarheit den Streit, den der Rat zunächst mit einer Handwerksordnung von 1655 gelöst haben wollte. Krieg und Pest verhinderten aber die Realisierung. Der Rat wollte neben den Verbrauchern (Preise, Qualitäten, Lieferfristen) besonders die nachwachsenden und hinzuwandernden Handwerker schützen. Dagegen wehrten sich die Ämter so zäh, daß ihnen erst 1662 der Wille des Rates durch eine Resolution der schwedischen Reichsregierung aufgezwungen werden konnte. Für den Rat war das Sieg und Niederlage in einem. Das Recht der Reichsregierung, in Streitfällen den Schiedsspruch zu liefern, beschränkte die städtische Autonomie. Es setzte sich in diesem Prozeß durch und wurde für zukünftige Konflikte beansprucht. Es ist interessant zu sehen, daß Stockholm den Fall mehr als eine wirtschaftspolitische und weniger als rechtlich relevante Affäre betrachtete: ihn behandelte eine Kommission von Reichsräten und nicht das für Kriminalprozesse zuständige Svea-Hofgericht.

E. H.-G.

LITAUEN. Jerzy Ochmański, *Die Schiefe Burg von Wilna. Versuch einer Lokalisierung* (Krzywy gród wileński. Próba lokalizacji. In: ZapHist. 36, 1971, H. 2, 57—66, 1 Kartenskizze, dt. Zus.fass.). — In Wilna, in dem um St. Nikolai einst auch eine deutsche Kaufmannsgemeinde bestand, gab es im Mittelalter drei Burgen, von denen die 1390 von Deutschordensrittern abgebrannte „Schiefe Burg“ bisher nicht genau lokalisiert werden konnte. Verf. schließt aus zwei Urkunden von 1422 und 1469, daß diese Burg an der Wilenka in der Nähe der „civitas Ruthenica“ von Wilna gestanden habe, und zwar auf dem Platz des 1469 errichteten Bernhardinerklosters.

H. W.

A. S. Jankjavičene (Jankevičienė) spricht über *Zwei Architekturdenkmäler des 15. Jahrhunderts in Kowno* (Dva pamjatnika architektury XV v. v Kاونase. In *Architekturnoe nasledstvo* 19, Moskau 1972, 3—11). Dabei geht es um die Franziskaner- und die St. Nikolaikirche, die beide im gotischen Stil errichtet wurden. Von besonderem Interesse sind für uns die Ausführungen über die zu Beginn des 15. Jhs. auf Initiative des Großfürsten Witowt erbaute Franziskanerkirche, denn sie war vor allem für die in der Nähe des Gotteshauses wohnenden preußischen, livländischen und sonstigen Hansekaufleute bestimmt. J. behandelt die Kirche unter kunstgeschichtlichem Aspekt und bietet Hinweise auf ihr Schicksal. Der Beitrag ist durch Abbildungen und Skizzen illustriert. N. A.

POLEN. Oskar Kossmann, *Polen im Mittelalter*. Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte (Marburg 1971, J. G. Herder-Institut, XIV, 458 S.). — Dieses wichtige Buch leuchtet in einer intensiven Auseinandersetzung mit der polnischen Forschung und aus genauer Quellenkenntnis heraus in die polnische Sozialstruktur des Mittelalters hinein. Kossmann zeigt, wie es im frühen Hochmittelalter die Polarität von frei und unfrei gab. Die Freiheit beschränkte sich auf den Kriegerstand, der allerdings zweigeteilt war: Wenige große nobiles standen vielen Wlodyken gegenüber. Die Wlodyken — vor allem ihre zweiten und dritten Söhne — waren aber für die bäuerliche Kolonisation etwa der „Zwischenstammesheiden“ wichtig. Diese Kolonisation erfolgte nicht nur auf herzoglichem, sondern auch auf kirchlichem und hochadligem Boden. Dabei kam es auch zur Dorfgründung Freier nach polnischem Recht. Kossmann zeigt, daß die deutsche Ostkolonisation gewissermaßen Korrespondenzlinien in der polnischen Sozialstruktur fand und deren freiheitliche Elemente jedenfalls für eine gewisse Zeit verstärken konnte. R. S.

Band 23 der *Acta Poloniae Historica* (Breslau / Warschau / Krakau / Danzig 1971, Zakład Nar. im. Ossolińskich, Wyd. PAN, 203 S.), der ausschließlich Fragen der Schiffahrt und des Seehandels gewidmet ist, enthält neben Aufsätzen (die gesondert angezeigt werden) fünf Berichte über polnische Forschungen sowie über Quellen zu diesem Themenkreis: Lech Leciejewicz, *Sea Problems in Research into Early Medieval Poland* (136—149); Henryk Samsonowicz, *Recherches polonaises sur l'histoire de la Baltique au déclin du Moyen Age (XIV^e—XV^e siècle)* (150—161); Edmund Cieślak, *Recherches polonaises sur l'histoire maritime du XVI^e au XVIII^e siècle* (162—177); Alfred Wielopolski, *Études de l'histoire de l'économie maritime en Pologne aux XIX^e et XX^e siècles* (178—191); Czesław Biernat, *Archive Materials for Polish History on the Sea* (192—203). H. W.

Die Urkunde der polnisch-litauischen Partei des Bündnisvertrages mit den Staaten der Kalmarer Union vom Jahre 1419 existiert in zwei Ausfertigungen. Die eine ist dem Vertragspartner ausgehändigt worden und befindet sich im Rigsarkivet in Kopenhagen. Die zweite ist in der Czartoryski-Bibliothek in Krakau. Von letzterer war bisher nur eine zeitgenössische, vom Original etwas abweichende Abschrift publiziert; Zenon Nowak hat nunmehr den Text des Originals mit dem notwendigen Apparat veröffentlicht (Dokument strony polsko-litewskiej traktatu przymierza z państwami unii kalmarskiej z 1419 roku. In: *ZapHist.* XXXVI, 1971, z. 3, 65—73). H. W.

Włodzimierz Dworzaczek, *Perméabilité des barrières sociales dans la Pologne du XVI^e siècle* (APolHist. 24, 1971, 22—50), zeigt die Möglichkeiten und Praktiken eines sozialen Aufstiegs (und auch Abstiegs) in Polen auf. Zu den Personen und Familien, die in den Adelsstand aufgenommen wurden, gehörten u. a. reiche Bürger der großen Städte. Unter den letzten beiden Jagiellonen fanden die meisten Nobilitierungen von Bürgern in Danzig statt (11), es folgten Krakau (8), Thorn (5), Posen, Lemberg und Lublin (je 2). Dw. weist darauf hin, daß das Vermögen, die soziale und bis zu einem gewissen Punkt auch die politische Stellung der Danziger Bürger diese mehr an die Seite des Hochadels, der Magnaten, stellte als an die des niederen und mittleren Adels. In der Regel änderte sich die Lebensweise der Danziger Bürger durch die Nobilitierung nicht, wogegen in Krakau häufiger Umzug aufs Land, Polonisierung der deutschen und italienischen Namen und Aufgehen im Polentum vorkamen. Eine gewisse Rolle spielte in Polen die Fälschung von Adelsbriefen. Am Rande erwähnt Dw. den Umzug von Bauern in die Stadt; er bewirkte aber nur in seltenen Fällen einen merklichen sozialen Aufstieg. *H. W.*

Der Beitrag von M. Małecki, *Le rôle de Cracovie dans l'économie polonaise aux XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles* (APolHist. XXI, 1970, 108—122), bringt für den Hanseraum höchstens eine negative Aussage: die ehemalige Hansestadt lag am Rande der damals in den Hanseraum führenden Handelsrouten; das oberungarische Kupfer nahm nur selten noch seinen Weg über Krakau nach Norden, sondern ging in Richtung Hamburg, und die Getreideausfuhr auf der Weichsel nach Danzig betraf nur die Mittel- und Unterweichsel. *H. W.*

Wegen des starken Getreideexports aus Polen über Danzig ist ein Hinweis auf den Aufsatz von Leonid Zytkowicz, *Grain Yields in Poland, Bohemia, Hungary and Slovakia in the 16th to 18th Centuries*, angebracht (APolHist. 24, 1971, 51—72); der Verf. legt großen Wert auf methodologische und komparatistische Fragen. *H. W.*

RUSSLAND. Im dritten Band der Reihe *Historische Hilfswissenschaften* (Vspomogatel'nye istoričeskie discipliny III, Leningrad 1970, Nauka) interessiert hier besonders der Aufsatz von I. E. Klejnberg, *Die Form der Kauf- und Tauschgeschäfte im hansischen Handel Novgorods und Pleskaus* (Oformlenie dogovora kupli-prodaži i meny v ganzejskoj trgovle Novgoroda i Pskova, 130—150). Verf. vergleicht Handelsverträge des deutsch-russischen Verkehrs in Novgorod und Pleskau mit Verträgen, die zur gleichen Zeit zwischen Deutschen und Russen in Narva geschlossen wurden. Während die Hanse in ihren Kontoren bis zum Ende des 15. Jhs. frühmittelalterliches Handelsgebahren diktierte, hatten ihre Rechtsansprüche in Narva keine Gültigkeit. Auf den Höfen in Novgorod und Pleskau durfte mit Russen nur Ware gegen Ware gehandelt werden und Kreditgeschäfte, auch Naturalkredite, waren strikt untersagt. Den Kauf beaufsichtigte ein Zeuge, der das Einverständnis und dessen Bekräftigung (Handschlag) registrierte. Schriftlichkeit erübrigte sich, denn der Kauf war nicht revidierbar, nachdem sich der russische Käufer mit der Ware aus dem Kontor

entfernt hatte. In Narva aber wurde Ware auch gegen Geld verkauft. Hier schlossen Russen und Deutsche überdies Geschäfte, die kompliziertere Verträge und damit zugleich einen geschriebenen Text notwendig machten. Als Beispiele für solche Transaktionen nennt Verf. Kreditkäufe und den Absatz von Gütern, deren Tauglichkeit beim Kauf nicht feststellbar war (z. B. Samen). Für den zweiten Fall gab es ein Anfechtungsrecht, das Verf. anhand eines Briefes des Rates von Narva an den Rat der Stadt Reval von 1479 (HUB X, 1907, Nr. 752) darstellt und erläutert. In der Möglichkeit, Verträge anzufechten, sieht K. einen eklatanten handelsrechtlichen Fortschritt im Vergleich nicht nur mit dem Kontorhandel in Novgorod und Pleskau, sondern auch mit den Rechtsverhältnissen in Städten wie Hamburg und Lübeck. Hier kannte das Kaufmannsrecht die Anfechtung nur beim Viehkauf. — K.s Vergleich der handelsrechtlichen Verhältnisse ist als Beitrag zur Geschichte des Funktionsverlustes der Handelskontore in Rußland und der Verlagerung des Ostwesthandels in die baltischen Häfen beachtenswert. — Handelsgeschichtlich relevant sind auch die komplizierten numismatischen Kalkulationen V. L. Janins, dessen Aufsatz über *Birkenrindenurkunden und Probleme der Herkunft des Novgoroder Geldsystems im 15. Jahrhundert* (Berestjanye gramoty i problema proischozdenija novgorodskoj deneznoj sistemy XV v., 150—179) versucht, die auf unterschiedlichem Münzfuß beruhende Novgoroder Doppelwährung des 15. Jhs. zu erklären. Da Quellen aus dem 13. und 14. Jh. bisher fehlten, haben einige wenige Birkenrindenurkunden aus dem 13. Jh., die Preise in altrussischen Währungseinheiten nennen, für die Forschung besonderes Gewicht. — Für das 17. Jh., das wegen der Intensivierung des Binnenhandels einen wichtigen Abschnitt der russischen Wirtschaftsgeschichte darstellt, hat A. S. Mel'nikova mit einer *Systematisierung der Münzen Aleksej Michajlovičs (1645—1676)* (Sistematizacija monet Alekseja Michajloviča, 1645—1676, 201—217) eine vorbildlich klare Untersuchung erarbeitet. Sie zeigt, daß die Münzreformen des wirtschaftspolitisch engagierten Zaren ohne Erfolg blieben. Es gelang nicht, die umlaufenden silbernen Kopeken, die als Werteinheit für den Kleinhandel zu groß und für den Großhandel zu klein waren, in ein Kurantgeldsystem zu überführen, das auf dem Silberrubel basierte.

E. H.-G.

Über die Ausgrabungen auf dem Gotenhof in Novgorod liegt noch kein selbständiger Bericht vor. Unter dem Titel *Groß-Novgorod. Archäologie, Geschichte und Kunst* informieren jedoch V. D. Nazarov und M. A. Rachmatullin über eine 1971 in Novgorod abgehaltene Konferenz, auf der E. A. Rybina einen Vortrag über die Grabungsergebnisse gehalten hatte (Novgorod Velikij. Archeologija, istorija, iskusstvo. Konferencija v Novgorode. In: IstSSSR 1972, 5, 242—247). Der Wiedergabe entnehmen wir, daß man im ausgegrabenen Teil des Hofes mehr als 1200 Gegenstände bergen konnte, die vielfach Parallelen im norddeutschen und baltischen Fundmaterial besitzen. U. a. wurden Überreste eines steinernen Turms und zweier Holzbauten freigelegt, die sich hinsichtlich der Bauweise und Balkenstärke von entsprechenden russischen Gebäuden unterscheiden. Die Funde gehören dem 14.—15. Jh. an, als die ehemalige Niederlassung der gotländischen Kaufleute dem St. Petershof unterstand (vgl. HGBll 90, 161).

N. A.

Pleskau. Historische Skizzen (Pskov. Očerki istorii. Leningrad 1971, Lenizdat, 367 S., zahlr. Abb.). — Dieser von I. P. Šaskol'skij redigierte Band will einen Gesamtüberblick über die Geschichte Pleskaus vermitteln. Dabei soll zwar ein breites Publikum angesprochen werden, doch ist die Darstellung zuverlässig und aufschlußreich. Die von G. V. Proskurjakova, I. K. Labutina und N. N. Maslennikova stammenden Abschnitte über die vorpetrinische Zeit umfassen 126 Seiten. Im ersten Kapitel wird die Entstehung der Stadt mit der Entwicklung des Handwerks in Verbindung gebracht und auf das 8.—9. Jh. datiert. Den weiteren Ausführungen entnehmen wir, daß Pleskau größere Rechte als die anderen Beistädte Novgorods besaß und praktisch bereits in der 2. Hälfte des 13. Jhs. selbständig wurde. Wie außerdem nachgewiesen wird, hat Novgorod die Unabhängigkeit seines „kleinen Bruders“ schon vor dem in der Literatur immer wieder angeführten Jahr 1348 offiziell anerkannt. Die Macht lag in der Zeit der Selbständigkeit der „Veče-Republik“ in der Hand von etwa 20 Bojarenfamilien. Zweifel weckt die These, daß die Einverleibung Pleskaus in den Moskauer Staat (1510) zu einem kulturellen Aufschwung geführt hat. Was die Behandlung des 16. und 17. Jhs. betrifft, ist darauf hinzuweisen, daß hier die sozialen Verhältnisse stärkere Berücksichtigung finden, wobei sich die bessere Quellenlage auswirkt. Die Darstellung der Zeit ab 1700 ist für uns ohne Interesse, da Pleskau nach der Eroberung der baltischen Küste durch Peter I. seine ehemalige Bedeutung als Handelspartner verlor. N. A.

Aufgrund von Ausgrabungen macht A. F. Medvedev *Neues Material über Staraja Russa* bekannt (Novye materialy o Staroj Russe. In: Archeologičeskie otkrytija 1971 goda. Moskau 1972, Nauka, 36—38). Durch den Text einer der entdeckten Birkenrindenurkunden und entsprechende gegenständliche Funde werden wir daran erinnert, daß das mittelalterliche Staraja Russa ein Zentrum der Salzgewinnung und des Salzhandels war. N. A.

F. D. Gurevič, *Der korporative Zusammenschluß von Handwerkern in der altrussischen Stadt im Lichte archäologischer Quellen* (Remeslennaja korporacija drevnerusskogo goroda po archeologičeskim dannym. In: KSIA 129, 1972, 31—36). — Verf.n möchte zur Beantwortung der umstrittenen Frage nach der Existenz von Zünften in der Alten Ruß beitragen, indem sie auf Ergebnisse der Ausgrabungen von Novogradok hinweist. Dort gab es ein Wohnviertel von Goldschmieden, die ihren Beruf über Generationen hinweg ausübten, Waffen besaßen und einen eigenen Begräbnisplatz benutzten. Diese Handwerker könnten im 12. und 13. Jh. eine Vereinigung gebildet haben, die zugleich eine militärische Formation darstellte. N. A.

Z. Ju. Kopysskij, *Das Magdeburger Recht in den Städten Weißrußlands (vom Ende des 15. bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts)* (Magdeburgskoe pravo v gorodach Belorussii [konec XV — pervaja plovina XVII v.]. In: Sovetskoe slavjanovedenie 1972, 5, 26—41). — Verf. polemisiert gegen die von russischen und ukrainischen Autoren vertretene Auffassung, daß sich das Magdeburger Recht im Leben der osteuropäischen Stadt negativ ausgewirkt habe. Wie er darlegt, waren es oft die Stadtbewohner selbst, die um die Verleihung dieses Rechts baten, das Schutz vor der Willkür des Adels gewährte und die ständische

Konsolidierung der Bürgerschaft förderte. Das neue Recht wurde allen bedeutenden und den meisten kleinen Städten Weißrußlands verliehen. In der Praxis der damit eingeführten Selbstverwaltung ergaben sich Abweichungen vom deutschen Vorbild, die K. mit dem Einwirken bestimmter Traditionen und wirtschaftlich-sozialer Vorgegebenheiten erklärt. N. A.

Auf Ausgrabungen der Jahre 1959 bis 1960 im Moskauer Kreml stützt sich G. P. L a t y ŝ e v a s Aufsatz über *Moskauer Handelsbeziehungen vom 12. bis 14. Jahrhundert* (Torgovye svjazi Moskvy v XII—XIV vv. In: Drevnosti Moskovskogo Kremlja, Moskau 1971, Nauka, 213—230). Verf.n weist nach, daß sich die wichtigste Außenverbindung über den Don und das Schwarze Meer auf Konstantinopel und Italien richtete. Der Verkehr mit Westeuropa war zweitrangig. Tuche, Kupfer, Silber und Erzeugnisse des Kleingewerbes (z. B. gläserne Ringe) sind Funde, die dem Westhandel entstammen, den Novgorod monopolisiert hatte. Die Novgoroder Kaufleute erreichten Moskau über das Fürstentum Tver'. Das frühe Interesse der Moskauer Großfürsten an westeuropäischen Waren belegen Verträge mit Tver', die für die Novgoroder freie Durchreise sichern. E. H.-G.

I. P. Š a s k o l ' s k i j widerspricht der in der Forschung anerkannten Version, daß *Der Russisch-norwegische Vertrag des Jahres 1326* (Russko-norvežskij dogovor 1326 goda. In: SkandSborn. XV, 1970, 51—62) in der vorliegenden lateinischen Fassung aus dem 14. Jh. eine Abschrift des Urtextes sei. Š. begründet, warum er den lateinischen Wortlaut für eine Übersetzung hält, die fälschlich das norwegische Wort „gamle“ mit antiquus statt vetus übersetzt. Dadurch blieb bislang verborgen, daß der Vertrag den Sinn hatte, Grenzen zu bestätigen, die nicht Jahrhunderte, sondern höchstens einige Jahrzehnte alt sein konnten. Zur Zeit des nur bruchstückhaft überlieferten ersten Vertrages zwischen Novgorod und Norwegen von 1251 gab es zwischen beiden Territorien noch keine feste Grenze. Im Tundragebiet der Halbinsel Kola bis nördlich zum Varanger Fjord wohnten Stämme, die sowohl Novgorod wie Norwegen tributpflichtig waren. Die bislang nicht erkannte Bedeutung des Vertrages sieht Š. darin, daß die Grenzen und Maßnahmen zu ihrem Schutz erstmals schriftlich anerkannt wurden. Der genaue Verlauf der Grenze geht allerdings aus dem Text nicht hervor. Der Vertrag ordnet überdies die Handelsbeziehungen zwischen Novgorod und Norwegen. Freien Zugang und Fortgang gestattet er norwegischen Händlern nach Novgorod und Zavoloč'e. Zavoloč'e lag im Norden des Novgoroder Gebiets am Weißen Meer und diente schon lange als Umschlagplatz im russisch-norwegischen Grenzhandel. E. H.-G.

N. A. K a z a k o v a spricht über *Frühe russisch-niederländische Handelskontakte* (Rannie russko-niderlandskie torgovye kontakty. In: Issledovanija po social'no-političeskoj istorii Rossii. Sbornik statej pamjati Borisa Aleksandroviča Romanova, Leningrad 1971, Nauka, 81—88). Verf.n geht auf vereinzelte Nachrichten über das Auftreten von Holländern in Novgorod aus den Jahren 1426 und 1432 ein und behandelt die hansisch-livländischen Bestrebungen jener Zeit, Kontakte zwischen niederländischen und russischen Kaufleuten zu verhindern. Da schon Goetz und Vollbehr diesbezügliche Hinweise geboten hatten, erfährt der deutsche Leser kaum etwas Neues. N. A.

I. S. Šarkova, *Bemerkungen zu den russisch-italienischen Beziehungen im 15. und 1. Drittel des 16. Jahrhunderts* (Zametki o russko-ital'janskich otnošenijach XV — pervoj treti XVI v. In: Srednie veka 34, Moskau 1971, 201—212). — Dieser Beitrag sei hier erwähnt, weil er — neben anderen Zielen — einen Überblick über den italienisch-russischen Warenverkehr des 14.—16. Jhs. bieten will. Auf knappem Raum (203—206) stellt Š. zahlreiche diesbezügliche Nachrichten zusammen, wobei auch die Warenvermittlung durch die Hanse zu ihrem Recht kommt.

N. A.

M. Berindei, *Contribution à l'étude du commerce ottoman des fourrures moscovites. La route moldavo-polonaise 1453—1700* (Cahiers du Monde russe et soviétique 12, 1971, 393—409). — Pendant certaines périodes, notamment après le début du XVIe siècle, ces fourrures étaient acheminées vers la Turquie par Lwów sur des routes situées aux confins extrêmes de l'espace commercial hanséatique. Les spécialistes du commerce des fourrures tireront profit des renseignements fournis par les documents d'origine turque.

P. J.

Norbert Angermann behandelt *Einwirkungen des frühen deutschen Kupferstichs auf den russischen Buchschmuck* (Israel van Meckenem und der deutsche Kupferstich des 15. Jahrhunderts, hg. vom Verein für Heimatpflege e. V. und der Stadt Bocholt, Bocholt 1972, 123—129). In dem Beitrag geht es um Kopien deutscher Kupferstiche in russischen Handschriften und Druckwerken des 15.—17. Jhs. Die dazu bereits HGBl. 84, 34—36 gebotenen Darlegungen konnten ergänzt und durch Bildmaterial verdeutlicht werden.

Selbstanzeige

Norbert Angermann, *Hamburg und Rußland in der Frühen Neuzeit* (Die Ostreihe 17, Hamburg 1972, Terrapress, 28 S.). — In diesem Überblick werden die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Hamburg und Rußland bis zum Ende des 18. Jhs. charakterisiert. Was den Handel betrifft, stellt Verf. zunächst fest, daß es im Mittelalter nur geringfügige direkte Kontakte gab. Dann wird auf die Aktivierung des Hamburger Ostseehandels in der 1. Hälfte des 16. Jhs. und auf die Teilnahme Hamburgs an der Wiborg- und Narvafahrt hingewiesen. Die Hamburger Archangelskfahrt des 17. und 18. Jhs. erhält dadurch eine bisher kaum beachtete Vorgeschichte. Für das 17. Jh. wurde aufgrund eines eventuell noch ergänzbaren Quellenmaterials berechnet, daß jährlich 7—8 Hamburger Schiffe nach Archangelsk fuhren, während für das 18. Jh. die höheren Angaben von Menke und Kresse zur Verfügung standen. Außerdem wird über die Tätigkeit von Hamburger Unternehmern in Rußland gesprochen, der im 17. Jh. größere Bedeutung zukam. Bei der Behandlung der kulturellen Beziehungen geht Verf. u. a. auf die Hamburger Silberarbeiten in der Rüstkammer des Moskauer Kreml und auf das Wirken von Hamburger Goldschmieden und Malern in Moskau und St. Petersburg ein. Der Beitrag möchte verdeutlichen, daß die hamburgisch-russischen Beziehungen sehr vielfältig waren. Dabei entsteht der Eindruck, daß der Forschung noch manches zu tun bleibt.

Selbstanzeige

Maria Bogucka weist auf *Neue Forschungen zum Thema des Handels Amsterdam-Archangelsk im 17. Jahrhundert* hin, insbesondere auf diejenigen von Simon Hart, und vergleicht dabei die Einfuhr russischen Getreides nach Holland auf der Archangelsk-Route mit der Einfuhr von Getreide über Danzig; die Frachtkosten unterschieden sich nur unwesentlich (Nowe badania na temat handlu Amsterdam-Archangielsk w XVII w. In: *Komunikaty Instytutu Bałtyckiego*, Danzig, Juni 1972, H. 16, 57—60).
H. W.

E. A. Savel'eva beschreibt *Rußland auf der Karte des Olaus Magnus* (Rossija na karte Olaus Magnusa. In: *SkandSborn.* XVI, 1971, 205—214). Die von russischen Historikern zwar mehrfach beachtete, aber von ihnen nie einer gesonderten Untersuchung gewürdigte „Carta marina et descriptio septentrionalium terrarum“ des großen schwedischen Gelehrten erschien 1539. Sie erfaßt Teile Nordwestrußlands, beschreibt dabei erstmals in der Geschichte der Kartographie die Halbinsel Kola, Karelien und das Weiße Meer sowie den Norden des Moskauer Reiches. Da die „Carta marina“ Skandinavien als von Grönland getrennte Halbinsel darstellt, wies sie auf die Möglichkeit, längs der Küste auf dem Seeweg nach Rußland zu gelangen. Illustrationen zur Lebens- und Wirtschaftsweise der Russen könnten dazu beigetragen haben, die Entdeckerfreude der Zeitgenossen zu wecken.
E. H.-G.

Kari Tarkiainen, *Rysstolkarna som yrkeskår 1595—1661* (SHT 1972, 490—522; engl. Zus.fass.). — Bei diesem Beitrag über die im schwedischen Reich wirkenden Dolmetscher für Russisch handelt es sich um einen Auszug aus einer größeren finnischsprachigen Arbeit, die bereits 1969 erschienen war. Wie uns vor Augen geführt wird, benötigte die schwedische Regierung solche Übersetzer für ihre Kontakte mit dem Moskauer Staat und den Verkehr mit ihren eigenen russischen Untertanen. Außerdem gab es in Stockholm Dolmetscher, die speziell beim Handel mit angereisten russischen Kaufleuten in Funktion traten. K. bietet Zahlenangaben, weist auf die zumeist finnische, deutsche, russische oder polnische Herkunft der Dolmetscher hin und hebt ihre kulturvermittelnde Rolle hervor.
N. A.

Der Sammelband *Probleme der Genesis des Kapitalismus. Zum Internationalen Kongreß für Wirtschaftsgeschichte in Leningrad 1970* (Problemy genezisa kapitalizma. K Meždunarodnomu kongressu ékonomičeskoj istorii v Leningrade v 1970 g. Sbornik statej, Moskau 1970, Nauka, 524 S.) enthält aufschlußreiche Beiträge zur Frage des Zusammenhanges zwischen Außenhandel und binnenwirtschaftlicher Entwicklung. Ch. A. Pijrimjaë, der zu den Konjunkturen des ostbaltischen Handels verschiedene Einzelstudien vorgelegt hat, referiert nun in einer umfassenderen Studie *Über den Einfluß des Ostseehandels auf den Prozeß der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa vom Ende des 16. bis zum 17. Jahrhundert* (O vlijanii baltijskoj trgovli na process genezisa kapitalizma v Zapadnoj Evrope. Konec XVI — XVII v., 13—57). Damit führt er die Fragestellung über die Analyse der konjunkturellen Schwankungen, die nur in Verbindung mit einer bisher wenig betriebenen Ursachenforschung interessant sein konnte, hinaus. Verf. fragt nach den Wirkungen des intensiv verflochtenen Ostseehandels auf Wirtschaft und Gesellschaft seiner Hauptträger,

das heißt vor allem der Engländer und Niederländer. Er sieht die Wirkungen darin, daß die im Gegensatz zum atlantischen Kolonialhandel regelmäßigen und großen Umsätze die Hauptquelle des in Westeuropa sich bildenden Handelskapitals darstellten. In den hieraus akkumulierten Vermögen sieht P. die Grundlage für die transatlantische Schifffahrt und die Finanzierung von Manufakturen und Werften, die beide auf die Rohstoffe der nordosteuropäischen Märkte angewiesen waren. Daß das westliche Aufnahmevermögen die Absatzmöglichkeiten im Nordosten bei weitem übertraf, erklärte die hohen Ausführüberschüsse dieser Gebiete. Verf. definiert die monetäre Kompensation des Überhanges etwas zu sorglos als „Kapitalexport“ des Westens in die wirtschaftlich minder entwickelten Staaten des Ostseeraums. Der Ausdruck unterstellt einen produktiven Einsatz der Gelder. Bei P. bleibt aber die Frage, welches ökonomische Gewicht die auch von Zeitgenossen häufig zitierten Silberzuflüsse überhaupt hatten, offen. — Für einen etwas späteren Zeitraum findet sich eine Teilantwort hierauf bei M. Ja. Volkov, der in einer hervorragenden Untersuchung *Die Wirtschaft des Großkaufmanns I. A. Mikljaev im mittleren Wolgabiet am Ende des 17. und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts* (Chozjajstvo kapitalista-kupca Srednego Povol'žja I. A. Mikljaeva v konce XVII — pervoj četverti XVIII v., 200—242) als ein expandierendes, Manufakturen (Juchten, Branntwein, Leinen, Tuche u. a.), Transportunternehmen (Flußschifffahrt), Kreditwesen, Binnen- und Außenhandel umspannendes Imperium rekonstruiert. Als Kreditoren seiner Geschäfte finden sich Russen; auch die russische Regierung trägt zur Finanzierung insofern bei, als sie Vorschüsse auf zu liefernden Branntwein zahlte. Als wichtigste Kreditquelle nennt Verf. aber die westeuropäischen Kaufleute, denen Mikljaev zunächst in Archangel'sk, später in Petersburg hauptsächlich Juchten und Talg verkaufte. Obwohl Mikljaevs Exporte mehr als das Vierfache seiner Einfuhr westeuropäischer Waren ausmachten, nahm er letztere stets zum großen Teil auf Kredit, den er im folgenden Jahr zurückzahlte, um wiederum kreditierte Ware zu erstehen. Nach Volkovs Unterlagen betrug ein jährliches Darlehen dieser Art grob geschätzt 2000 Rubel. Das entspräche ungefähr 10 000 Mark Lübisches, gemessen an den Jahresumsätzen Lübecker Handlungshäuser kein sehr bedeutender Betrag. Leider erfährt man nichts über die Zinsen dieser Kredite. — Das russische Zinswesen behandelt vorwiegend für Südrußland sodann N. B. Golikova in dem Aufsatz über *Zinswucher und seine Besonderheiten am Anfang des 18. Jahrhunderts in Rußland* (Rostovščičestvo v Rossii načala XVIII v. i ego nekotorye osobennosti, 242—290). Sie ermittelt auf breiter Grundlage, daß Darlehen hauptsächlich als Kleinkredite für Handelsumsätze vergeben wurden. Der Zinssatz betrug 2 bis 3 Prozent pro Monat, also jährlich 24 bis 36 Prozent. In Astrachan' vergab man Kleinkredite bisweilen sogar zu monatlich 4 bis 5 Prozent. Der Ausdruck „Wucher“ ist in jedem Fall zutreffend. Die Aufnahme von Geldern war nur für kurzfristig rentable Transaktionen möglich. Das Kreditwesen spiegelt die russische Kapitalknappheit, die dem Ausbau manufakturerer Unternehmen einen engen Rahmen setzte.

E. H.-G.

A. M. Karpáčev und P. G. Kozlovskij untersuchen *Die Entwicklung der Bevölkerungszahl Weißrußlands in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert* (Dinamika čislennosti naselenija Belorussii vo vtoroj polovine

XVII—XVIII v. In: *Ežegodnik po agrarnoj istorii Vostočnoj Evropy 1968 g.*, Leningrad 1972, Nauka, 81—94). Nach ihren Berechnungen lebten 1650 2.876 Millionen Menschen in Weißrußland, 1667/73 nur 1,352 Mill. (Bevölkerungsverlust infolge der Kriege von 1650—1667), 1690 wieder 1,904 Mill., 1717 1,457 Mill. (Auswirkungen des Nordischen Krieges) und 1791 3,626 Mill. Die Stadtbewohner wurden nur für den zuletzt genannten Zeitpunkt ausgesondert; ihre Zahl betrug damals 402 500. *N. A.*

AUTORENREGISTER

für die Umschau

Achilles 79, Ahrens 89, Alberts 111, Albrectsen 71, Amburger 59, Andrews 122, Angermann 136, 144, Arsyński 104, Authén Blom 124, 132, Balthazar 63, Beck 100, Bencard 71, Bendixen 71, Berger 88, Berindei 144, Beumann 58, 98, Biernat 139, Biraben 66, Bjork 134, Blockmans 63, Blomqvist 124, Böhm 92, Bogucka 105f., 145, Bohmbach 78, Brosthaus 102, Brück 64, Brulez 111, 113, Buma 83, Butel 117, Callmer 75, Carlsson 134, Carstens 97, Christensen 126, Ciesielska 103, Cieślak 106—108, 139, Clark 121, Claussen 77, Cobb, 120, Comichau 89, Croft 121, Crossley 121, Cuttino 118, Damell 72, Damorcaczek 140, Dastugue 66, Decaens 66, Deckwirth 81, Derville 115, Desouches 117, Dietz 120, Dijk 63, Dorošenko 136, Dreijer 72, Drögereit 82, Dworzaczek 140, Dymaszewska 73, Ebel 83, Eisenhauer 85, Ekholm 130, Endemann 77, Enemark 124, Engel 60, Engström 73, Falck 64, Fauchamps 116, Ferguson 119, Fleige 79, Foster 121, von Freeden 93, Freund 97, Freytag 59, Friedland 58, Fritz 124, Fuchs 87, Fuhrmann 58, Gabrielsson 127, Gallén 128, Gascon 118, Gelder 92, Gerhardt 92, Gobert 92, Göckenjan 59, Goetze 131, Golikova 146, Goring 120, Gramulla 76, Grandt-Nielsen 71, Graßmann 86, Grierson 120, Gurevič 142, Haase 63, Halbertsma 67, Harrison 120, Hauschild-Thiessen 86, Hauser 96, van Heek 63, Heinsius 70,, Heinzl 81, Henneman 116, Herborn 75, Herder 85, Heyne 93, Hieke 89, Hoffmann 96, Hørby 123, Hubatsch 98, 99, Huppenthal 103, Imhof 125, 129, Ingelman-Sundberg 72, Irsigler 76, Janik 65, Janin 141, Jankjavičene 139, Jansson 70, Jeannin 61, D. W. Jones 122, R. B. Jones 123, Jourdan-Lombard 67, Jürgensen 96, Jungraithmayr 87, Kahl 59, Karpačev 146, Kazakova 143, Keep 135, Kepler 122, Kjöllnerström 129, Klée Gobert 92, Klejnenberg 140, Klose 95, Kochendörffer 97, Roland Köhn 78, Rolf Köhn 68, Kohlmann 84, Kola 104, Kopysskij 142, Korzuchina 74, Kossmann 139, Kozlovskij 146, Kroeschell 64, Kroman 124, Krüger 59, Kuhn 134, Labuda 102, Labutina 142, Lafaurie 66, Lammers 95, Landberg 130, Lange 79, Langer 100, Latyševs 143, Lecacheux 66, Leciejewicz 70, 139, Leloux 65, Lidén 124, Liepina 137, Losman 125, Małeki 140, Małowist 60, Manfrass 135, March 58, Marchtaler 88, Maslennikova 142, Mayer 58, Mediger 82, Medvedev 142, De Meij 113, Mel'nikova 141, Mertens 63, G. Meyer 87, K. Meyer 135, de Meyer 111, Militzer 83, Möring 89, 91, Mohrmann 61, Mollat 63, Morineau 117, Müller 94, Naess 132, Nazarov 141, Neidhöfer 88, H. Nielsen 126, N. S. Nielsen 125, Niesiołowska-Wędzka 74, Nilsson 130, Norberg 124, Nordlund 130, Nordmann 124, Nordquist 71, Nowak 139, Ochmański 138, von der Ohe 81, Oja 124, Olsson 128, Padin 75, Paludan 124, Pašuto 74, Pāvulāns 136f. (Pavulan), Peetre 135, Pesant 117, Pesez 66, Petersen 126f., 132, Petersohn 98, Philipp 135, Pigeat 66, Pijrimjaé 137, 145, Pipcr 88, Pirożyński 104, Plate 70, Plckct 63, Pollard 120, Postel 58, Potin 74, Prange 59, 97, 98, Prevenier 114, Proskurjakova 142, Rachmatullin 141, Radley 66, Römer 79, 86, Roesdahl 71, Roorda 63, van Roosbroeck 93, de Roover 62, Rothert 59, Rybina 141, Rymaszewski 103, Samsonowicz 139, Šarkova 144, Šaskol'skij 142f., Savel'eva 145, Scammell 120, Scheper 85, 95, Schindler 87, Schlesinger 59, 98, Schlimpert 101, Heinrich Schmidt 84, Roderich Schmidt 60, Schreckenbach 100, Schroeder 101, Schwab 86, Schwarz 94, Schwarzwälder 93, 95, Scott 133, Seegrün 59, Semmingsen 133, Simsch 59, Sjöberg 132, Sjödin 128, Skard 132, Slack 121, Slicher van Bath 62, de Smet 115, Søgard 124, Soly 112,

Sommer 101, Soom 138, Spörhase 77, Sprandel 87, 99, Steigerwald 80, Stempel 77, Steuer 68, Stigum 124, Strömberg 72, Struwe 69, Stupperich 77, Szafran 106, Szulist 109, Tafelsky 89, Tarkiainen 145, Taylor 122, Tempel 68, Thibault 117, Thieme 99, Thierfelder 85, Thimm 109, Thunmark 73, Thorvildsen 71, Tomczak 103, Torre 66, Treue 89, Trotzig 73, Trummal 136, Tuck 124, van Uytven 63, Venge 127, Verlinden 67, Vogt 70, Volkov 146, Voss 69, Weise 103, Wenskus 99, Wermke 102, Westermann 80, 100, Wetzel 69, Wielopolski 139, Wigboldus 63, Winkelmann 68, Wojtecki 135, Wojtkowski 103, Wolff 63, Woude 109, Wriedt 58, Wróblewska 108, Ingeborg u. Dieter Wulf 78, Wyffels 115, Yrwing 124, Zbierski 104, Zernack 59, Zytkowicz 140.

Mitarbeiterverzeichnis

Ahrens, Dr. Gerhard, Wiss. Ass., Hamburg (123). — Angermann, Dr. Norbert, Wiss. Assistent, Hamburg (74 f., 136 f., 139 f., 141—147; N. A.). — v. Brandt, Prof. Dr. Ahasver, Heidelberg (95—98, 123—132; A. v. B.). — Engelsing, Prof. Dr. Rolf, Berlin (95). — Friedland, Prof. Dr. Klaus, Bibliotheksdirektor, Kiel (129 f.). — Goetze, Dr. Jochen, Ak. Rat., Heidelberg (124). — Haberland, Dr. Helga, Wiss. Assistent, Hamburg (62 f., 111—113, 118 f.; H. H.). — Hamann, Dr. Manfred, Staatsarchivdirektor, Langenhagen, Kr. Hannover (101 f.). — Harder-Gersdorff, Prof. Dr. Elisabeth, Bielefeld (74, 137 f., 140 f., 143, 145 f.; E. H.-G.). — Hoheisel, Wolf-Dieter, Dipl.-Ing., Bremerhaven (54). — Jeannin, Prof. Dr. Pierre, Directeur d'études, Paris (50, 66 f., 106, 115—118, 144; P. J.). — Jessen-Klingenberg, Dr. Manfred, Kiel (127, 132). — Jordan, Prof. Dr. Karl, Kiel (24). — Last, Dr. Martin, Akad. Rat, Göttingen (66—75, 81, 83; M. L.). — Leloux, Dr. Herman, Oosterbeek, Ndl. (34). — Moltmann, Prof. Dr. Günter, Hamburg (132—134). — Pitz, Prof. Dr. Ernst, Berlin (118). — Platt, Dr. Colin, Southampton (12). — Prüser, Dr. Friedrich, Staatsarchivdirektor i. R., Bremen (65, 89—92). — Ramsay, Prof. George D., Oxford (120—123; G. D. R.). — Röhlk, Dr. Frauke, Wiss. Ass., Bonn (111). — Römer, Dr. Christof, Berlin (109 f., 113 f.). — Schwarzwälder, Prof. Dr. Herbert, Bremen (58, 64, 68 f., 72 f., 75—89, 92—95, 97, 127 f.; H. Schw.). — Slaski, Prof. Dr. Kazimierz, Posen (1). — Sprandel, Prof. Dr. Rolf, Würzburg (46, 58 f., 60—64, 83, 87, 89, 98, 114—116, 134 f., 139; R. S.). — Weczerka, Dr. Hugo, Cappel b. Marburg/L. (60, 65 f., 70, 77 f., 80, 98—109, 135—140, 145; H. W.). — Westermann, Dr. Ekkehard, Ettlingen, Kr. Karlsruhe (100 f.).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

JAHRESBERICHT 1972

A. Geschäftsbericht

Die Hansisch-Niederdeutsche Pfingsttagung 1972 (88. Jahresversammlung des HGV, 85. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung) fand auf Vorschlag des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Emden statt — keine Hansestadt, aber auch den Hansen verbunden durch Conrad Borchling (geb. 1872), zu dessen Jahrhundertgedenken die Niederdeutschen den Tagungsteilnehmern eine Gedächtnisschrift verehrten. Vorträge hielten Dr. med. Johannes C. Stracke/Emden: Von der Wiksiedlung zur Stadt Emden (800—1500); Dr. Christof Römer/Berlin: Der hansisch-protestantische Konflikt um Ostfriesland im Niedersächsischen Reichskreis 1584/85; Prof. Dr. Robert van Roosbroeck/Osterhout: Niederländische Glaubensflüchtlinge im hansischen Raum (16. Jh.); Dr. Colin Platt/Southampton: Wealth and settlement patterns in a medieval seaport (Southampton 1000—1600); Dipl.-Ing. Wolf-Dieter Hoheisel/Bremerhaven: Aufgaben des Deutschen Schiffahrtsmuseums (mit besonderer Berücksichtigung der Mittelalterabteilung). Mit Lichtbildern.

Der Omnibusausflug führte die Tagungsteilnehmer unter Leitung von Dr. Eichhorn/Emden und Dr. Möhlmann/Aurich über Leer ins Rheiderland, wo das Steinhaus von Bunderhee, die frühgotischen Kirchen von Bunde und Stapelmoor sowie das Heimatmuseum in Weener besichtigt wurden.

An der Tagung nahmen etwa 180 auswärtige Besucher teil, darunter 34 aus dem Ausland (Belgien, Dänemark, Großbritannien, Kanada, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden).

Die Geschäftsführung des Vereins ging von der Pfingsttagung an von Ltd. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Klaus Friedland/Kiel auf Ltd. Regierungsdirektor Dr. Karl H. Schwebel/Bremen über. Der Vorsitzende sprach dem ausscheidenden Geschäftsführer für seine 10jährige erfolgreiche Amtsführung in der Mitgliederversammlung den Dank aus. Die Geschäftsstelle befindet sich ab 1. Juni 1972 in 28 Bremen 1, Präsident-Kennedy-Platz 2 (Staatsarchiv).

Von den Veröffentlichungen des Vereins konnten die Hansischen Geschichtsblätter, Bd. 89/1971 erst im September 1972 ausgeliefert werden. Der Band 90/1972 erscheint ebenfalls erst verspätet im Frühjahr 1973.

Als Band 18 der Quellen und Darstellungen kam das Werk von Rolf Sprandel, Das Hamburger Pfundzollbuch von 1418, heraus.

Die fortgeschriebene Mitgliederzahl betrug am Ende des Berichtsjahres 466; 15 Mitglieder, darunter ein korporatives, traten ein, 7 Mitglieder, darunter ein korporatives, traten aus; durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder Professor Dr. Heinz Gaessner-Hjertén/Berlin, Dr. Curt Allmers/Bremen und Dr. Ludwig Lahaine/Hamburg.

Vorstandssitzungen fanden zu Pfingsten in Emden und im Oktober in Hamburg statt. Von der Mitgliederversammlung in Emden wurden die turnusmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder Prof. Dr. A. v. Brandt und Prof. Dr. H. Kellenbenz wiedergewählt.

Schneider
Vorsitzender

Schwebel
Geschäftsführer

B. Rechnungsbericht

Am Jahresende 1972 ergab sich bei Einnahmen von rd. 30 000 DM und Ausgaben von rd. 25 000 DM rechnerisch ein Überschuß von gut 5000 DM. Im einzelnen wurden verbucht:

<i>Einnahmen</i>	DM	<i>Ausgaben</i>	DM
Mitgliederbeiträge	14 865,36	Verwaltung	3 666,26
Beihilfen	11 350,—	Tagungen	4 761,82
Sonstiges		HGBll.	10 664,65
einschl. Zinsen	4 163,28	Sonstige	
		Veröffentlichungen	5 795,—
	<u>30 378,64</u>		<u>24 887,73</u>

Zu ausgeprägtem Optimismus geben diese Zahlen aber keinen Anlaß; denn der Jahresband 1972 der Hansischen Geschichtsblätter brauchte im Rechnungsjahr noch nicht voll finanziert zu werden; der scheinbar erwirtschaftete Überschuß wird deshalb zur Abdeckung der eingegangenen Verpflichtungen benötigt. Besonderem Pessimismus braucht allerdings auch nicht das Wort geredet zu werden, denn es war dem Verein noch möglich, neben den Hansischen Geschichtsblättern zwei weitere Publikationen herauszubringen. Insgesamt gesehen darf also die Finanzlage als einigermaßen gesund bezeichnet werden.

Wenn der Verein seine wissenschaftlichen Aufgaben noch erfüllen kann, so hat er das nicht zuletzt der großzügigen Unterstützung zu verdanken, die ihm neben der Hansestadt Lübeck die Possehl-Stiftung zu

Lübeck fortdauernd gewährt. Es bleibt zu hoffen, daß auch andere Mitgliedsstädte bei ihrer Förderung die leider steigenden Kosten stärker berücksichtigen.

Die Jahresrechnung wurde von den Mitgliedern des Vereins Dr. Gerhard Ahrens und Dr. Gert Hatz, beide Hamburg, geprüft und für richtig befunden.

B o l l a n d
Schatzmeister

B. Personen und Institute

- Aachen**
Dr. Volker Plagemann (1964)
- Ahrensburg / Kr. Stormarn**
Dr. Hermann Lange (1964)
- Amsterdam**
Gemeentelijke Archiefdienst (1957)
Universitäts-Bibliothek (1951)
- Apenrade**
Dr. Karl-Heinz Saß (1951)
- Arawana Middletown / USA**
Prof. William L. Winter (1951)
- Arnhem**
Rijksarchief in Gelderland (1971)
- Augsburg**
Fuggerarchiv (1953)
- Aurich**
Niedersächsisches Staatsarchiv in Aurich (1950)
Dr. Harm Wiemann (1965)
- Bad Bramstedt / Kr. Segeberg**
Horst Meinhardt (1968)
- Bad Homburg v. d. H.**
Prof. Dr. Walter Lammers (1954)
- Bad Schwartau**
Dr. Olof Ahlers (1936)
- Bad Segeberg**
Dr. Bodo Reinsdorf (1964)
- Bardowick**
Gerhard Meyer (1964)
- Bemeroide / Kr. Hannover**
Christa Bumann (1958)
- Benediktbeuern / Obb.**
Wolfdietrich Freiberg (1939)
- Bergen/Norwegen**
Hanseatisk Museum (1956)
Historisk Museum, Middelalderssamlingen (1970)
- Bergen-Enkheim / Kr. Hanau**
Prof. Dr. Klaus Zernack (1958)
- Berleburg / Kr. Wittgenstein**
Gerhard Wolf (1958)
- Berlin**
Dr. Friedrich Benninghoven (1956)
Joachim F. Bentzien (1969)
Prof. Dr. Rolf Engelsing (1956)
Prof. Dr. Dr. Wolfram Fischer (1961)
- Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin** (1956)
Dr. Reinhard Hildebrandt (1970)
Prof. Dr. Paul Kaegbein (1949)
Dr. Olaf Baron v. Kruedener (1959)
Prof. Klaus Megerle (1970)
Prof. Dr. Klaus Meyer (1957)
Prof. Dr. Ernst Pitz (1959)
Roland Richter (1973)
Dr. Christof Römer (1957)
Hans M. Winteroll (1973)
Reiner Zilkenat (1973)
- Bielefeld**
Prof. Dr. Elisabeth Harder (1956)
Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg e. V. (1926)
Dr. Hans-Jürgen Süberkrüb (1951)
- Bilthoven / Niederlande**
Prof. Dr. J. H. Kernkamp (1933)
- Bochum**
Harm Kluetting (1973)
Prof. Dr. Albrecht Timm (1954)
Dr. Wolfhard Weber (1968)
- Bonn**
Dr. Udo Arnold (1968)
Prof. Dr. Edith Ennen (1953)
Arnold E. Maurer (1973)
Historisches Seminar der Universität Bonn, Abtlg. Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (1962)
Dr. Roland Seeberg-Elverfeldt (1931)
Universitätsbibliothek Bonn (1910)
Verlag Wissenschaftliches Archiv Godesberg (1968)
- Bourg la Reine / Frankreich**
Prof. Pierre Jeannin (1952)
- Braunschweig**
Dr. Ottokar Israel (1957)
Dr. Wolfgang Meibeyer (1963)
Dr. Hans Jürgen Querfurth (1956)
Dr. Mechthild Wiswe (1970)
- Breckerfeld / Ennepe-Ruhr-Kr.**
Verkehrs- und Heimatverein (1952)
- Bremen**
Dr. Herbert Brenning (1973)
Hans Budde (1972)
Focke-Museum (1919)
Waldemar Grote (1972)
Handelskammer Bremen (1906)

- Horst Heuer (1967)
 Pastor Bodo Heyne (1969)
 Historische Gesellschaft (1874)
 Dr. Wilhelm Lührs (1960)
 Dr. Friedrich Prüser (1924)
 Dr. Jürgen Prüser (1956)
 Dr. Klaus Schwarz (1957)
 Prof. Dr. Herbert Schwarzwälder (1954)
 Dr. Karl-Heinz Schwebel (1948)
 Dr. Marianne Schwebel (1958)
 Gertrud Seedorf (1955)
 Staatsarchiv (1922)
 Stadtbibliothek Bremen (1973)
 Verkehrsverein der Freien Hansestadt Bremen (1972)
- Bremerhaven**
 Deutsches Schiffahrtsmuseum (1971)
 Dr. Burchard Scheper (1954)
- Brøndbystrand / Dänemark**
 Knud Rasmussen (1967)
- Brüssel**
 Prof. Dr. François Louis Ganshof (1934)
 Prof. Dr. Jean V. de Sturler (1958)
- Buchholz / Kr. Harburg**
 Dr. Norbert Angermann (1965)
 Dr. Hans-Dieter Loose (1964)
 Dr. Barbara Radke-Sieb (1947)
- Bückeberg**
 Dr. Helge bei der Wieden (1957)
 Niedersächsisches Staatsarchiv in Bückeberg (1961)
 Dr. Brigitte Poschmann (1963)
- Bürgeln / Kr. Marburg**
 Dr. Stephan Dolezel (1969)
- Büsum / Kr. Dithmarschen**
 Bruno Kauder (1963)
 Gisela Kauder (1969)
 Dr. Hans-Dietrich Nicolaisen (1954)
- Buxtehude**
 Dr. Margarete Schindler (1947)
 Dr. Gerhard Specht (1968)
- Cambridge**
 Prof. Dr. Leonard Forster (1956)
- Cappel / Kr. Marburg**
 Wolfgang König (1956)
 Dr. Hugo Weczerka (1956)
- Celle**
 Dr. Jürgen Ricklefs (1953)
- Chigasaki - City / Japan**
 Prof. Dr. Shohei Takamura (1936)
- Cincinnati**
 Prof. Dr. Vsevolod Slessarev (1966)
- Colombo**
 Dr. Rolf Dencker (1955)
- Columbus / USA**
 Prof. Dr. Harold Grimm (1951)
- Cuxhaven**
 Archiv der Stadt Cuxhaven (1967)
- Děčín IV / ČSSR**
 Dr. Miloslav Košťál (1965)
- Delmenhorst**
 Gerhard Wurzler (1973)
- Detmold**
 Lippische Landesbibliothek (1963)
- Dortmund**
 Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark
 Pädagogische Hochschule Ruhr, Abt. Dortmund (1970)
- Düsseldorf**
 Richard Günzel (1970)
 Rolf Joachim Wiswe (1972)
- Duisburg**
 Knut Berger (1970)
 Christiane Sproemberg (1962)
- Einbeck**
 Dr. med. Gert Cosack (1958)
 Dr. Erich Plümer (1947)
- Eldagsen / Kr. Springe**
 Hans Dobbertin (1961)
- Elmshorn / Kr. Pinneberg**
 Kuno Schuldt (1972)
- Enskede / Schweden**
 Prof. Dr. Kjell Kumlien (1951)
- Erfstadt / Kr. Euskirchen**
 Prof. Dr. Hans Pohl (1958)
- Erpel / Kr. Neuwied**
 Dr. Ursula Lewald (1964)
- Eschweiler / Kr. Aachen**
 Dr. Alfred Engels (1959)
- Ettlingen / Kr. Karlsruhe**
 Dr. Ekkehard Westermann (1969)
- Ewell / England**
 Christine Steinberg (1969)
- Flensburg**
 Günter R. Dechange M. A. (1972)
 Jürgen Heuer (1973)
 Dr. Lothar Schwetlik (1967)

- Florenz**
Dr. Florence de Roover (1972)
- Frankfurt/Main**
Dr. Hermann Meinert (1930)
- Freiburg/Breisgau**
Hertha Magnussen (1963)
Peter Christian Magnussen (1958)
Prof. Dr. Hans Thieme (1950)
Universitätsbibliothek
- Gdańsk**
Dr. Marian Pelczar (1966)
- Geesthacht / Kr. Hzm. Lauenburg**
Dr. Toni Bergmann (1944)
- Giessen**
Historisches Seminar der Justus-Liebig-Universität, Abt. Landesgeschichte (1964)
Prof. Dr. Hans-Dietrich Kahl (1959)
Prof. Dr. Herbert Ludat (1950)
- Göttingen**
Andrea Boockmann (1956)
Georg Wilhelm von Brandt (1962)
Dr. Klaus Conrad (1963)
Prof. Dr. Wilhelm Ebel (1937)
Dr. Kurt Forstreuter (1956)
Seminar für mittelalterliche und neuere Geschichte der Universität Göttingen (1910)
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Göttingen (1972)
Dr. Karl-H. Kaufhold (1966)
Dr. Hans Koeppen (1951)
Max-Planck-Institut für Geschichte (1959)
Dr. Walter Nissen (1959)
Inge-Maren Peters (1964)
Johann Dietrich von Pezold (1968)
Dr. K. Friedrich Reimers (1966)
Dr. Waldemar Röhrbein (1961)
Staatliches Archivlager in Göttingen (1952)
Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Dr. Gerald Stefke (1964)
- Groningen**
Bibliotheek der Rijksuniversiteit te Groningen (1923)
F. G. Spits (1965)
- Hamburg**
Dr. Gerhard Ahrens (1972)
- Archiv der Evang.-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate (1953)
Reinhard Barth (1970)
Hans-Peter Baum (1970)
Dr. Wolfgang Berger (1970)
Dr. Helmut Bley (1959)
Dr. Walter Bölkow (1957)
Dr. Jürgen Bolland (1950)
Prof. Dr. Otto Brunner (1955)
Commerzbibliothek
Horst Dedert (1965)
Jürgen Ellermeyer (1970)
Dr. Martin Ewald (1957)
Cornelia Förster (1970)
Ruth Funk (1957)
Dr. Gerhard Gerkens (1963)
Germanisches Seminar der Universität Hamburg (1949)
Dr. Helga Haberland (1970)
Dr. Gert Hatz (1952)
Ursula Hauschild (1970)
Dr. Renate Hauschild-Thiessen (1966)
Ute Hayessen (1970)
Gerhard Heinrichs (1963)
Dr. Ernst Hieke (1949)
Historisches Seminar der Universität Hamburg (1949)
Horst Hoffmann (1970)
Dr. Dietrich Kausche (1951)
Siegfried Konnowski (1968)
Franklin Kopitzsch (1968)
Arnolds Lange (1971)
Dr. Erich von Lehe (1931)
Dr.-Ing. Horst Lutter (1959)
Karla Frfr. v. Malapert genannt von Neufville (1970)
Hildegard von Marchtaler (1949)
Günter Meyer (1963)
Museum für Kunst und Gewerbe (1916)
Prof. Dr. Johannes Paul (1928)
Ortwin Pelc (1972)
Dr. Elisabeth Peters (1936)
Dr. Herbert Pönicke (1957)
Uwe Redlich (1965)
Dr. Klaus Richter (1970)
Ursula Rohde (1970)
Ernst W. Schepansky (1972)
Ute Scheurlen (1960)
Dr. Friedrich Schmidt (1956)
Dr. Uwe Schmidt (1957)

- Prof. Dr. Hermann Schultze-
 v. Lasaulx (1952)
 Seminar für Deutsches und Nordi-
 sches Recht der Universität Ham-
 burg (1951)
 Seminar für Sozialwissenschaften.
 Abt. Sozial- und Wirtschaftsge-
 schichte der Universität Hamburg
 (1973)
 Staatsarchiv (1921)
 Staats- und Universitätsbibliothek
 Dr. Annelise Tecke (1949)
 Peter Tepp (1970)
 Dr. Hans-Jürgen Teuteberg (1967)
 Dr. Ulrich Theuerkauf (1968)
 Dr. Helmuth Thomsen (1939)
 Dr. Eckart Thurich (1957)
 Verein für Hamburgische
 Geschichte (1874)
 Hans Weintraut (1972)
 Wilfried Wesemüller (1965)
 Dr. K. Dieter Wunder (1965)
- Halsteren / Niederlande**
 Hermann C. A. van der Pol (1971)
- Hamers en / Kr. Bremervörde**
 Hans Rumpel (1955)
- Hamilton / Kanada**
 Prof. Dr. G. Thomas (1970)
- Hanau**
 K.-W. Sanders (1968)
- Hannover**
 Dr. Jürgen Asch (1957)
 Walter Garbs (1970)
 Dr. Carl Haase (1953)
 Niedersächsische Landesbibliothek
 Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv
 in Hannover (1962)
 Prof. Dr. Georg Schnath (1938)
- Hann. Münden**
 Günter Spielmeyer (1973)
- Heide / Kr. Dithmarschen**
 Hans-Christian Frahm (1970)
- Heidelberg**
 Prof. Dr. A. von Brandt (1935)
 Dr. Jochen Goetze (1966)
 Historisches Seminar der Universität
 Heidelberg (1950)
 Helmut Sachser (1967)
 Dr. Gerhard Treutlein (1966)
 Universitätsbibliothek
- Helsinki**
 Prof. Dr. Erkki Kuujo (1959)
- Herford**
 Herforder Verein für Heimatkunde
 e. V. (1948)
 Dr. Rainer Pape (1954)
- Herstal / Belgien**
 Prof. Dr. André Joris (1958)
- Hildesheim**
 Dr. Rudolf Zoder (1955)
- Hiltrup**
 Dr. Eduard Schulte (1926)
- Hobart / Australien**
 Dr. J. A. Boot (1966)
- Huddinge / Schweden**
 Dr. Emil Schieche (1951)
- Itzehoe / Kr. Steinburg**
 Wilhelm Arens (1954)
- Juist**
 Dr. Arend W. Lang (1961)
- Junkersdorf über Frechen**
 Dr. Werner Asmus (1954)
- Kaiserslautern**
 Hans-Joachim Hamann (1959)
- Karlsruhe**
 Wolfgang Schnarr (1958)
- Kiel**
 Prof. Dr. Erwin Assmann (1948)
 Hans-Harald Hennings (1937)
 Historisches Seminar der
 Universität Kiel (1924)
 Institut für Weltwirtschaft (1941)
 Prof. Dr. Karl Jordan (1950)
 Dr. Wolfgang Kehn (1970)
 Dr. Friedrich Kleyser (1961)
 Dr. Heinz Rautenberg (1928)
 Stadtbücherei
 Universitätsbibliothek (1936)
 Jürgen Wiegandt (1970)
 Dr. Klaus Wriedt (1961)
- Kitzeberg über Kiel**
 Prof. Dr. Klaus Fricdland (1951)
- Köln**
 Dr. F. W. Albrecht (1973)
 Ebbe Albrecht (1973)
 Dr. Günther Albrecht (1973)
 Böhlau Verlag Köln (1956)
 Historisches Seminar der Universi-
 tät Köln (1923)
 Hellmut Kandziot (1973)

- Rheinisch-Westfälisches
Wirtschaftsarchiv (1961)
Seminar für Wirtschaftsgeschichte
der Universität Köln (1951)
Dr. Hugo Stehkämper (1973)
Matthias Weber (1958)
- K o n s t a n z
Dr. Günther Wiegand (1968)
- K o š i c e / Č S S R
Dr. Ondrej R. Halaga (1966)
- K r o n b e r g / T a u n u s
Prof. Dr. Bernhard Diestelkamp
(1962)
- L a b o e ü b e r K i e l
Monika Zmyslony (1970)
- L a n g e n h a g e n / K r. Hannover
Dr. Manfred Hamann (1955)
- L e e r
Verein für Heimatschutz und Hei-
matgeschichte e. V. (1950)
- L i l i e n t h a l / K r. Osterholz
Werner Glunde (1965)
- L i s s a b o n
Dr. Antonio H. de Oliveira Mar-
ques (1957)
- L o n d o n
Hugh Murray G. Baillie (1967)
Dr. Wilhelm Lenz jr. (1965)
- L ü b e c k
Kurt Adler (1953)
Dr. Karl-Otto Ansehl (1962)
Dr. Richard Carstensen (1969)
Adolf Christern (1929)
Dr. Heinrich Dräger (1972)
Senator Hans-Joachim Evers (1954)
Helmuth Gansekow (1972)
Dr. Antjekathrin Graßmann (1973)
Dr. med. Claus Jürgen Grzan (1970)
Gerhard Jaacks (1970)
Kaufmannschaft zu Lübeck (1926)
Senator Dr. Gustav-Robert Knüp-
pel (1969)
Herbert Kock (1968)
Bürgermeister Werner Kock (1956)
Dr. Wilhelm Lenz sen. (1968)
Gerd Maertens (1965)
Senator Emil Peters (1958)
Rathausbibliothek
Erwin Riegel (1966)
Helga Schmidt-Römhild (1953)
- Marie Elisabeth Schmidt-Römhild
(1953)
Senator Gerhard Schneider (1943)
Stadtbibliothek
St.-Annen-Museum
Verein für Lübeckische Geschichte
und Altertumskunde (1874)
Bürgermeister Max Wartemann
(1961)
Jürgen Zschiesche (1967)
- L ü n e b u r g
Dr. Hildegard Thierfelder (1957)
- M a d i s o n / U S A
Dr. Jürgen Eichhoff (1968)
- M a i n z
Karl-Heinz Baum (1964)
Prof. Dr. Gotthold Rhode (1961)
- M a r b u r g / L a h n
Dr. Hans-Enno Korn (1965)
Dr. Johannes Papritz (1924)
Prof. Dr. Peter Scheibert (1959)
Seminar für Sozial- und Wirt-
schaftsgeschichte der Universität
Marburg (1965)
Universitätsbibliothek (1926)
Dr. Hellmuth Weiss (1926)
Astrid Wokalek (1965)
Dr. Elisabeth Zimmermann (1957)
- M a t s u y a m a C i t y / J a p a n
Prof. Kiyomatsu Higa (1970)
- M e l d o r f / K r. Dithmarschen
Dr. Nis R. Nissen (1962)
Dr. Ursula Scheil (1957)
- M i n d e n
Dagmar Müller-Schlömer (1967)
- M ö l l n / K r. Hzm. Lauenburg
Dr. Elisabeth Heinsius (1964)
- M o e r s
Otto Reuß (1958)
- M ö s s i n g e n / K r. Tübingen
Günter Georg Kinzel (1972)
- M o s k a u
Prof. Dr. M. Lesnikov (1957)
- M ü n c h e n
Bayerisches Hauptstaatsarchiv (1954)
Institut für Sozial- und Wirt-
schaftsgeschichte der Universitat
München (1924)
Dr. Siegfried Mews (1929)
Monumenta Germaniae Historica
(1943)

Münster / Westf.

- Prof. Dr. Manfred Hellmann (1970)
 Historische Kommission beim Landschaftsverband Westfalen (1964)
 Historisches Seminar der Universität Münster
 Bürgermeister Hans Horstmann (1960)
 Verwaltung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (1927)
 Prof. Dr. Franz Petri (1935)
 Staatsarchiv (1959)
 Prof. Dr. Heinz Stoob (1964)
 Prof. Dr. Gerhard Theuerkauf (1964)
 Universitätsbibliothek (1956)
 Westfälischer Heimatbund (1942)
 Horst Wiechers (1973)

Neubiberg / Kr. München

- Dr. Heinz v. zur Mühlen (1956)

Neunkirchen / Bez. Köln

- Karl-Fr. Saakel (1963)

Neuwied

- Dr. Clemens Richter (1957)

Nöchling / Österreich

- Dr. Gerhard Neumann (1935)

Norderstedt / Kr. Segeberg

- Prof. Dr. Dietrich Gerhardt (1959)

Nürnberg

- Prof. Dr. Hermann Kellenbenz (1947)
 Seminar für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Erlangen-Nürnberg (1962)

Örebro / Schweden

- Torbjörn Kjölstad (1969)

Östersund / Schweden

- Dr. Helga Rossi-Öhberg (1951)

Offenbach

- Dr. Ernst Jürgen Freese (1943)
 Dr. Adolf-Friedrich Kipke (1962)

Oldenburg / Oldbg.

- Dr. Ursula Freese (1958)
 Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg
 Dr. Wolfgang Woywodt (1960)

Oosterbek / Niederlande

- Dr. H. J. Leloux (1972)

Osnabrück

- Dr. Hans-Joachim Behr (1965)

Herbert Budde (1965)

- Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück (1963)
 Dr. Theodor Penners (1967)
 Dr. Dieter Wojtecki (1971)

Osterode / Harz

- Heimat- und Geschichtsverein e. V. (1959)

Otterndorf / Kr. Land Hadeln

- Kreisarchiv (1959)

Oxford

- Prof. Richard Bruce Grassby (1955)
 G. D. Ramsay Esq. (1955)

Paris

- Robert Delort (1963)
 Deutsches Historisches Institut (1969)

Praha

- Dr. Miroslav Hroch (1957)
 Prof. Dr. Josef Polišenský (1958)
 Dr. Věra Vomáčková (1958)

Preetz / Kr. Plön

- Prof. Dr. Wilhelm Koppe (1932)

Princeton Junction / USA

- Prof. Dr. Walter Kirchner (1953)

Quickborn / Kr. Pinneberg

- Dr. Peter Gabriëlsson (1970)
 Lutz E. Krüger (1964)
 Prof. Dr. Götz Landwehr (1969)

Raestrup / Kr. Münster

- Dr. Albert K. Hömberg (1956)

Regensburg

- Dr. Karl-Friedrich Krieger (1968)

Rendsburg

- Dr. Hans Sauer (1956)

Rheinbreitbach / Kr. Neuwied

- Dr. Karl-Heinz Böhringer (1971)

Rheydt

- Andreas Marcus (1972)

Riga

- Prof. Dr. Teodor Zeids (1966)

Rösrath / Rhein.-Berg. Kr.

- Dr. Guntram Philipp (1964)

Saarbrücken

- Historisches Institut der Universität Saarbrücken, Abt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte (1962)

Saltsjö - Duvnä s / Schweden

- Prof. Dr. Gustav Korlén (1951)

- Schlade n / Kr. Goslar
Gudrun Gründling (1966)
- Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Dr. Ruth Prange (1956)
Dr. Wilhelm Suhr (1944)
- 's - Gravenhage
Johan Don (1971)
Dr. Frits Snapper (1969)
- Siegen
Karl-Heinz Gramß (1955)
- Singen - Hohentwiel
Dr. Hans-Joachim Wenner (1970)
- Solingen
Dr. Dieter Starke (1965)
- Solna / Schweden
Gottfrid Hintze (1959)
- St. Denijs - Westrem / Belgien
Prof. Dr. Hans van Werveke (1934)
- Stade
Dr. Jürgen Bohmbach (1970)
Niedersächsisches Staatsarchiv in
Stade (1960)
Stader Geschichts- und Heimatver-
ein
- Stockholm
Stadsarkiv (1922)
fil. lic. Carl-Henrik Wittrock (1953)
- Strasbourg
Prof. Dr. Philippe Dollinger (1960)
- Trier
Stadtbibliothek
- Tübingen
Immo Eberl (1970)
Universitätsbibliothek
- Turku
Prof. Dr. Vilho Niitemaa (1957)
- Uelzen
Klaus Thiede (1971)
- Hans-Jürgen Vogtherr (1971)
Dr. Erich Woehlrens (1953)
- Unna
Kreisverwaltung (1955)
Dr. Ernst Nolte (1957)
- Utrecht
Bibliotheek der Rijksuniversiteit
te Utrecht (1970)
Instituut voor Middeleeuwse
Geschiedenis der Rijksuniversiteit
te Utrecht (1953)
- Vancouver
Prof. Richard W. Unger (1970)
- Viersen / Kr. Kempen-Krefeld
Ursula Speh (1971)
- Wachtberg - Pech/Rhein-Sieg-Kr.
Prof. Dr. Walther Hubatsch (1947)
- Wachtberg - Villip / Rhein-
Sieg-Kr.
Dr. Franz Irsigler (1973)
- Warszawa
Prof. Dr. Marian Małowist (1957)
- Wehrda / Kr. Marburg
Prof. Dr. Roderich Schmidt (1954)
- Welver - Schwefe über Soest
Gerhard Köhn (1970)
- Wiesbaden
Prof. Dr. Georg Wilhelm Sante
(1966)
- Wilhelmshaven
Dr. Paul Heinsius (1953)
- Wolfenbüttel
Paul Pini (1970)
- Würzburg
Dr. Peter Johanek (1970)
Dr. Jürgen Petersohn (1962)
Prof. Dr. Rolf Sprandel (1967)
- Wuppertal
Dr. Hermann de Buhr (1964)

Die Baugeschichte der Stadt Danzig

Von Erich Keyser (†). Herausgegeben von Ernst Bahr. (Ostmittel-
europa in Vergangenheit und Gegenwart, 14. Arbeit). 1972. XXIV,
552 Seiten, 22 Tafeln, 7 Karten. Leinen DM 94,—.

ISBN 3 412 95972 3

Seit seiner Doktorarbeit (1917) hat sich der Verfasser mit der baulichen
Gestaltung seiner Heimatstadt von den Anfängen um das Jahr 1000 bis zu
ihrer Zerstörung im März 1945 beschäftigt. Die Ergebnisse, gestützt auf
diese seine eigenen veröffentlichten Forschungen und andere Quellen sowie
Darstellungen hat er noch vor seinem Tod (1968) in einem großen Werk
zusammengefaßt. Er gliedert es in 1. Pommerellische Zeit (bis 1308);
2. Ordenszeit (1308–1454); 3. Hansische Zeit (1454–1793); 4. Preußische
Zeit (bis 1920) und stellt das tausendjährige Baugeschehen in den Zusam-
menhang der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung.

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Lübeck und Danzig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Untersuchungen zum Verhältnis
der wendischen und preußischen Hansestädte
in der Zeit des Niedergangs der Hanse

Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Band XI. 1971. 275
Seiten. Broschiert DM 27,50.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, durch Untersuchungen zum Verhältnis der wendischen und preußischen Hansestädte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Wechselwirkungen zwischen inneren und äußeren Widersprüchen in der Geschichte der Hanse dieser Zeit zu erfassen und dadurch einen Beitrag sowohl zur konkret-sachlichen als auch zur generell-theoretischen Klärung der Probleme des Niederganges des größten deutschen Städtebundes im Mittelalter zu leisten. Stark gelingt der überzeugende Nachweis, daß die unterschiedliche Entwicklung des Handels einzelner Städte oder ganzer Städtegruppen die Ursache der handelspolitischen Gegensätze innerhalb der Hanse war. Während Lübeck vorwiegend dem Transithandel mit Waren fremder Herkunft in seinen traditionellen Formen verhaftet blieb und seine handelspolitische Stellung vor allem in seiner Mittlerrolle zwischen dem Nord- und Ostseehandel begründet sah, beruhte Danzigs Handel in zunehmendem Maß auf dem Geschäft mit Waren aus seinem weiten polnisch-litauischen Hinterland, auf dessen Produktion das Danziger Handelskapital immer stärkeren Einfluß zu erlangen verstand. Der seit Beginn des 15. Jahrhunderts an Umfang und Bedeutung ständig zunehmende Export von land- und forstwirtschaftlichen Produkten nach Westeuropa führte zu einem Strukturwandel des Ostseehandels, in dessen Rahmen Danzig Lübeck mehr und mehr überflügelte. In diesen Zusammenhängen liegt die wesentliche Ursache für die innerhalb der Hanse verstärkt auftretenden Interessengegensätze, die sich deutlich in der politischen Sphäre manifestieren und uns beweisen, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein „gesamthansisches Interesse“ weder in der Politik der wendischen noch in der der preußischen Städtegruppe mehr vorlag.

Paul Johansen (†) und Heinz von zur Mühlen

Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval

Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 15. Arbeit. 1972. XXIV,
556 Seiten, 16 Tafeln, 3 Karten in Rückentasche. Leinen ca. DM 120,—.
ISBN 3 412 96172 8

Im äußeren Nordosten des weiten Siedlungsraumes der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung gelegen, hatte Reval – wie viele andere ihrem Erscheinungsbild nach deutsche Städte dieses Gebietes – eine national gemischte Bevölkerung. Politische Führung und kaufmännische Oberschicht dieser Hansestädte waren ebenso wie der größte Teil der vom Handwerk lebenden Mittelschicht deutsch. Ein Teil des Handwerkerstandes und der gesamte soziale Unterbau, darunter vor allem das Hilfsgewerbe des Handels, bestanden überwiegend aus den sogenannten „Undeutschen“, d. h. Esten aus dem estnischen Sprachbereich sowie, zu einem geringeren Prozentsatz, aus Schweden und Finnen, deren Herkunftsgebiet im südlichen Finnland lag.

Gegenstand der Untersuchungen der beiden aus Reval stammenden Autoren sind die Beziehungen zwischen den Nationalitäten, die spezifischen Erscheinungsformen ihres Zusammenlebens auf so engem Raum, insbesondere im privaten und im beruflichen Bereich, ferner die rechtliche Stellung der „Undeutschen“ und deren kirchliche Betreuung durch die deutsche Geistlichkeit, die Einflüsse auf dem Gebiet der materiellen und der geistigen Kultur, vor allem der Sprache, schließlich Formen sozialen Aufstiegs und Absinkens sowie nationaler Assimilierung.

Diese Arbeit beruht auf Materialien des Revaler Stadtarchivs, die bis 1939 von seinem damaligen Direktor Paul Johansen gesammelt wurden. Ein Anhang ist der Publizierung bisher unveröffentlichter archivalischer Quellen gewidmet.

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Herausgegeben von Richard Konetzke und Hermann Kellenbenz
unter Mitarbeit von Günter Kahle und Hans Pohl

Band 1/1964. VIII, 371 Seiten, 1 Klapptafel. Br. DM 38,—

Band 2/1965. VIII, 438 Seiten, 2 Tafeln (5 Abb.), 2 Karten, zahlreiche Tabellen und Darstellungen. Br. DM 44,—

Band 3/1966. VIII, 441 Seiten, 1 Karte, Br. DM 44,—

Band 4/1967. XXXII, 746 Seiten. Br. DM 82,—

Band 5/1968. VIII, 431 Seiten, 6 Abb. (z. T. auf Tafeln), 1 Karte, 1 Klapptabelle. Br. DM 44,—

Band 6/1969. VIII, 477 Seiten, zahlreiche Tabellen. Br. DM 62,—

Band 7/1970. VIII, 450 Seiten, 2 Tafeln. Br. DM 62,—

Band 8/1971. VI, 402 Seiten, 1 Kunstdrucktafel, 2 Karten und zahlreiche Abbildungen und Tabellen im Text. Ln. DM 68,—

Aus dem Inhalt der Bände 5–8

Band 5: K. H. Schwebel, Der Lateinamerikaführer des Internationalen Archivrats; U. Oberem, Mitglieder der Familie des Inka Atahualpa unter spanischer Herrschaft; H. O. Wagner, Die Besiedlungsdichte Zentralamerikas vor 1492 und die Ursachen des Bevölkerungsschwundes in der frühen Kolonialzeit unter besonderer Berücksichtigung der Halbinsel Yucatán; G. Vollmer, Goldwährungen in Neu-Spanien im 16. Jahrhundert; R. Konetzke, Spanische Universitätsgründungen in Amerika und ihre Motive; H. O. Kleinmann, Das spanische Kolonialreich in der Politik des Fürsten Kaunitz; P. E. Schramm, Südamerika nach der Befreiung, geschildert von einem deutschen Kaufmann (1822–1824 und 1825–1829); R. A. Ramos, Gestiones en Alemania para el reconocimiento de la independencia del Paraguay; M. del Carmen Velázquez, Nueva estructura social en Hispanoamérica después de la independencia; J. Kühn, Die Kämpfe um Querétaro (1867). Ein Bericht des Kgl. Preußischen Ministerresidenten Anton von Magnus; H. U. Wehler, „Cuba Libre“ und amerikanische Intervention. Der kubanische Aufstand seit dem Februar 1895 und drei Phasen der amerikanischen Kubapolitik bis zum September 1897; K. Harms-Baltzer, Die japanische Einwanderung und Niederlassung in Brasilien; R. Konetzke, Neuere Kolumbusforschung; H. Kellenbenz, Von den Karibischen Inseln. Archive und neuere Literatur, insbesondere zur Geschichte von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (I. Teil); M. Mörner, Das vergleichende Studium der Negersklaverei in Anglo- und Lateinamerika. Ein Literaturbericht; H. Harms-Baltzer, Forschungen zum Kulturwandel bei den Japanern und ihren Nachkommen in Brasilien. **Band 6:** E. Otte, Die europäischen Siedler und die Probleme der Neuen Welt; A. Y. Román Román, Origen y evolución de la secretaría de estado y de la secretaría del despacho; J. L. Romero, La ciudad latinoamericana: continuidad europea y desarrollo autónomo; T. Wittmann, En torno a los misioneros de Hungría en América española (siglo XVIII); J. Hellwege, Die Übertragung des Provinzialmilizsystems auf Hispanoamerika im Rahmen der bourbonischen Militärreform in Übersee und der Einfluß der Denkschrift des Grafen Aranda auf die Instruktion für Juan de Villalba y Angulo, U. Obrem, Algunas estadísticas sobre el Norte del Perú de fines del siglo XVIII; M. Kossock, Der iberische Revolutionszyklus 1789 bis 1830. Bemerkungen zu einem Thema

der vergleichenden Revolutionsgeschichte; G. O. E. Tjarks, Momentos críticos en la búsqueda del ser nacional en el Río de la Plata (1810–1880); J. Kühn, Die ersten preußischen Vertreter in Mexiko; E. Völkl, Die Anerkennung der Unabhängigkeit Kolumbiens durch Rußland (1858); G. Brunn, Deutscher Einfluß und deutsche Interessen in der Professionalisierung einiger lateinamerikanischer Armeen vor dem 1. Weltkrieg (1885–1914); H.-J. Schröder, Die „neue deutsche Südamerikapolitik“. Dokumente zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in Lateinamerika von 1934 bis 1936; H. Kellenbenz, Von den Karibischen Inseln. Archive und neue Literatur, insbesondere zur Geschichte von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (II. Teil); I. Wolff, Forschungsprobleme der Geschichte des Nationalismus in Hispanoamerika. **Band 7:** R. Konetzke, Die „Geographischen Beschreibungen“ als Quellen zur hispanoamerikanischen Bevölkerungsgeschichte der Kolonialzeit; G. A. Romero, La sociedad de Puebla de los Angeles en el Siglo XVI; Th. P. M. de Jong, The merchant-bankers and Independent South America, 1780–1830. A Study of the Determinants in Their Behaviour; A. Moser, Las Casas und die Französische Revolution 1789; U. Ewald, Versuche zur Änderung der Besitzverhältnisse in den letzten Jahrzehnten der Kolonialzeit. Bestrebungen im Hochbecken von Puebla-Tlaxcala und seiner Umgebung zur Rückführung von hacienda-Land an Gutsarbeiter und indianische Dorfgemeinschaften; M. A. Rojas-Mix, Las notas de viaje de Alexander v. Humboldt en la Staatsbibliothek de Berlín Oriental; A. Lotz, Alexander von Humboldt in Lima und seine Mitteilung über eine peruanische Hieroglyphenschrift; J. Kühn, Zur Geschichte des Monarchismus in Mexiko. Gespräche mit dem General Paredes (1847); W. V. Scholes, Secretary of State Hughes' Mexican Policy; H.-J. Schröder, Die Vereinigten Staaten und die nationalsozialistische Handelspolitik gegenüber Lateinamerika 1937/38; R. Konetzke, Zur Vorgeschichte der spanischen Entdeckung Amerikas; H. Kellenbenz, Von den Karibischen Inseln. Archive und neuere Literatur, insbesondere zur Geschichte von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (III. Teil); H. Pietschmann, La introducción del sistema de intendencias en el Virreinato de Nueva España dentro del marco de la reforma administrativa general de la Monarquía Española en el siglo XVIII; R. Liehr, Ayuntamiento y oligarquía de la ciudad de Puebla a fines de la colonia (1787–1810); R. Konetzke, Neues über Alexander von Humboldt; M. Mörner, Einige Eindrücke von der Situation und den Möglichkeiten der historischen Forschung auf Kuba. **Band 8:** K. A. Nowotny, Rituale in Mexiko und im nordamerikanischen Südwesten; U. Ewald, Das Poblaner Jesuitenkollegium San Francisco Javier und sein landwirtschaftlicher Grundbesitz; R. Liehr, Die soziale Stellung der Indianer von Puebla während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; H. Pietschmann, Die Reorganisation des Verwaltungssystems im Vizekönigreich Neu-Spanien im Zusammenhang mit der Einführung des Intendantensystems in Amerika (1763–1786); H. O. Kleinmann, Die politische und soziale Verfassung des unabhängigen Mexiko im Bild und Urteil liberaler deutscher Zeitgenossen; H. Kellenbenz, Eisenwaren gegen Zucker. Rheinischer Handel mit der Karibischen Welt 1834; U. Jütten, Carlos de Gager, ein preußischer Emigrant in Mexiko, 1853–1870; J. Kühn, Mexikanische Briefe an Napoleon III.; H. W. Tobler, Alvaro Obregón und die Anfänge der mexikanischen Agrarreform. Agrarpolitik und Agrarkonflikt, 1921–1924; E. Gormsen, Wochenmärkte im Bereich von Puebla. Struktur und Entwicklung eines traditionellen Austauschsystems in Mexiko.



Walter de Gruyter

Berlin · New York

Walther Vogel

Geschichte der deutschen Seeschifffahrt

I. Band. Von der Urzeit bis zum Ende des XV. Jahrhunderts.

Groß-Oktav. XVII, 560 Seiten. Mit 4 Tafeln und 1 Karte.
1915. Nachdruck 1973. Ganzleinen DM 180,—

Aus dem Inhalt:

Erstes Buch, Germanisches Altertum. Von der Urzeit bis zum 12. Jahrhundert:

Die Urzeit — Römerzeit und Völkerwanderung — Karolinger- und Normannenzeit — Städte und Kreuzzüge (900 bis 1200)

Zweites Buch, Hansezeit. Vom 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts: Die Gründung der deutschen Ostseeschifffahrt —

Die Verbindung der Ostsee- und Nordseeschifffahrt (1250 bis 1295) — Grundlagen und geschichtlicher Beruf der hansischen Seeschifffahrt — Der Ausbau der deutschen Schifffahrt bis zum

Stralsunder Frieden (1295 bis 1370) — Die Blütezeit der Hanse bis zur städtischen Revolution (1370 bis 1412) —

Zum Zeitalter der Unionskönige. Hansen und Holländer, Baienfahrt und Stapelverkehr — Die Reederei — Der Seemann — Schiffe und Seefahrt — Städtische Schifffahrtspolitik.

Subskriptionspreis bis
zum Vorliegen des Werkes
im Oktober 1973
DM 118,—

E. Daenell

Die Blütezeit der deutschen Hanse

Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte
des XIV. bis zum letzten Viertel des XV. Jahrhunderts

2 Bände. Groß-Oktav.

I. Band: XVII, 474 Seiten. 1905.

II. Band: XV, 561 Seiten. 1906.

Nachdruck 1973. Ganzleinen DM 220,— ISBN 3 11 004562 1

Aus dem Inhalt:

Erstes Buch. Die Hanse von der Erwerbung der großen Auslandsprivilegien bis zum ersten allgemeinen Status ca. 1356 bis 1418.

Zweites Buch. Die Hanse im Kampf um die Handelsherrschaft auf den nördlichen Meeren. 1418–1474.

Subskriptionspreis bis
zum Vorliegen des
Werkes im Oktober 1973
DM 178,—

Drittes Buch. Die Hanse, ihre Organisation, Schifffahrtspolitik und Handelssystem, ihre Stellung in Deutschland. Orts-, Personen-, Sachregister zu Band I und II.

Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter

herausgegeben von Rolf Sprandel

Band 1

Volker R i t t n e r: Kulturkontakte und soziales Lernen im Mittelalter

Kreuzzüge im Licht einer mittelalterlichen Biographie. 1973. VIII*, II,
270 Seiten. Broschiert DM 34,—. ISBN 3 412 84673 2

Dieser Band eröffnet eine kleine Reihe von Versuchen, die sich mit „kollektiven Einstellungen“, mit typischen Vorstellungen und Verhaltensweisen des Mittelalters beschäftigen. Sie entstanden in den Jahren 1969 im Historischen Seminar der Universität Hamburg. Einschränkend ist zu sagen, daß sie Versuche darstellen. Sie bewegen sich auf einem Arbeitsgebiet, das für die Geschichtswissenschaft immer wichtiger wird, das aber gleichzeitig noch keine gültigen Methoden und Rezepte entwickelt hat.

Die Einstellungen, die jeweils ins Blickfeld geraten, betreffen die anthropologisch wichtigsten Bereiche. Die kultische Bewältigung der Sterblichkeit, das Verständnis von wirtschaftlicher Produktion, die Sinnggebung von Gruppenbildung und Friedensordnung stehen zur Frage. Von den Wandlungsprozessen in diesen Sphären, die in langer Sicht immer mehr auf Rationalität hin tendieren, darf angenommen werden, daß sie den sozialen Wandel des europäischen Mittelalters nachhaltig beeinflussten. – Hinter den verschiedenen Versuchen, historisch wirksame Bewußtseinsprozesse und Verschiebungen zu fassen, die die Entwicklung des Abendlandes prägten, steht noch ein anderer Grundgedanke. Universalgeschichtlich, anthropologisch und ethnologisch werden immer wieder dieselben Grundtypen von Einstellungen ermittelt. Das mittelalterliche Material gibt Gelegenheit, verhältnismäßig „primitive“, entwicklungsgeschichtlich gesehen frühe Typen kennenzulernen. Die Arbeiten erweisen sich als begrenzte Bausteine zu einer historischen Anthropologie . . . Vielleicht erinnern sie an eine Funktion, die die Geschichtswissenschaft von Anfang an hatte und die sie gegenwärtig, wie es manchmal scheint, an systematische Wissenschaften abgeben soll. Das Wissen, das eine gegenwärtige Zeit von sich hat, das sie zur Welterklärung benötigt, darf die historische Dimension nicht verlieren. Geschichtswissenschaft, die Beiträge zu einer historischen Anthropologie liefert, vermag als Korrektiv gegen Überansprüche systematischer Wissenschaften zu wirken.

Aus dem Vorwort des Herausgebers

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

GRUNDLAGEN DES STUDIUMS DER GESCHICHTE

Eine Einführung. Von Egon Boshof/Kurt Düwell/Hans Kloft.
Redaktion: Günter Johannes Henz. (Böhlau-Studien-Bücher).
Grundlagen des Studiums. ca. 290 Seiten. Broschiert ca. DM 18,—.
ISBN 3 412 86473 0

Die Einführung in das Studium der Geschichte, wie sie an den deutschen Universitäten seit langem in Form von Proseminaren geboten wird, die jeweils für die Alte, für die Mittlere und für die Neuere Geschichte getrennt veranstaltet werden, hat in der jüngsten Zeit an vielen Hochschulen eine Ergänzung durch sog. „integrierte Einführungsübungen“ oder „integrierte Grundkurse“ erfahren, in denen der Studienanfänger zunächst eine kurze, erste Überblicksorientierung über alle drei Geschichtsepochen erhält. Als Buch wird eine Einführung in das Fach Geschichte daher in Zukunft diesen Bedürfnissen durch einen problembezogenen Überblick über alle drei Epochen stärker Rechnung tragen müssen. Die Verfasser der vorliegenden Einführung — selbst mit den Fragen der akademischen Lehre, insbesondere des Grundstudiums, vertraut — haben daher versucht, nicht bloß additiv die drei großen Epochen aneinanderzureihen, sondern sich bemüht, eine stoffliche und gehaltliche Abstimmung im Sinne der erwähnten Integration zu erreichen. Je ein Vertreter der Alten, der Mittleren und der Neueren Geschichte beschreibt dabei eine Epoche in ihren Grundproblemen, ihren Hilfsmitteln und in ihrem Bezug zu wichtigen Nachbarwissenschaften. Die Verfasser haben sich in vielen gemeinsamen Gesprächen über die wichtigsten Grundlinien und über zahlreiche Einzelheiten verständigt. Die Hauptabsicht war, durch diesen, an ausgewählten Grundproblemen, Grundwissenschaften und Teildisziplinen der Geschichte orientierten Überblick eine Einführung in die ganze Weite der Geschichtswissenschaft zu versuchen, die Autonomie der Historie aufzuzeigen und dem Anfänger ihr Verhältnis zu den wichtigsten Nachbarwissenschaften zu erläutern.

BÖHLAU-VERLAG KÖLN WIEN